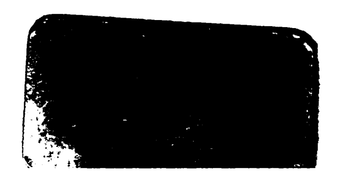

Google


HD1
HW 5HR2 E



Die

Feste des Herrn.

Israelitische Predigten

für

alle Festtage des Jahres;

gehalten

in dem neuen Tempel zu Hamburg

von

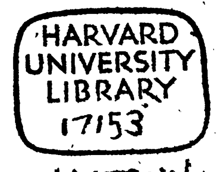
Dr. E. Kley.

Berlin, 1824.

In der Maurerschen Buchhandlung.

Dieses sind die Festzeiten des Herrn, die heiligen Versammlungen, die ihr verkündigen sollet in ihrer Zeit.

3. B. Mos. 23, 4.



Statt des Vorwortes.

Zwei Familien, aus Einem Stamme entsprossen, und auch sonst noch einander nah verwandt, lebten getrennt: die eine oben auf dem Berge, die andere unten im Thale. Sie suchten Vereinigung, weil sie im Herzen einander zugethan; dennoch führte die Entfernung immer neues Mißverständniß herbei, und die Kluft, die sie trennte, schien mit jedem Tage im Geiste sich zu vergrößern. So lebten sie eine lange Reihe von Jahren; die Verbindung ward wohl unterhalten, doch nur mit Mühe, nicht ohne gegenseitigen Troß und harten Vorwurf. Zusammenleben wollten beide gern, doch daß eine zu der andern völlig ziehe und bei ihr sich niederlassend anbaue, das durfte keine von der andern fordern. Niemand wollte weichen, denn jeder hatte sein Gegend liebgewonnen, in welcher er geboren und erzogen war; wie auch recht und billig. — Die auf dem Berge wohnten, lobten ihre freie Aussicht, ihre Helle des Lichtes; die im Thale lebten, rühmten ihren stillen Sinn, ihren Schutz bei Stürmen und Gefahren, dessen sie seit Menschengedenken sich zu erfreuen gehabt. Einzelne, die eigenwillig vom Berg ins Thal, oder auch aus dem Thale auf den Berg gezogen waren, verschlimmerten die Sache, vergrößerten das Mißverständniß, weckten größern Zwiespalt und bestärkten beide gleich in eigensinnigem Beharren. Was Einer oder der Andere gethau, —

hieß es auf beiden Seiten — das könnten, das sollten Alle, das müßten endlich Alle thun! —

Da kam von Ohngefähr ein Reisender in ihre Gegend, ein vielerfahrner Weise, gebildet durch die Kenntniß des Morgen- und Abendlandes, ein gerechter Mann. Dem legten sie die Sache zur Entscheidung vor, und seinem Ausspruche wollten sie sich beide fügen. Er hörte ihre Rede und Gegenrede an, wog Gründe gegen Gründe ab, und ließ also nach reiflichem Bedenken sich vernehmen: Was ihr wollet, ist gut und löblich, ist Recht von beiden Seiten: seyd ihr ja beide Eines Vaters, und derselbe Boden ist es, der euch trägt und nährt. Doch wie ihr's wollet, ist bei beiden Unrecht. Die unten wohnen, können nicht zu euch gelangen, denn ihr seyd zu weit gegangen; die schon oben sind, können nicht zu euch niedersteigen, denn ihr wohnet gar zu tief. Wollet ihr nicht meinen Ausspruch, sondern Rath und Vorschlag von mir hören, so thuet dieses. Ihr traget den Berg ab, so weit er sich erhebt; ihr aber füllet aus das Thal, so weit es sich gesenkt hat; und wenn ihr beide bis zur Ebene gelangt seyd: wohlan! die Ebene wird euch vereinigen, und keiner hat dem andern aufgeopfert, keiner hat dem andern zu verdanken. Bis dahin aber verlasse niemand seine Gegend, denn hier, wie dort, werden Hände zur Arbeit nöthig seyn, und Alles, von Groß bis Klein, muß Antheil nehmen an dem Werke. Es ist ein schwierig, langes Werk; doch rücket ihr während der Arbeit ja schon einander näher; und so ihr wechselseitig euch beobachtet, wie von beiden Seiten die Arbeit redlich wird gefördert, werdet ihr tagtäglich mehr im Geiste und im Herzen einander liebgewinnen. Von eurer Thätigkeit und eurem redlichen Willen wird es abhängen, wie früh, oder wie spät die Kluft dann völlig schwinde. Und so ihr es

nicht vollendet, übergebet das Werk euren Nachkommen; — ist es ja so süß, sich für die Nachkommenden zu mühen! — und diese wieder ihren Kindern, bis ein Geschlecht geboren wird, das weder Berg noch Thal, sondern Eine Ebene sieht, in welcher das Sonnenlicht des Himmels allen zugleich aufgeht, um eine glückliche Familie zu beleuchten. —

Also sprach der Weise. —

* * *

Möge der Ausspruch dieses Weisen die Herausgabe folgender Vorträge entschuldigen, rechtfertigen. Eine Zeit, wie die unsrige ist, in der sich so viele ächte Begeisterung, aber auch eben so viel falscher Eifer für die Ehre des Herrn kund thun; in der so viele sich berufen glauben, aber nur wenige auserkohren sind: unsere Zeit scheint besonders nachdrücklich an ein uraltes, fast vergessenes Prophetenwort zu mahnen, das noch immer der Erfüllung harrt:

> Es rufet eine Stimme: in der Wüste bahnet den Weg des Herrn, ebnet in der Steppe unserem Gott die Straße. Jedes Thal erhebe sich, Berg und Hügel werde flach, das höckerichte werde gerade, und was abschüssig ist, gestalte sich zur Ebene; auf daß die Herrlichkeit Gottes sich offenbare, und alle Creatur zusammt erkenne. Fürwahr, des Herrn Mund verheißt es!
>
> Jesaj. 40, 3—5.

Hamburg im Ellul A. M. 5583. (Sept. 1823.)

Vorbemerkung.

Folgende Vorträge sind, wie das Inhaltsverzeichniß nachweist, in verschiedenen Jahren gehalten worden. Für jeden Tag, an welchem in unserem Tempel, außer den gewöhnlichen Sabbathen, gottesdienstliche Versammlung ist, wird hier ein Vortrag gegeben, bis auf das Purim und die Confirmationsreden, die anderswo ihre Stelle finden werden. Dafür sind für den Versöhnungstag und den Festsabbath des Hüttenfestes deren zwei. Die Predigt am Sabbathe in der Festwoche des Pessach, „Frühlingsfeier,“ welche allerdings hierher gehört, und die dreizehnte dieser Sammlung auszumachen bestimmt war, wie aus der Anmerkung zu S. 138. erhellt, ist, nachdem jene Anmerkung bereits abgedruckt gewesen, aus nicht hierher gehörigen Gründen zurückgeblieben. No. 1. „Das höhere Sorgen“ ist bereits einzeln gedruckt, aber theils vergriffen, theils gar nicht in den Buchhandel gekommen. — Der aufmerksame Leser wird ersucht, die wegen Entfernung des Druckortes bedeutend gewordenen, mitunter den Sinn entstellenden Druckfehler, vor dem Lesen zu verbessern.

D. V.

Verbesserungen.

Seite 8. Zeile 6. statt alte lies: also
— 11. — 2. st. ist l. sind
— 23. — 5. 6. v. u. statt für den, für die lies: mit dem, den
— 26. — 7. v. u. st. Erde l. Ende.
— — — 4. v. u. st. verstimmt l. verstummt
— — — 3. v. u. st. Wonne l. Wonne=
— 27. — 2. v. o. st. eins l. uns
— — — 8. v. o. st. Erde l. Ende!
— 28. — 5. = = st. ein Gott l. um Gott
— 29. — 12. = = st. Naht l. Nicht
— 35. — 12. = = st. schreiet l. schauet
— 37. — 13. = = st. darun, l. daran:
— 39. — 19. = = st. es l. er
— 41. — 13. = = st. des 2t. (:) l. ?
— 41. — 14. = = st. ? l. !
— 43. — 13. = = st. sähe l. sähen
— 46. — 13. v. u. st. (.) l. (;)
— 47. — 10 = = st. dein l. den
— 50. — 9. = = st. Sonnenpunkt l. Sammelpunkt
— 51. — 7. = = st. erst l. noch
— 54. — 2. = = st. das l. sein
— 55. — 15. v. o. st. so ihr l. , so ihr sie
— — — 8. v. u. st. bleibe l. bleiben
— — — 5. = = st. Mizrahim l. Mizrajim
— 58. — 5. v. o. st. brennende l. brennend
— 59. — 4 v. u. st. sich öffnet l. geöffnet wird
— 60. — 3. v. o. das und fällt weg
— 66. — 16. = = st. nähmen l. nehmen
— 72. — 10. = = st. sühne l. sühnt
— 73. — 5. v. u. st. erquickende l. erquickender
— 75. — 3. v. u. st. nur l. nun
— 87. — 15. v. o. st. da l. der
— 89. — 9. v. u. st. mußte l. müßte
— 91. — 3. v. o. st. behielt l. behält
— — — 14. = = st. ein l. um
— 94. — 5. v. u. st. möchten l. möchte
— 96. — 10. v. o. st. Jahre l. fahren
— — — 13. v. u. st. die ganze l. du ganze
— 98. — 16. v. o. st. Befehle l. Befehlen
— 102. — 10. v. o. st. geflogen l. geflohen
— 104. — 9. v. u. st. wir uns selbst l. wir selbst
— 107. — 10. v. u. nach dem ersten oft das Comma aus der vorigen Zeile
— 128. — 2. v. u. st. auch l. auf
— 129. — 6. v. o. st. der Friede l. den Frieden
— 135. — 6. = = st. ander l. anderes
— 146. — 2. v. u. st. vor l. von
— 151. — 10. v. u. st. Glaubensbrüder l. Glaubensgenosse

S. 154.	Zeile	13. v. o. st. in den l. in der
— 157.	—	1. v. u. st. lagen l. lag
— 159.	—	5. v. o. st. und verbinder l. oder verbind.
— 162.	—	12. v. o. fehlt das Zeichen III.
— 163.	—	13. v. u. st. nur l. nun
— 165.	—	10. v. o. fehlt das Zeichen IV.
— 167.	—	10. v. o. st. genug l. ganz
— —	—	9. v. u. st. auf die Schrift, l. auf den die
— —	—	2. v. u. st. der heitern Nacht. l. dem heitern Fest
— 175.	—	10. v. o. st. inne l. innen
— —	—	12. v. o. st. welches l. welcher
— 183.	—	13. v. u. st. nicht Menschenl. Menschenl. nicht
— 187.	—	12. v. u. st. andern l. andern Inhalt
— 188.	—	4. v. u. st. sammeln l. uns sammeln
— 197.	—	11. v. u. st. tret l. tretet
— 203.	—	15. v. o. st. sandest l. sandtest
— 208.	—	2. v. u. nach opfern setz ein (;)
— 214.	—	16. v. o. das und fällt aus
— 219.	—	3. v. u. st. Staub l. Stab
— 236.	—	12. v. o. st. wäre l. war
— 238.	—	7. v. o. st. kam l. komme
— 242.	—	2. v. o. st. meine l. meinen
— 253.	—	8. v. o. st. der Ostw. l. den Ostwind
— 258.	—	6. 7. v. u. st. Aiphil l. Hiphil
— —	—	5. v. u. st. magst l. machst.
— 265.	—	4. v. o. st. kommen l. treten
— —	—	4. v. u. st. anschaut l. anschaue
— 270.	—	11. v. u. st. scheine l. scheinen
— 273.	—	5. v. o. st. leben l. lebt
— 274.	—	4. = = st. (?) l. (.)
— 276.	—	10. = = st. Todestanz l. Todestag
— 280.	—	2. = = st. heiliger l. Heiliger
— —	—	4. = = st. hob l. hebt
— —	—	6. = = st. begegneten l. begegnen
— 281.	—	2. v. u. st. Religon l. Religion
— 286.	—	1. v. u. st. vollkommet l. vollkommen
— 289.	—	1. v. u. st. Moscheh l. Moschee
— 291.	—	9. v. u. st. Bey „Für„ eine neue Zeile
— 294.	—	16. = = st. einer Zeit l. einer kleine Zeit
— 302.	—	4. v. o. st. größten l. größte
— 305.	—	10. v. u. st. ich l. ist
— 309.	—	2. v. u. st. Dunkel l. Dünkel
— 312.	—	15. v. o. st. nach „ihr„ ein Comma
— 316.	—	4. v. u. st. nach „daß„ ein Comma
— 319.	—	14. v. o. st. erzählen l. erzähleten
— 322.	—	10. v. o. st. 15t l. 18t
— 327.	—	11. = = st. Gottes Gebot l. Gottes „Gebot
— 328.	—	5. = = st. nach „Gut„ ein Comma
— 333.	—	1. v. u. st. neue l. neuen

Nachschrift.

Die vielen fehlerhaften Interpunktionen werden von Kundigen im Lesen selbst verbessert werden.

Inhalts-

Inhaltsverzeichniß.

Erste

Erste Predigt.

Das höhere Sorgen.

Eine Erinnerung

des

Neuen Jahres.

Der Herr erhöre dich zur Zeit der Noth, der Name des Gottes Jakobs mache dich stark und kräftig; er sende deine Hilfe dir vom Heiligthume, unterstütze dich von Zion aus; er gedenke deiner Gaben alle, der Opfer, die du ganz ihm weihtest; er gebe dir nach deines Herzens Wünschen und deine Entwürfe alle lasse er gelingen! (Ps. 20. V. 1—5.) Mit diesen Worten des heiligen Psalmensängers stand ich heute am frühen Morgen schon im stillen Gebete vor dem Herrn, für deine Wohlfahrt flehend, geliebte Gemeinde! mit diesen Worten trete ich jetzt dir entgegen und bringe dir in ihnen meinen herzlichsten Neujahrsgruß, meinen frömmsten Neujahrswunsch, meine schönste Neujahrsgabe, meinen heutigen Neujahrstext. — Er gebe dir nach deines Herzens Wünschen! — In welchem Herzen, theure Brüder und Schwestern! hätte der heutige Morgen keine Wünsche geweckt? Stehen wir ja an dem Eingange in ein neues, unbekanntes, noch nicht erforschtes, tief verhülltes Gebiet des Lebens; und wie weit wir auch die forschenden Blicke schweifen, wie laut wir auch die fragende Stimme tönen lassen möchten: was wird auf diesem neuen Lebensgebiete uns begegnen, was uns überkommen? — kein Licht,

keine Antwort kommt uns entgegen. Was bleibt uns bei diesem Dunkel, bei diesem Schweigen anders übrig, als Wünschen und Hoffen? — Deine Entwürfe alle lasse er dir gelingen! — In welcher denkenden Seele hätte die bildende Hand der neuen Zeit nicht schon die ersten Linien gezogen, die ersten Züge entworfen? — Stehen wir ja vor einem neuen, leeren, inhaltlosen Blatte in unserem Lebensbuche. Jedes Jahr ein solches Blatt, — jedes Blatt ein Theil zu dem Gemälde, zu der Geschichte unseres Lebens; — ein Tag übergiebt dem andern den Griffel, daß dieser da zu zeichnen fortfahre, wo jener aufgehört; — keine Stunde, keine Viertelstunde wird versäumt, jede findet etwas auszufüllen auf dem leeren Blatte, bald auf der Licht-, und bald auf der Schattenseite, also, daß uns unbewußt, und, ohne daß wirs deutlich merken, die Zeit an unserem Bilde arbeitet, und mit jeden Jahres letztem Tage ein Blatt sich füllt, ein Theil des Ganzen abgeschlossen wird, — bis dann des Lebens letzte Stunde die letzte Hand daran legt und der letzte Glockenschlag der Zeit der Ewigkeit hinüberruft: Amen! es ist vollbracht! — Mit dem gestrigen Tage hat ein solches Blatt sich gefüllt; ein neues liegt aufgeschlagen; die Ausführung, die Füllung desselben ist der Zeit vorbehalten, die von uns die Farbe und den Stoff erwartet: — was bleibt uns, was bleibt dem heutigen Tage anders übrig, als Entwurf, Plan und Umriß, Eintheilung, Anordnung dessen, was noch gestaltlos vor uns liegt, ein Schauen im Geiste aber, was und wie es sich gestalten soll; — was bleibt uns übrig, als der fin-

nende, betrachtende Gedanke, in welchem Ende und Anfang sich begegnen, der Gedanke: so soll es werden, und, wird es so, so muß es herrlich werden! —

Es ist nicht anders, Geliebte! Wünsche, die das Herz bewegen, Entwürfe, die die Seele füllen, sind der natürliche Inhalt dieses Tages; und diese Wünsche möge der Vater droben dir gewähren, diese Entwürfe dir gelingen lassen. Dieß ist mein Neujahrsgruß an euch, meine Neujahrsbitte für euch. — Werdet ihr auch diesen Gruß für natürlich und dem Inhalte des Tages angemessen, werdet ihr diese Bitte für erhörbar halten? —

So viele, verschiedene Herzen, als hier sind, — und in einem jeden so viele tausend, und abermals tausend verschiedene Wünsche: sollte der Herr sie alle und Allen gewähren? — Bei so vielen Sinnesarten, so mannigfach von einander abweichenden, oft einander entgegengesetzten Denk- und Handlungsweisen, welch eine Anzahl von Entwürfen, welch ein Heer von Sorgen, welche entgegen arbeitenden Anschläge, welch ein tausendfaches Streben und Trachten; — und Alles sollte der Herr gelingen lassen? — Hätte ich sie vernehmen können, die Zwiesprache, die so viele unserer Brüder beim frühen Erwachen mit ihrem Herzen gehalten haben, wüßte ich sie alle die Gefühle, die ihr Herz bestürmen, die kühnen und thörichten Hoffnungen, die bei dem ersten Sonnenstrahl zum Vorschein gekommen, die weit aussehenden, viel umfassenden Plane, die im Innern sich gebildet: ich selbst würde vielleicht ihnen zurufen müssen: täuschet euch nicht! für euch muß mein Neujahrsgruß

allerdings nicht natürlich klingen, für euch kann ich nicht beten! — Seyd ihr aber nicht ohne vorher genommene Selbstprüfung hierher gekommen, wozu das scheidende Jahr in seiner letzten Andachtsstunde euch aufforderte, so täuscht sich meine Seele nicht, wenn ich euch in der Gemüthsverfassung zu finden hoffe, die zu meinen Wünschen und Gebeten paßt. Habt ihr im Geiste das Lebensgebiet, welches ihr verlassen, noch einmal durchwandert? Was habt ihr wahrgenommen? — So manchen heitern Tag, in hellem Sonnenschein, so manchen reizenden und angenehmen Pfad, so manchen freundlichen, seeligen Aufenthalt; aber auch so manche trübe, stürmische Tage, so manche rauhe, dornenvolle Bahn, so manchen dürftigen, kümmerlichen Aufenthalt. Glaubet ihr, es werde im neuen Jahre anders seyn? Manche Freuden und Genüsse, manche Erheiterungen und köstliche Stunden ziehen mit ihm herauf; aber auch die Leiden werden nicht ausbleiben, manche Wunden wird auch die neue Zeit schlagen, manche bittere Thräne fließen, manche Seufzer hören lassen. Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht, sollen auch in der Menschen- und Schicksalswelt unaufhörlich wechseln. Wen solche Stürme treffen, wen Krankheit überfallen, wen Leiden zu Boden drücken, wen der Tod von dannen ruft, ob dich, mein Bruder! ob dich, meine Schwester! ob mich selbst, ob unsere nahen oder fernen Verwandten und Lieben: — die verborgenen Dinge sind des Ewigen, unseres Gottes!

Habt ihr das Blatt, welches mit dem gestrigen Tage sich gefüllt hat, ehe die Mitternachtsglocke das

neue wendete, noch einmal überblickt, überlesen, überdacht: — auch ich habe mein Blatt durchgedacht, auch ich habe mich geprüft — was zeigte sich uns da? — Ach, es hätte im abgelaufenen Jahre wohl manches an uns besser seyn können; so vieler Schatten weniger, so vieler hellen Punkte mehr, so viele Farben reiner, so viele Züge edler, so viele Flecken unkenntlicher und mehr verwischt, so viele Stellen dem Urbilde ähnlicher! — Ach,

Die Engel ja, die Reinen,
Bestehen nicht vor dir;
Wie sollten wir erscheinen?

Habt ihr euch selbst also geprüft, ehe ihr den Schritt hierher gethan ins Heiligthum, so hat euch der Gedanke auch begleitet: ob es uns Besseres bringen werde, das neue Jahr, ist des Ewigen, unseres Gottes; daß wir aber mit jedem Jahre, mit jedem Tage besser werden sollen und vollkommner, das ist uns geoffenbart, uns und unsern Kindern; (5ten B. M. 29, 28.) das offenbart uns jedes abgelaufene Jahr immer lauter und vernehmlicher. Und neben diesem Gedanken können nicht tausend verschiedene Wünsche, tausend verschiedene Entwürfe, tausend verschiedene Sorgen mit euch gekommen seyn: — in deinem Herzen, Gott suchende Gemeinde! Ein Wunsch; in deiner Seele, Ein Entwurf, Eine Sorge: es ist die Sorge für dein höheres Leben, für deine geistige Wohlfahrt! — dies ist Neujahrsernst, dies ist Neujahrsstimmung! Sey mir willkommen, herzlich willkommen in diesem Ernste, in dieser

Stimmung! Wir sind vereinigt, um hier dies höhere Leben zu gewinnen, diese geistige Wohlfahrt zu erstreben; für dieses Wunsches Erfüllung, für dieses Entwurfes Gelingen sey dieser Tag uns geheiligt und gesegnet; für diese Sorge gebe unsere erste Andachtsstunde in diesem neuen Jahre einige Erinnerungen und Ermunterungen. Reichet mir im Geiste die Hände, daß wir sie vereint erheben zu dem, der da im Himmel wohnet, der da war, ist, und seyn wird. Ich bete für euch, daß seine Gnade und sein Frieden auf dich herunter leuchten, fromme Schaar! daß er seine Hilfe dir sende von diesem Heiligthume aus, und dir öffne die Schätze und Quellen seiner Himmelsgüter; — bete du für mich, daß er auch mich unterstützen möge von dieser Stätte, von diesem Zion aus, daß er mich halte mit seiner Vaterhuld, daß er mich reicher mache in der Erkenntniß und geschickter im Lehren und unermüdlicher in der Pflicht, und vollkommner im Wollen und im Thun und stärker im Kampfe und im Siege. Vereinigt lasset uns ihn anflehen, vor dessen Gericht wir alle stehen, dessen Knechte wir alle sind, in den Worten unseres Liedes:

O Herr! sieh unsern Vorsatz, unsre Reue!
Wir bringen heute sie vor deinen Thron.
Erbarmen für das Alte, für das Neue
Schenk deinen Beistand, Gott! dem Erdensohn!

Wir weihen dir von heut, wie neugeboren,
Ein reines Herz und einen festen Sinn;
Und ging das alte Jahr für uns verloren,
So bring das neue reichlichen Gewinn!

Gefährten auf der Wallfahrt durch die Zeit! Mitgenossen des seeligen Erbes in Gott, dem Herrn! Für den neuen Weg, zu welchem wir heut aufs Neue uns gemeinschaftlich verbinden, hat diese Stunde eine dreifache Erinnerung an uns; ich nenne sie euch in einem alten Sprüchlein unserer Weisen, das also lautet: (Tract. Aboth. I, 14.)

Wenn ich nicht für mich sorge,	אם אין אני לי
Wer ist's, der's für mich kann? —	מי לי
Wenn ich für mich bloß sorge,	וכשאני לעצמי
O sagt, was bin ich dann? —	מה אני
Wenn ich nicht jetzo sorge,	ואם לא עכשיו
Wann wäre Zeit wohl, wann? —	אימתי?

Schenket diesen Erinnerungen ein offenes Ohr und ein offenes Herz! —

I. Selbst ist der Mann! also heißt die erste Erinnerung. Wenn ich nicht für mich sorge, wer ist's, der's für mich kann? — Reichthümer können ererbt, Glücksgüter können gewonnen, Ehrenstellen und Würden können durch Gunst und Fürsprache, durch Verwandtschaft und Verbindung erlangt werden, Titel und Rang können erkauft, durch den Willen eines Großen und Mächtigen verliehen werden; für deine leiblichen Bedürfnisse können fremde Hände arbeiten, deine Nahrungssorgen können dir Andere abnehmen, deine gewöhnlichen Freuden und Genüsse kann dir die Gesellschaft bereiten. Nicht also mit der Tugend und Frömmigkeit, mit der Weisheit und Gottesfurcht. Diese Reichthümer kannst du nicht erben, diese Güter keinem Glücksumstande verdanken;

den Ehrenplatz unter den Frommen und Heiligen kann dir keine Krone der Erde anweisen, mit der Würde eines Redlichen und Gerechten der mächtigste Monarch dich nicht bekleiden. Deine höheren Bedürfnisse, wer will sie übernehmen? — Deine höheren Sorgen, auf wen willst du sie wälzen? — Deine schönsten Freuden, deine reinsten, deine dauerndsten Genüsse, von wem willst du sie erwarten? — Und ist es schon bei den irdischen Gaben, daß der Psalmist dich ermahnet: „Vertraue nicht auf Große, nicht auf den Menschen„sohn, der keine Hilfe hat; sein Geist fährt aus, „dann kehrt er wieder hin zu seinem Staube, dann „ist es aus mit seinen Plänen, dann ist es mit dei„nen Hoffnungen vorbei!" (Ps. 146. 3, 4.) könntest du dich hier, in deiner wichtigsten Angelegenheit, täuschen, mit trüglichen und eingebildeten Hoffnungen dich hinhalten wollen? Könntest du glauben, daß von dem Guten und Preiswürdigen, das um dich her geschieht, auch dir ein Theil zu Gut gerechnet werde, daß von den Saaten, die Andere ausstreuen, dir Ernten reifen werden, daß von den Bäumen, die Andere pflanzen und pflegen, du Früchte werdest brechen können?

Selbst ist der Mann! Wo es den Himmel gilt und die Ewigkeit und die Seeligkeit: — der Himmel muß durch Tugenden verdient, die Tugend muß durch schweren Kampf errungen werden! — Da kann niemand für dich eintreten, wenn es das Handeln gilt, und niemand für sich dich eintreten lassen, wenn den Werken der Lohn zuerkannt wird. Ein jeder stirbt in seiner Sünde! spricht der

Herr; (5. B. M. 24, 16.) und der Gerechte lebt durch seinen Glauben! das ist desselben Gottes Wort. (Habak. 2, 4.)

Darum ist ja der Himmel ein so hohes und herrliches Ziel, weil man nicht dahin getragen und versetzt werden, weil man nur durch eigne Kraft dahin sich schwingen und von Stufe zu Stufe ihn erklimmen kann. Darum ist ja die Tugend das einzige Gut, weil sie der einzig sichere Besitz ist: Reichthum, Macht und Hoheit und der Erden Gaben alle sind bloße Lehngüter; die Genossen, selbst unsere theuersten, zärtlichsten, engsten Verbindungen, sind Gefährten, die auf der Erdenreise für längere oder kürzere Dauer uns zugesellt werden. Jene wenden dir gleich den Rücken, wenn der Todesbote zu dir tritt; ohne auf deinen Abschied zu warten, eilen sie neuen Lehnsherren zu; diese begleiten dich bis zu deiner finstern, kühlen Grabeskammer, und kehren dann zum Leben zurück.

Wer folget dir durch Grabes Nacht?
Wer zieht mit dir durch Todes Pfort?
Wer deinen schweren Schlaf bewacht?
Wer öffnet dir den Eingang dort?
Die Tugend ist's, das Werk allein:
Sie bleiben treu dir, sie sind dein! —

Darum sind ja die Freuden des Geistes, die Genüsse des Herzens so unvergleichlich, darum ist ja der Gewinn an inneren Schätzen eines gottseeligen Wandels, eines reinen Gemüthes, einer lautern Gesinnung so unschätzbar, so unersetzlich, weil diese Schätze der

Preis der eignen Mühe und Anstrengung, der Gewinn für schwer vollbrachte Arbeit ist. Wer hat mehr Freude und Genuß? Der arme Tagelöhner an seinen etlichen Schillingen, die er erarbeitet, an seinem Gericht Grünes, das er im Schweiße seines Tagewerkes sich bereitet, oder der reiche Müßiggänger, dem Hunderttausende an der Wiege schon geklungen, an seinen reich besetzten Tafeln, für die er keine Hand geregt? —

Selbst ist der Mann! — Ungleich vertheilt sind der Erde Geschenke: dem Einen wird viel, dem Andern wenig verheißen; also hat es die höchste Weisheit beschlossen. Deswegen hat auch die höchste Liebe Gottes den Einen an den Andern gewiesen: den Armen an den Reichen, den Niedrigen an den Hohen, den Schwachen an den Mächtigen, den Kranken an den Gesunden, den Darbenden an den Satten. In dem Lande des Lebens, in dem ewigen Hause des Vaters, ist uns allen ein gleiches Erbe verheißen; und weil wir selbst es erringen, weil wir durch die eigne Kraft nur leben sollen, und kein anderer für uns, hat die himmlische Liebe Allen Gleiches verliehen: jedem einen denkenden Geist, — jedem ein fühlendes Herz, — jedem das göttliche Wort zum Führer, — jedem ein Gewissen zum Wächter, — jedem ein Plätzchen zum Wirken und Handeln. — Allen hat es die Liebe gegeben; von Allen wird die Gerechtigkeit darüber Rechnung fordern. —

Das Jahr ist verflossen, — du gibst heute Rechenschaft am Tage des Gerichtes: — das Leben ist geschlossen, du stehst dort oben vor Gericht. — An

jenem grossen Tage des Herrn, Väter und Mütter! dann wird von den glänzenden Tugenden eurer Kinder, wenn sie nicht zugleich eure Tugenden sind, kein Strahl auf euch zurückfallen! — Söhne und Töchter! dann wird das Verdienst eurer Eltern, (זכות אבות) sofern ihr selbst werthlos seyd, euch nicht erhöhen! — Gatten und Gattinnen! des Himmels Güter könnet ihr durch keinen Ehepakt einander euch verschreiben! Euer Bund, Freude und Leid und Alles gleich zu theilen und zu tragen, gilt für die Erde nur: — Wollt ihr dort nach Gleichem ringen? Gleiche Tugend müßt ihr bringen! — An jenem Tage des Gerichtes, ach, „da kann der Freund den Freund durch „keine Opfer retten, da kann der Bruder für den „Bruder dem Herrn das Lösegeld nicht zahlen." Nach dem eignen Thun wird gerichtet, „dem Manne wird nach seiner That vergolten": selbst ist der Mann!

Durchblicke das abgelaufene Jahr: wie viele mögen dir vorangeeilt seyn auf der Bahn des Kampfes, auf dem Wege des Lichtes, zu dem Ziele der Vollkommenheit, während du die Hände in den Schooß gelegt; wie viele mögen gewacht und gerungen haben, indeß du sorgenlos der trägen Ruhe fröhntest; wie viele, denen du es gleich zu thun gedachtest, haben sich im Lauf geübt und in der Arbeit ist ihnen auch die Kraft gewachsen, da du vielleicht noch auf demselben Punkte stehest; wie viele sind in diesem Jahre reicher und vollkommner und seeliger worden, aber nicht — für dich? — Ergreift dich der Gedanke? So ermuntere dich und sporne dich zur That der Er=

innerung ernstes Wort: Wenn ich nicht für mich sorge, wer ist's, der's für mich kann?

Selbst ist der Mann! Ich rede zu dir, Gemeinde des Herrn! wie zu Einem Mann! Wenn du nicht für dich sorgest, wer hätte es wohl gethan? Wie lange hattest du vergebens gewartet und verlangt nach Hilfe von Außen her, sie ist dir nicht geworden; du blicktest auf deine Häupter, auf deine Führer und Lehrer: sie sorgten nicht für dich; — du lechztest nach dem Labetrunke aus reinen Quellen, niemand führte dich; dich verlangte nach den ewig grünen Weideplätzen in dem Garten Gottes, niemand zeigte sie dir. Ach, ein Wenig noch, und es war in Israel kein Hirt und keine Heerde! — Da sorgtest du für dich, da niemand für dich sorgte. Dies sey dein froher, dein freyer Aufblick heute zu dem Herrn! O, höre nicht auf, für dich zu sorgen und zu streben; daß einer keiner ja sich los reiße und verloren gehe! — Und Er droben sende seine Hilfe dir vom Heiligthume aus; Er gebe dir nach deines Herzens Wünschen und alle deine Entwürfe lasse Er dir gelingen!

II. Dein Licht muß leuchten! Dies ist die zweite Erinnerung! Wenn ich für mich bloß sorge, o sagt, was bin ich dann? — Ein Licht ohne Schein, eine Sonne ohne Wärme. Betrachte die unterirdischen Gaben, die gewöhnlichen Güter des Lebens: wem vergleiche ich doch den, welcher nur für sich sorgt und sammelt und anhäuft, nur für sich genießt und sich selber lebt, und andern nichts mittheilt und keinem Fremden einen Genuß an dem Seinigen

verstattet? Er gleicht einer dürren, unfruchtbaren Wüste, die alle Seegnungen des Himmels, Thau und Regen, Licht und Wärme in sich saugt, aber nichts hervorbringt. Ist es mit der überirdischen Gabe anders? Wird es sich anders verhalten mit dem höhern Lebensthau des Himmels, mit dem befruchtenden Regen der Lehre, mit dem Lichte der göttlichen Weisheit, mit dem heiligen Feuer der Religion? — Darfst du diese Seegnungen in dich aufnehmen, sie in dir verschließen und geizig bewachen, darfst du in dem Besitze dieser Gaben nur an den eignen Genuß denken, für das eigne Wohlergehen nur besorgt seyn? —

Dein Licht muß leuchten! sonst ist's kein Licht; dein Feuer muß wärmen, sonst ist's kein Feuer. Zwar, wenn es das Handeln gilt, wenn von den Werken, von den Früchten die Rede ist, die sich zeigen sollen, so können wir für andere eben so wenig sorgen, als andere für uns: jeder Baum muß seine eignen Früchte tragen und wird nach seiner Frucht gerühmt und geschätzt; wir können für niemand weise und tugendhaft handeln, wir können für niemand den Weg gehen, den er selbst gehen muß. Aber handeln machen, dies können wir; den Weg zeigen, dies können wir; des Baumes Gedeihen befördern, die wild wachsenden, sauern Früchte veredeln, dadurch, daß wir dem Boden zu Hilfe kommen, dem Lichte und der Wärme Eingang und Raum verschaffen, dies können wir. Licht muß leuchten, Feuer muß erwärmen; des Lichtes Schein wird gesehen, des Feuers Wärme wird verspürt, wo sie sich nur zeigen; du kannst sie nicht in dir verschließen und verbergen.

Darum ist ja das Licht höher denn alle Gaben: von deinem irdischen Besitze, und wäre er der größte selbst, kannst du andern nicht mittheilen, ohne daß er dadurch vermindert würde; an deinem Lichte können tausend neue sich entzünden, es wird nicht schwächer. Das ist ja die Natur des Feuers, daß es immer stärker wird, je mehr und mehreren es sich mittheilt. Warum willst du sie verbergen, diese Gaben?

Blicke zurück auf das abgelaufene Jahr: — welche Stunden laben in der Erinnerung jetzt dich mehr: die, wo du eigennützig für dich selbst nur strebtest, dir selbst nur sorgtest, oder die, wo du zum Besten Anderer Vermögen, Kraft und Zeit aufopfertest? Ach, und wären jener noch so viele: was du selbst genossen und gelebt, es ist verschwunden mit demselben Augenblicke; — und wäre es noch so wenig, was du für Andere gethan, es ist dir doch geblieben, du nimmst es als Labsal mit hinüber auf den neuen Weg. Und wessen Dank erfreut dich mehr, wo hast du Anderer Glück und deine Zufriedenheit mehr befördert: da, wo du dem Dürftigen sein Bedürfniß zutheilst und ihn der Sorge überhebst, oder da, wo du ihm bloß unter die Arme greifst, seiner Thätigkeit zu Hilfe kömmst und ihm die Mittel und Wege zeigest, wie er sich selbst forthelfen, wie er die eigne Kraft gebrauchen lernen, wie er durch selbstversuchtes Arbeiten das Leben sich gewinnen könne? Frage nach bei dem ärmsten Bettler, ob er lieber von deinem Almosen bei eignem Müssiggange, oder von deiner Unterstützung leben wolle bei der eignen Thätigkeit? Almosen aber in himmlischen Gütern kann niemand em-

pfangen, um dadurch zu leben; Almosen in ewigen Gütern kann niemand geben, um andere dadurch vor Mangel zu schützen, vom Untergange zu retten: selbst ist der Mann! ein jeglicher von uns hat sein Theil empfangen. Aber nicht ein jeder weiß es zu gebrauchen, nicht jeder kennt Mittel und Wege, nicht jedem sind Gelegenheit, Lage und Verhältniß zu seinem höhern Fortkommen günstig. Es gibt in der geistigen und moralischen Welt nicht minder Arme und Schwache, nicht minder Blinde und Lahme, nicht minder Kranke und Verzweifelte.

Wenn ich für mich bloß sorge, o sagt, was bin ich dann? — Ach, sehr wenig, wenn wir auf das nur sehen, was wir an uns selbst gethan. Bei der größten Gewissenhaftigkeit, bei dem standhaftesten Kämpfen, bei dem reinsten Willen, bei der lautersten Gesinnung — bekennet es, Geliebte! ihr stehet allesammt heute hier, um Gott die Rechenschaft zu geben; — sind wir nicht mehr, nicht minder, sind wir nicht alle Sünder? — Als Kinder, oder als Diener Gottes! wer hebt die reine Hand empor, hindeutend auf die eigne Gerechtigkeit, wer hebt das freie Auge empor, begehrend den verdienten Lohn? — An eignem Verdienste sind wir kahl und bloß, arm sind wir Alle, wenn nicht das Gute, das Verdienst uns kleiden, das wir an Andern und um Andere uns erworben haben. „Moscheh war gerecht und brachte viele „Tausende zur Gerechtigkeit; und die Gerechtigkeit so „vieler Menschen glänzt wie das schönste Ehrenkleid, „strahlt wie der schönste Ehrenschmuck um ihn.“ (Tract. Aboth.) Nimm diesen grossen Lehrer dir zum

Vor=

Vorbild, mein Zuhörer! und der Erinnerung Wort zur Beherzigung auf den neuen Weg: Wenn ich für mich bloß sorge, o sagt, was wäre ich dann? —

Dein Licht muß leuchten! Ich rede zu dir, theure Gemeinde! wie zu Einem Manne. Wenn du für dich bloß sorgtest, was hättest du gethan? Wenn dieses Gotteshaus mit seinen Seegnungen nur deiner Sorge dienen, nur deinen Bedürfnissen abhelfen sollte; wenn es für euch bloß, die ihr Glieder seyd, abgeschlossen läge, für die nur sich öffnete, die ein gesundes Auge zum Sehen, ein gesundes Ohr zum Hören, einen gesunden Fuß zum Gehen, eine gesunde Hand zum Wirken haben, die den Weg zum Vater wissen, denen die Mittel bequem, Lage und Verhältnisse günstig sind: wenn es für uns bloß wäre, was wäre es Großes dann? — Aber nicht für uns allein, es sey ein Panier, eine Leuchte für alle, die zu ihm hinschauen; für alle mitzusorgen, für alle mitzuwirken, den Weg zu zeigen Allen, auf daß sie selber ihn betreten, dies ist der Geist unserer Anstalt! O, daß eurer keiner ja sich diesem Geiste entfremde, daß niemand zu den Afterfrommen, zu denen falschen Eiferern Gottes gehöre, die ihrem Nächsten durchaus den Himmel und die Seeligkeit aufdringen wollen, während sie die kleine Spanne Erde ihm nicht gönnen und des kurzen Lebens Freuden ihm verbittern; — daß ja niemand fordere, es solle hier Alles nach seinen Bedürfnissen sich gestalten, es sollen Alle mit seinem scharfen Auge sehen, mit seinen schnellen Schritten gehen, mit seiner geübten Kraft sich zeigen. Wir wollen nicht überreden und beschwätzen und gewalt-

sam herbeiführen, aber auch nicht das Licht zu blendend, die Glut verzehrend, den Weg zum Gotteshause zu anstrengend und ungewohnt, das Steigen auf den Berg des Herrn, zu steil machen. Wir wollen segnen, wer hierher kommt im Namen des Herrn; aber nicht verdammen, wer noch zurückbleibt. Das Licht muß leuchten! sein Schein wird gesehen, seine Wärme wird verspürt werden; es wird ein jeder selbst den Weg dahin finden lernen, es wird ein jeder wohlthätig sich angezogen fühlen, daß er sich zu erwärmen komme. Und es leuchtet schon, es wärmt schon; du sorgst nicht bloß für dich, Gemeinde Gottes, in deiner höhern Angelegenheit: Männer! in eurem Bestreben für das Gedeihen und Fortbestehen dieser Anstalt; Frauen! in eurem Gottgefälligen, Gottgesegneten Vereine; Jungfrauen und Mädchen! in eurer rühmlichen Verschwisterung für unsere Schulen und das höhere Wohl der Jugend: — dein Licht leuchtet schon, fromme Schaar! Dies sey dein froher, dein freyer Aufblick an dem heutigen Tage zu dem Herrn; sammle neue Kraft und neuen Reiz in diesem Aufblick, um fortzuführen das begonnene Werk, und — Er droben sende deine Hilfe dir vom Heiligthume aus; Er gedenke deiner Gaben alle, der Opfer, die du ganz ihm weihest; Er gebe dir nach deines Herzens Wünschen und alle Entwürfe lasse er dir gelingen!

III. Kostbar ist der Augenblick! dies die dritte Erinnerung dieser Stunde! Wenn ich nicht jetzo sorge, wann wäre Zeit wohl, wann?

Das Leben ist kurz, noch kürzer die Zeit des Wirkens und des Handelns, des Sorgens und Schaffens. Am Anfang der Laufbahn ist's Kindesschwäche, am Ende der Laufbahn ist's Altersschwäche, die dich am Wirken hindert, die das Sorgen dir unmöglich macht; des Lebens Mittag allein ist die Zeit der Kraft; wie kurz ist dieser Mittag, wie viel der Arbeit, da du für dich, da du für Andere sorgen sollst? — Wenn du für irdische Dinge strebst, du könntest, wenn du weise wärest, einen Stillstand finden, du könntest zu einem Punkte kommen, da du sprächest: ich habe genug für mich und die Meinigen. Ist ja an so Wenigem genug für diese Handvoll Stunden; blick um dich, und du wirst so Viele finden, bei denen Geringeres, als das deine ist, für die Erde ausreicht. Ist es also bei dem Himmel, kannst du je genug haben, wenn es die Ewigkeit gilt?

Kostbar ist der Augenblick! Wie dein Vermögen, wenn es sich nicht vermehrt, sich mindert; wie die Zeit es verzehrt, wenn du unbenützt es liegen lässest: so ist im geistigen Vermögen jeder Stillstand Rückschritt. Der Augenblick enteilt: kannst du nicht mit ihm vorwärts eilen, du stehst zurück, der vorübergegangene kehrt zu dir nicht wieder. Und der zukünftige? Rühme dich nicht des morgenden Tages, denn du weißt nicht, was der heutige gebiert. (Spr. Salom. 28, 1.) Wenn du heute nicht gesorgt, morgen möchtest du nicht mehr sorgen können; was kann dich dem nächsten Augenblick dich nicht ereilen: welcher Wechsel, welche Unfälle, welche Schmerzen, welche Prüfungen, welche Leiden, welche

andere Gestalten, welche neue Erscheinungen, die anders wohin zu sorgen bald dich zwingen, anders wohin zu sorgen bald dich reizen und locken?

Kostbar ist der Augenblick! Lang däucht uns das Jahr, wenn es vor uns liegt; kurz erscheint es uns, wenn es zurückgelegt ist. Blicke auf das abgelaufene Jahr! wie schnell ist es verflossen! Wie vieles ward vorgenommen und angefangen, aber wie noch mehreres ward aufgeschoben und blieb unvollendet; wie sollte jede Stunde eine Blüthe für die Ewigkeit seyn, wie sollte Erdenweg und Himmelsbahn in gleicher Richtung laufen! wie sollte himmlischer und irdischer Beruf sich niemals trennen. — Ich frage dich, mein Zuhörer! der du mit mir hier stehest am Tage des Gerichtes: wie viel solcher Blüthenstunden trägst du mit hinüber? Wenn das Loos deiner Ewigkeit nach deinen genützten, oder nach deinen verlornen Stunden geworfen werden sollte, aus diesem Einen Jahre: kannst du ruhig seyn, oder überfällt dich Angst und Zittern? — Wie dieses Jahr, so ist des Lebens Bild: lang ausgedehnt liegt es vor uns, pfeilgeschwind ist es dahin; — die Bahn ist groß, das Ziel ist kurz; die Zurüstung wird langsam vorgenommen, der Ruf zum Aufbruch kommt schnell und unerwartet. Fühlst du die Wahrheit dieses Bildes, so nimm die Erinnerung mit für jeden nächsten Augenblick: wenn ich nicht jetzo sorge, wann wäre Zeit wohl, wann?

Kostbar ist der Augenblick! auch diese Erinnerung an dich, geliebte Gemeinde! wie an Einen Mann! Wenn du nicht jetzo sorgst, wann wäre Zeit

wohl, wann? Wir stehen allesammt hier vor dem Ewigen unserem Gott, Häupter und Glieder, Alter und Jugend, Männer und Frauen: der Herr hat Leben und Gesundheit und Wohlseyn geschenkt, bis auf zwei, die uns der Tod entrissen, bis auf wenige, die der Wechsel anders wohin zu sorgen bestimmte: wer aber übers Jahr hier seyn wird, wer nah oder fern, wer gesund oder krank, wer lebend oder todt, wer von irdischen Sorgen frey oder gedrückt, wer hier hören und hier lehren wird? — Geliebte! lasset uns enger zusammenrücken und die Lücken ausfüllen und den Kreis recht innig schließen und mit vereinten Kräften wirken, so lange es uns gestattet ist. Wir vergehen, das Werk aber soll bleiben vor dem Herrn, der da ewig bleibt! dies ist die Hoffnung unserer Anstalt; daß ja eurer keiner dieser Hoffnung absterben möge: ihr Eltern nicht, es ist für eure Kinder; sie werden den Weg geebnet finden, den ihr gebahnet; ihr nicht, Söhne und Töchter, denn dies ist euer Leben und das Glück eurer Tage; Jünglinge! dieses Haus ist eure Kraft; Jungfrauen! dieses Haus ist euer Schmuck, wodurch ihr einst erkannt werdet vor den Augen der Welt; daß eurer keines diesen Hoffnungen absterben möge, ihr besonders, meine schönste Pflanzung, die ich hier gelehrt und geweiht; der Name des Gottes Jaakobs, der in diesem Hause über euch genannt worden, mache euch stark und kräftig, zu sorgen und zu wirken, auf daß ihr allesammt das Rechte schaffet, und die, so nach euch kommen, das Rechte finden; und — Er droben sende deine Hilfe dir vom Heiligthume aus, er gebe euch

nach eures Herzens Wünschen und eure Entwürfe alle lasse es euch gelingen! —

* * *

Vater! wir haben um nichts mehr zu bitten von deiner Liebe und Gnade; alle unsere irdischen Verhältnisse stellen wir in deine Hand: deine Regierung ist Weisheit und Huld, deine Schickungen sind Liebe, dein Thun ist gerecht. Unsere höhern Wünsche haben wir dir hier vorgetragen, unsere höheren Entwürfe vor dir geordnet. Gib diesen Wünschen Erfüllung, diesen Entwürfen Gelingen; erhöre, Vater! was ich für diese Gemeinde gebetet, erhöre, was diese Gemeinde für mich, deinen schwachen und geringen Knecht, gefleht; erhöre, warum wir gemeinschaftlich dich jetzt anflehen:

Seegne und schütze das Vaterland, daß es ihm wohl ergehe in der Erfüllung seiner Wünsche, in dem Gelingen seiner Entwürfe. Seine Fürsten, deine gesalbten Stellvertreter, gürte mit deiner Kraft, Weisheit und Gerechtigkeit; und seine Völker vereinige in Liebe, Treue und Gehorsam, daß ein langer, langer Friede bei uns bleibe, daß wir mit unserem heutigen Psalmisten rufen: (Ps. 20, 7.) „jetzt erkenne ich, daß der Herr seinen Gesalbten hilft, daß er sie erhört aus seinen heiligen Himmeln, durch die Kraft seiner siegvollen Rechte.“ —

Laß es wohlergehen unserer theuern Stadt und ihren Vätern, die du uns zur Obrigkeit gesetzt; sey du ihnen zur Seite in ihrer höhern Sorge, in ihren Wünschen und Entwürfen, daß Huld und Liebe ihre Schritte leite, Weisheit und Gerechtigkeit ihren Mund öffne, was sie zum Heile der Stadt be-

schliessen, daß auch Jisrael unter ihrem Schutze glücklich lebe; lasse es wohlergehen den Einwohnern ihres ganzen Gebietes, seegne Nahrung und Gewerbe, Handel und Schifffahrt, Kunstfleiß und Ackerbau, daß alles, irdischer Sorgen frey, in Frömmigkeit und Gerechtigkeit sich zur höhern Sorge wende und nach dem Göttlichen trachte. —

Laß es wohlergehen der ganzen hiesigen Gemeinde Jisraels mit ihren Vorstehern und Beamten; wie sie von höherer Sorge für Jisraels Wohl erfüllt sind, laß es gelingen, was sie entwerfen; Leben und Gesundheit, Kraft und Einsicht schenke ihnen, daß sie allezeit wirken, was uns heilsam ist und denen, die da kommen.

Schaue huldvoll nieder auf dieses Gotteshaus und auf alle, die in der treuen Verwaltung seines heiligen Dienstes stehen; laß es leuchten durch den Dicner deines Wortes, meinen getreuen Mitarbeiter in deinem Weinberge; in deinem Lichte und in deinem Feuer, in deiner Kraft und in deinem Namen müsse er noch viel Seegenreiches pflanzen. Laß es leuchten durch seine Führer; dein Seegen sey mit dem Bemühen seiner Direktoren und Deputirten: namentlich mit dem am Schlusse dieses Jahres ausgetretenen Direktor...... den deine Liebe in alle Lebensverhältnisse begleiten möge, daß, wie er seegenreich in seiner Amtsführung gewirkt, er ferner seine Sorge hierher wende; für den an seine Stelle eingetretenen Direktor...., und für die wieder erwählten Deputirten ...., daß ersterer in seinem neuen Wirkungskreise, letztere auf der bereits betretenen Bahn, mit wahrer Frömmigkeit und heiligem Eifer dein Werk fördern und den Bau

befestigen helfen. Was sie in deinem Namen wünschen, zu deiner Ehre entwerfen, hilf du es vollführen. —

Laß es wohlergehen allen Gliedern dieser Anstalt, ihren Frauen, Söhnen und Töchtern und Allem, was ihnen angehört; namentlich empfehlen wir deiner Huld die Wöchnerinn......; ihr erster Schritt ins neue Jahr ist der ins Heiligthum; Vater und Mutter danken dir für die neugeborne Tochter, so du ihnen geschenkt hast. Das alte Jahr hat sie gegeben, das neue Jahr in seiner ersten Seegensstunde soll sie heiligen;............ .... Was die Eltern zu deiner Ehre für sie wünschen, was sie zu ihrer Erziehung nach deinem göttlichen Worte entwerfen, wollest du gnädiglich gewähren.

Laß es wohlergehen unseren Schulen und Anstalten, wo man der höheren Sorge obliegt; dem Frauen- und Mädchenvereine, der Krankenpflege, der Armenverwaltung und allen Zweigen der Wohlthätigkeit, daß du auf Schmerzenslagern, wie in den Hütten der Dürftigkeit, in deiner Freundlichkeit erkannt wirst.

Und wer ihr alle seyd, die ihr vor dem Herrn erschienen, ihr möget mir nah oder fern stehen, aus dieser Stadt oder aus einer andern, aus unserem Lande, oder aus der Fremde, aus unserem Glauben, oder nicht: der Herr, zu dem ihr schautet, lasse es euch wohlergehen, er begleite euch ins neue Jahr; was ihr sonst von ihm bittet und fleht, er gewähre es euch in dem Seegen, den ich in seinem heiligen Namen euch jetzt ertheile:

Der Herr seegne rc. Amen!

Zweite Predigt.

Der

Schall des Schophar;

des neuen Jahres Trost.

Jerem. 6, 16. 17.

(Die Gemeinde.)

Heilig! heilig! heilig! Gott!
Ew'ges Wesen, Zebaoth!
Ueber Sternenhöhen wohnend,
Ueber Lobgesängen thronend,
Ueber alle Welten weit
Schauet seine Herrlichkeit.

Hochgelobt der Mächte Macht,
Hochgelobt in Licht, in Nacht! —
In der Engel seel'gen Chören,
Auf der Erde niedern Sphären; —
Majestät an jedem Ort,
Hochgelobt in jedem Wort.

Ewig, in Unendlichkeit,
Weltenkönigs Herrlichkeit; —
Wie auch Jahre eilend rollen,
Unbeweglich fest sein Wollen,
Heute, wie vom Anbeginn,
Bis ans End' der Erde hin.

Die Stimmen sind verhallt, geliebte Seelen! die letzten Klänge, die ernsten, feierlichen Töne einer von uns geschiedenen Zeit sind verstimmt; wieder eines Jahres Wonne, und Klagelaute, Hoffnungen und Seufzer, eines Jahres Ermahnungen und Tröstungen, Belehrungen und Warnungen sind verklungen, ver-

hallt bis auf den letzten Ton: das Alte ist vergangen und dahin, Neues ist erschienen; es ist eins, wir sind ihm bereits entgegengetreten, und hier, vom Hause des Herrn, an Gott geweihter Stätte, werde es heilig begrüßt, das da kommet zu uns im Namen des Herrn, unseres Gottes Zebaoth. Wie auch Jahre eilend rollen, unbeweglich fest sein Wollen; heute, wie vom Anbeginn, bis ans End' der Erde hin. Mit keinem andächtigern, heiligern Gruße konnten wir's empfangen: um diesen unbeweglich festen Punkt drehen sich Welten, Sphären und Sonnen, unermeßlich, ohne Zahl, und bilden die reinste Harmonie; über alle Welten weit schauet seine Herrlichkeit; um diesen unbeweglich festen Punkt drehen sich die Zeiger der Jahre und Jahrhunderte, und zeichnen die Spuren einer ewigen Gegenwart, die sich weit entfaltet, eine reiche Gottesschrift, allwo zu lesen ist: Majestät an jedem Ort, hochgelobt in jedem Wort. Einen schönern, feierlichern Morgen- und Jahresgruß, als unser dreimal heilig! ausgesprochen, habe auch ich nicht für euch, Mitgefährten auf der Wallfahrt, geliebte Brüder und Schwestern, zu der neuen Lebensreise durch die Zeit, für welche wir uns heute wieder gemeinschaftlich fest und inniglich verbinden wollen. So seyd denn alle mir willkommen und geseegnet in dieser ersten Andachtsstunde, geseegnet im Namen dessen, der da war, ist, und seyn wird, unveränderlich fest in seinem Wollen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Auch was wir hier schaffen und treiben und wollen, soll fest und unbeweglich seyn, ein Jahr, wie das andere; immer größer und umfas-

sender zwar, immer wachsend und vollkommener stets sollen die Kreise unseres Wirkens werden, doch um keinen andern Mittelpunkt sich bewegen, als um den Einen, der in allem Geschaffenen wirkt und dem alles Geschaffene sich wieder zuwendet, als ein Gott. Nehmen wir Gott zum Mittelpunkte unseres Lebens, wohl uns, so ist er auch der Anfang und das Ende alles unseres Thuns, so werden wir immer auf das Eine wieder zurückgewiesen beim Schlusse, wie beim Anfange eines sich schließenden Kreislaufs der Zeit, immer auf das Eine, was nothwendig ist, auf das Feste, Unbewegliche, Ewige und Göttliche. Das Jahr ist ein Abgesandter, ein Verkündiger, ein Prophet Gottes; die Propheten wechseln und folgen einander, aber nicht die Prophetenstimmen, nicht der Inhalt der Prophetenrede, denn der Inhalt ist Gottes; die Stimmen werden verhallen, sagte das Jahr uns bei seinem Scheiden *); sie sind verhallt, denn das Alte ist vergangen. Habt ihr seine letzten Klänge mit der Prüfung eures Herzens und eures Wandels begleitet, welche es zuletzt noch von euch forderte: mögen sie verhallt seyn. Neues ist uns geworden, neue Stimmen sind erwacht, neue Stimmen tönen, um Neues in uns zu wecken, Neues von uns zu fordern, Neues unter uns zu gestalten. Ihr habt sie vernommen die neuen Stimmen, in welchen sich dieses Jahr uns angekündigt, ihr habt sie gehört, die Töne des Schophar, mit denen jedes neue Jahr den

*) In Bezug auf die letztgehaltene des verflossenen Jahres (2. B. M. 9, 29.)

Jisraeliten begrüßt; aber nur mit dem äußern Ohre. Der Schophar, den die Religion an diesem Feste eingesetzt, ist nur das Symbol für die laute Stimme, welche Gott der Zeit verliehen, daß sie zu uns mächtig rede im Namen dessen, der sie sandte. Aber wie kein Symbol der Religion Kraft und Wirkung hat, wenn der Geist nicht tiefer eindringt und das Geistige darin erfaßt, so auch der Schophar. Berühren bloß des Schophars Töne dein äußeres Ohr, wie gewaltig es auch dröhne und schmettere, sie gehen spur- und wirkungslos an dir vorüber, sie verhallen, kaum gehört. Naht so, wenn sie das innere Ohr dir treffen, wenn der Geist in diesen Tönen hört die Stimme einer neuen Zeit, die Stimme Gottes, die uns in dem neuen Jahre ruft und für das neue Leben weckt; wir wollen sie vernehmen, diese Töne des Schophar, und was sie uns höheres verkünden; wie in dem leisen Verhallen des Jahres Klage, so werde in dem lauten Erwachen der Töne des Jahres Trost zu Herzen geführt. Der Herr erwecke uns allen den rechten Sinn und sende uns seinen Geist aus der Höhe, der unser Ohr eröffne seinem heiligen Worte, unsere Herzen allesammt fest und unbeweglich mache für seinen Willen und unser Leben heilige für seinen Dienst auf Erden, wie im Himmelreiche. Amen!

Text.

So spricht der Herr: tretet auf die Wege hin und sehet euch um und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sey, und wandelt darinn; so werdet ihr Ruhe finden für eure See-

le. Ich habe euch Wächter gesetzt: merket auf den Schall des Schophar!

Jerem. 6, 16. 17.

Geräth ein vorsichtiger, bedächtiger Wandersmann in eine Gegend, wo mehrere Wege sich scheiden, nach verschiedenen Richtungen aus einander laufend, so wird er nicht gleichgiltig fortwandern und gedankenlos dem blinden Ohngefähr sich überlassen, wohin dieses etwa seine Schritte leiten werde. Nein, er wird sinnend still stehen, um den rechten Weg zu wählen, der ihn an den Ort seiner Bestimmung bringe. Von einer Höhe herab, oder sonst von einem gelegenen Standpunkte aus, wird er sich bemühen, die verschiedenen Wege zu übersehen und zu prüfen, um den auszuspähen, auf welchem er sich halten müsse, um des Zieles nicht zu verfehlen. Und trifft er auf dieser Höhe etwa einen Wächter an, hört er daselbst laute, lebendige Stimmen, die er befragen kann, die deutlich ihm den Weg bezeichnen: zu welchem Danke wird er sich verpflichtet fühlen, wie aufmerksam wird er der Stimme lauschen, wie sorgfältig sie im Herzen bewahren, um sie nicht aus dem Sinn und den Weg aus dem Auge zu lassen. Wir stehen, m. A., beim Jahreswechsel an einem solchen Scheidewege. Hinter uns der Weg, den wir zurückgelegt, er ist zu Ende; vor uns den Weg, den wir zu wandeln haben. Ach, nach wie vielen Richtungen theilt sich dieser Pfad; nach so vielen vielleicht, als Herzen hier versammelt sind, als vielleicht in Einem Herzen wieder Wünsche und Be-

strebungen verschiedenartig sich bewegen. Wohin das Herz sich neigt, dahin blickt das Auge, dahin führt der Weg gewöhnlich; und, wie der weise König spricht: (Spr. Salom. 16, 2.) dünkt einen jeglichen sein Weg der beste. Weil er ihm unmittelbar der beste scheint, weil er ihm wohlgefällt und heitre Aussicht gewährt, untersucht und fragt er nicht, ob auch sicher führe der Weg, den das Herz anweist. Einer aber kann unter den vielen ja nur der rechte seyn; die übrigen sind Irrwege oder Umwege. Tretet hin auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welcher der rechte sey; wandelt dahin, so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden. Ist dies nicht euer Ziel, gel. Andächt.! Ruhe der Seelen? Das ist des neuen Jahres Trost. — Wie die Sonne auf dem höchsten Punkte ihrer scheinbaren Laufbahn, ehe sie sich wendet, einige Zeit still zu stehen scheint, so die Zeit in ihrem Wendepunkte, das Jahr in seinen Anfangstagen; und obschon sie nicht still steht, können wir es doch: diese Tage führen uns auf die Höhe, von welcher aus wir die Wege schauen können. Habt ihr gefragt nach den vorigen Wegen: welcher ist der gute? Wer hat sich ernstlich geprüft und hat sich rein gefunden, so gut, daß er nicht besser werden wollte? Wohl sind wir weit vom Ziele noch; Ruhe der Seele haben wir noch nicht gefunden, das war des alten Jahres Klage: wollen wir unbedachtsam weiter eilen? Nein; wir weilen auf der Höhe; ich habe Wächter euch gesetzt, spricht der Herr! Merket auf den Schall des Schophar: er soll

I. den Unglücklichen trösten, und
II. den Glücklichen mäßigen;
III. den Langsamen antreiben;
IV. das Todte beleben;
V. den Sichern erschrecken und
VI. den Kämpfenden ermuntern.

Für alle des neuen Jahres Trost.

I. Ihr Unglücklichen und Traurigen! ihr habt den ersten Anspruch auf des neuen Jahres Trost; denn wer mehr als ihr stehet am Scheideweg mit bangem Sinnen? Dort die Vergangenheit, ach, sie war keine heitere für euch, sie hat euch wenig oder nichts gegeben; vieles, ach, vielleicht Köstliches mit von dannen genommen; mühselig und gebeugt seyd ihr bis hierher gelangt: hier liegt die Zukunft. Wird sie heitrer, fröhlicher, heller werden? So fragt euer thränenfeuchter Blick hinauf und späht umher. Merket auf den Schall des Schophar! Der Schophar verkündete das Jobel-Freiheitsjahr allen Verarmten und Heruntergekommenen, allen Erniedrigten und unter dem Joche seufzenden, allen Unglücklichen, die den Verlust ihrer Habe, und, was ihr Köstlichstes war, ihrer Freiheit betrauerten. Ein herrliches Trostwort hat Gott gesprochen in seiner heiligen Schrift, und in den Gesetzen, die er Jisrael gegeben, hat er's erfüllt; es sollte aller Orten, zu allen Zeiten ausgerufen und beherzigt werden, es müßte immer geltend seyn, dies Wort. Mein ist die Erde, spricht der Herr, und keines Menschen; (3. B. M. 25, 23.) ihr könnet sie nur als Lehn betrachten und ich belehne damit, wen ich will. Mein sind die Menschen, spricht der

Herr!

Herr! (das. V. 42.) mir sind sie eigen und meinem Dienste, darum können sie euch nicht leibeigen seyn. Gott vergißt der Armen und der Niedrigen und der Unglücklichen nicht; deswegen setzte er den siebenten Tag als Sabbath ein, an welchem Knechte und Mägde, selbst das vernunftlose Vieh ruhen und nach schwerer, drückender Arbeit sich erholen sollte; dahin deutet die Schemitah, das jedesmalige siebte Jahr, da die Sklaven in Freiheit gesetzt und selbst das leblose Erdreich in Ruhestand gehalten werden mußte; und nach 7mal 7 Jahren war das Jobel, das große Freiheits-Jahr, da der Mensch sich selbst und das Gut seinem vorigen Herrn wieder gehörte, da der Arme wieder reich, der Niedrige wieder erhöhet wurde; der Schophar verkündigte diesen Wechsel dem ganzen Lande. Auch der siebente Neumond, unseres Jahres Anfang, soll durch den Schophar verkündigt werden, als wenn dieser Mondenwechsel ausgezeichnet seyn, Ruhe und Freiheit verkündigen sollte. Er verkündigt sie euch, meine traurigen Brüder! Lebt der alte Gott nicht mehr? Ist er jetzt weniger König der Welt, Herr der Erde und ihrer Güter? Ist er jetzt weniger Vater seiner Menschenkinder, daß ihr, ihr allein, ihm nicht gehören solltet, daß er eurer vergessen hätte, vergessen könnte? Während in unserer Gegend die Sonne auf dem höchsten Punkte steht und Sommerwärme und Segenfülle spendet, während es am längsten Tag bei uns ist, herrscht bei andern Erdbewohnern strenger Winterfrost, und lange finstre Nächte sind ihr Leben; doch der höchste Punkt ist auch die Sonnenwende: noch eine kurze Zeit und die Sonne

nähert sich ihnen mit jedem Tage mehr, und verscheucht die Nebel und die Traurigkeit; jetzt ist schon Tag- und Nachtgleiche auch bei ihnen, der Frühling naht und führt den unbewölkten Himmel und die heiteren Tage und der Hoffnung Blüthen und des Lebens Keime und des Sommers Segen mit sich. Ists in der Menschenwelt anders? Werfet die Blicke auf die hinscheidende herbstliche Natur und sie rufet euch zu: — Gott führt alles zur Vollendung. Des Sommers Donner sind verhallt, die Blitze sind verschwunden, Hagelschlag und Wetterschauer haben nachgelassen, unter Mühe und Sorgen reifte dennoch die Ernte so herrlich. Gott lenkt alles zur herrlichsten Vollendung; Stürme, die die Länder verheeren, Kriege, die die Reiche verzehren; auch eure Leiden und Trübsale, meine Brüder! Welche nenne ich zuerst unter den vielen Traurigen, die vielleicht heute Neujahr halten? Euch, die ihr fraget: wovon werden wir in diesem Jahre essen und trinken und uns und die unsrigen kleiden, wovon werden wir unsere Kinder unterrichten lassen? M e r k e t a u f d e n S c h a l l d e s S c h o p h a r; in dem Jobeljahre wurde nichts gesäet und gepflanzt, aber es bekümmerte keiner; haben euch Menschen um das eurige gebracht, mußtet ihr Fremden euer Hab und Gut, Haus und Hof überlassen? M e r k e t a u f d e n S c h a l l d e s S c h o p h a r; das Gut ist Gottes, das Jobeljahr gibt es dem vorigen Besitzer wieder. Sind euch Herzen abgefallen und in Sklaverei gerathen? Sind vielleicht eure Nächsten euch jetzt die fernsten? Habt ihr Freundes Vertrauen verloren ohne Schuld, vermisset ihr Liebe

in Herzen, die sonst für euch glühten und die nun andern dienen, um andere kühlen? Merket auf den Schall des Schophar; das Jobel gibt alle Gefangenen, alle in Sklaverei gerathenen los, sie werden euch zurückgegeben! — Seyd ihr eure eigne Gefangene? drückt euch schwer das Joch der Sünde, die große Schuld, die ihr auf euch geladen? Merket auf den Schall des Schophars, das Jobel wurde am Versöhnungstag verkündigt; der Versöhnungstag gibt euch euch selbst zurück; da wird das Joch gebrochen, die Schuld getilgt und zerrissen. Tretet hin auf die Wege und schreiet, welches ist der rechte Weg, den ihr wandeln sollet? Wandelt im Glauben, im Glauben an den ewigen unwandelbaren Gott; o meine Brüder! verlieret den Glauben nicht, sondern haltet fester an ihn, dies ruft das Jahr euch zu in den Tönen des Schophars; es ist freilich nur ein leerer Schall, den das Ohr vernimmt, aber der Geist höret die ernsten Worte: Gott ist Herr und König der Welten, der Erde, der Menschen; zu ihm ruft dich der Ton, der deinen Kummer kennt, der deine Thränen zählt, der jeder Creatur die Speise gibt, den jungen Raben ihr Futter, die ihn anrufen, wie du ihn vielleicht heute anrufest mit deinen Kindern; Gott ist König und Herr! und nichts geschieht in seinem großen Reiche ohne seinen Willen, ohne seine Führung; wandle im Glauben, vertraue Gott und thue nur das Gute, so wirst du Ruhe finden für deine Seele; dies ist des Jahres Trost für euch, ihr Betrübten und Traurigen.

II. Lächelt ihr darob, die ihr des Trostes nicht

zu bedürfen meint, ihr Fröhlichen und Glücklichen? Merket auf den Schall des Schophar; er soll in eurer Freude euch anhalten, er will euch zur Freude den Ernst, zum Glücke die Mäßigung als Neujahrsgabe bringen. Ihr stehet in einer heitern Gegenwart, aber ihr stehet vor einer dunkeln Zukunft. Es ist Mondenwechsel, Jahreswechsel, wie leicht kann es auch Glückwechsel seyn! Ist ja das Glück noch vielfach wandelbarer als das Mondenlicht, dreht ja sein Rad sich oft noch schneller, als die Erde um ihre Axe und kehret die helle freudige Seite in die traurige, finstere um! Ihr stehet vor einer dunkeln Zukunft: könntet ihr unbedachtsam weiter eilen, eurer Freude den Zügel schiessen lassen, vorwärts rennen, um den höchsten Punkt des Glückes zu ersteigen? Der Schophar rufet Freiheit aus; die Lehnszeit ist um, auch für euch vielleicht ein Freiheitsjahr, daß von euch weggehet, was ihr besitzt, daß von euch genommen wird, was ihr gewonnen, daß ihr frei und ledig in der Welt wieder hingestellt werdet, so ledig, als ihr sie betreten? Sind es lebende oder todte Güter, an denen euer Auge sich weidet und euer Herz sich labt? Wer steht euch so recht nahe? Gatte! dir, das Weib deiner Jugend; Gattinn, dir! der Erwählte deiner Seele; Eltern euch! die Kinder, die euch Gott geschenkt; Kinder euch! die Eltern, die euch stützen und pflegen; dir der Freund deiner Jugend, und dir die Vertraute deines Herzens, und wie die Bande alle heissen, die Menschen an Menschen ketten: die Menschen sind mein, spricht der Herr, uns sind sie bloß auf Zeit gegeben; und die ihr jetzt den Gedanken kaum

zu denken vermöget, irgend einen oder den andern Gegenstand eurer Liebe von euch zu lassen: wenn denn doch für diesen oder jenen dies Jahr das Jobeljahr wäre, das ihn in die Freiheit, in die höhere Freiheit, in die himmlische Heimath ruft und die bisherigen Bande, wenn auch noch so süß, dennoch Bande, lösete? Ach, dann spräche der Mann umsonst: (2. B. M. 21, 6.) ich liebe meine Frau und meine Kinder: ich mag nicht frei ausgehen. Jobelruf leidet keinen Aufschub, gibt keine Stunde, keine Minute Frist. Daß euch solcher Ruf nicht überrasche und euch das Herz durchbohre, haltet heute dem Schophar euer Ohr hin, denket heute daran, wenn es Jobelruf wäre, was ich höre! denket es und mäßiget euch in der Freude, sprechet mit David: in deiner Hand, o Gott, stehen meine und der Meinigen Zeiten; und wenn du, einen von uns forderst, oder auch mehr: die Menschen sind dein, und wenn du sie rufst, sind sie aus unserer, aber nicht aus deiner Welt geschwunden. Oder, wohin neigt sich sonst das Herz? Ist es der Besitz? Reichthum blähet sich auf und machet sich Flügel, um sich empor zu schwingen; aber oft, indem er sie schwingt, fliegt er davon und läßt den sinken, den er tragen sollte. „Ein Uebel sah ich unter der Sonne, sagt Salomo, Reichthum, bewahrt zum eignen „Schaden des Besitzers; der Reichthum schwindet dahin in irgend einem bösen Geschäfte, und so er einen Sohn gezeugt hat, dem bleibt nichts in seiner „Hand; nackt, wie er von Mutterleib gekommen, „fährt er dahin und nimmt nichts von seiner Arbeit, „wenn er dahin fährt.“ (Kohel.) Daß er nicht da-

von fliege; beschneidet ihm die Flügel und lasset ihn nicht sich aufblähen. — Ist es die Ehre, die ihr unter Menschen genießet; der Einfluß den ihr über Menschen übet? Wer zu hoch steigt, besonders in der Menschengunst, sehe zu, daß er nicht falle; es ist nichts schwankender, nichts wandelbarer als menschliche Gesinnung. Wollet ihr euch sicher erhalten, strebet nicht nach dem höchsten Punkt, nicht nach dem äußersten. Denket an die Sonnenwende; die Sonne muß von dem höchsten Punkt wieder zurück; aber nicht allmählig wie die Sonne und gradweise, plötzlich stürzt der Morgenstern des Glücks (Jes. 14, 12.) von dem höchsten Himmelspunkte. Wer ihr auch seyd, Fröhliche und Glückliche! merket auf den Schall des Schophar; haltet an und mäßiget euch in dem lauten Jubeln und bringet Ernst in die Freude. Es ist freilich nur ein leerer Schall, aber der Geist höret darin das Wort Gottes aus der Schrift, das für den heutigen Tag bestimmt ist, die Worte aus dem Gebete Hannahs: „sprechet nicht so stolz, so stolz; kein Trotz „entfahre eurem Munde, denn Gott ist der Gedanken Herr, von Ihm werden die Thaten geordnet. „Die Bogen der Starken werden zerbrochen und die „Schwachen gürten sich mit Kraft. Die sonst über„satten müssen ums Brot jetzt dienen, und die sonst „Hungrigen sind's nicht mehr; die Unfruchtbare ge„bähret sieben und die Kinderreiche wird kinderlos. „Gott tödtet und belebt, führet in das Grab und „von da wieder herauf. Gott macht arm und macht „reich, er erniedrigt und erhöht, er erhebt den Dürf„tigen aus dem Staube, daß er ihn setze neben Für-

„sen und den Stuhl der Ehre ihn erben lasse, denn „des Herrn sind die Welt und ihre Gränzen; er wird „behüten die Füße seiner Frommen, aber die Gottlo„sen müssen in Finsterniß verstummen, denn nicht „durch eigne Kraft siegt der Mann.“ (1. B. Sam. K. 3—10.) Tretet hin auf die Wege und schauet, wo ist der rechte Weg? Wandelt im Glauben, meine Brüder, im Glauben an Gott, der König ist und Herr der Welt, dem die Menschen, dem die Güter der Erde gehören; der sie gibt, aber auch wieder nimmt; wandelt im Glauben, denn er ist im Glücke wahrlich schwerer als im Unglücke zu bewahren; es ist besser weniger bei Gottesfurcht als große Schätze und Unruh dabei. Wandelt diesen Weg des Ernstes und der Mäßigung und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele, Ruhe der Seele, ja auch euer Ziel; dies ist für euch des Jahres Trost.

III. Merket auf den Schall des Schophar! es wird zum Andenken, zur Erinnerung geblasen. Welcher Erinnerung? Der Festabschnitt, den wir aus der Schrift lesen, gibt die Antwort: der Erinnerung an Abrahams Bund mit Gott, und an das Höchste, was unser Erzvater für diesen Bund gethan, an Abrahams Opfer. Das ist das Horn des Widders; das soll euch antreiben, ihr Langsamen. Abraham ist unser aller Vater, wir, seine Nachkommen, sind alle seit unserer Geburt in den Bund geweiht, den Gott mit ihm und seinen Nachkommen geschlossen hat. Gott, der treue Helfer, der zuverläßige Freund, hat seinen Bund gehalten bis auf die spätesten Enkel, er hat Jisrael nicht verlassen, selbst so lange sie in Feindes

Land waren, hat seinen Bund nicht aufgehoben, wie ers verheißen; wendet uns sein Antlitz immer freundlicher und freundlicher zu, daß die Stimmen des Hasses, der Unduldsamkeit, der Glaubensfeindschaft immer mehr und mehr verhallen und verstummen; ihr Langsamen! was habt ihr, seit der Geburt in diesem Bunde, was habt ihr gethan für diesen Bund? Ich rufe niemand einzeln auf: der trete hervor, der von sich sagen kann: ich gehöre nicht zu den Langsamen, ich habe genug gethan der Pflichten, die dieser Bund mir auflegt, ich habe genug gebracht der Opfer, die der Bund von mir fordert? Nichts von denen, die aus dem Bunde getreten sind, die Nachkommen Abrahams zu heißen und ihre Kinder Abrahams Kinder zu nennen sich schämen. Die da bleiben in dem Bunde, meine ich, die aber nichts weiter als den Namen führen: welcher Thaten, welcher Opfer sind sie fähig? Was gilt ihnen Gott, der Bundesherr, was gelten ihnen die Bundesbrüder? Wo in ihrem Leben wird er irgend sichtbar der Bundes-Spruch: wandle vor mir und sey fromm, sey ganz, sey ungetheilt was du bist! (1. B. M. 17, 1.) Was ist zu erwarten und zu hoffen von den Kindern, die sie in den Bund bringen? Die auf den Bund stolz sind, meine ich, die ganz und fromm und ungetheilt zu seyn glauben, Enkel Abrahams! Ist keine Langsamkeit zu verspüren? Wird dem Vorbilde nachgekommen? Sie tragen Sorge für das Kleinste, für Erub Thabschilin von dem Abraham nichts wußte, von dem die Schrift nichts meldet: und Abrahams Verträglichkeit und Friedensliebe, die da spricht: willst du rechts, so

gehe ich links, willst du links, so gehe ich rechts, laß keinen Streit seyn zwischen Brüdern; und Abrahams Bereitwilligkeit zu helfen, Abrahams Liebe zu den Sündern, Abrahams Uneigennützigkeit, Abrahams Gastfreundschaft, Abrahams hohe reine Gottesverehrung, sein unbedingter Gehorsam, sein einziges, höchstes Opfer bleiben ihnen fremd: ist das keine Langsamkeit? Wir beten nicht anders zu Gott, wir berufen uns denn auf die Frömmigkeit, auf das Verdienst der Väter: und die eigene Frömmigkeit, die eignen Thaten? Ist dies nicht Langsamkeit? Rathet zu Verbesserungen, wie sie auch heißen mögen, oder fanget an zu verbessern: was höret ihr schreien: das ist viel zu schnell, das muß weit langsamer gehen? Merket auf den Widerstand, den das Gute bei der Masse findet: ist es nicht mehr als Langsamkeit, träge Masse, die nicht aus der Stelle will? Ach, daß wir doch immer, wo es das Bessere gilt, uns so viel Zeit nehmen, und so oft ermüden, um wieder auszuruhen, als hätten wir so viele Zeit, oder als wäre das Ziel so nahe! Tretet hin auf die Wege und schauet und fraget nach den Wegen der Vorzeit: welches der gute Weg sey? Ja, wahrlich, Gott hat uns Wächter auf der Höhe gestellt, die uns die Wege zeigen! Abrahams Gottesverehrung war Tugend, Abrahams Gottesdienst war nicht im Tempel, war in seinem ganzen Leben ausgesprochen; merket auf den Schall des Schophar und lasset euch antreiben, ihr Langsamen, die ihr noch die Jahre und die Kräfte habet, schnell zu seyn. Männer und Jünglinge: wie lange dauerts, und die Kräfte schwinden, die Jahre

fliehen wie Schatten: wir stehen oft am Grabes Rand und haben nicht so viel gethan, das nur einige Fortschritte merken liesse. Der Weg der Tugend ist Abrahams Weg, lasset euch spornen und treiben ihr Langsamen, denn das Reich der Tugend ist gross, der Weg ist weit und die Zeit ist kurz; und wer hier nur an der Gränze verweilt, der wird droben nicht über die Schwelle zum Tempel der Seligkeit gelassen. Wandelt den Weg der Tugend und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen; das ist für euch des Jahres Trost.

IV. Merket auf den Schall des Schophar; er wird zum Andenken geblasen, zum Andenken, woran? Unter Schall des Schophar hat Gott, der Herr! das Gesetz auf Sinai gegeben; auf den Schall des Schophar erwiederten unsere Väter und gelobten es für uns: „wir wollen es erfüllen, das Gesetz, wir wollen thun und gehorchen." Das Gesetz soll erfüllt, dem Bunde am Sinai soll Wort gehalten werden; dies ruft laut des Schophars Ton und will das Todte beleben. Das Todte in dem Gesetze ist der Buchstabe, das Leben ist der Geist, der darin athmet. Wie heisst der Geist unserer Lehre? Liebe Gott mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele, aus allen Kräften, (5. B. M. 6, 5.) dies, Israelit! ist das erste; daran sollst du denken Tags und Nachts, dies sollst du deinen Kindern einschärfen, dies soll Hand und Stirne zeigen, dies soll an deines Hauses Pfosten lesbar seyn. Wie heisst der Geist unseres Gesetzes? Liebe deinen Nächsten wie dich selbst; dies Israelit! ist das zweite, un-

zertrennlich von dem ersten. Wie heißt der Grund, worauf das Gesetz, worauf der Bund am Sinai ruht und gebaut ist? Die Zehn Worte sinds, Israeliten des lebendigen Gottes; die wenigsten für Gott, die meisten gegen die Nebenmenschen geboten, in der Liebe und Gerechtigkeit, in der Heiligkeit des Eides, der Unverletzlichkeit des Lebens, des Eigenthumes, der Ehe und Ehre des Nächsten, in Besiegung des bösen Gelüstens, der falschen Zunge, die dem Nächsten schaden will. Das ist das Leben, das ist der Kern des Gesetzes. O, wenn Moscheh der göttliche Mann und alle Propheten in seinem Gefolge plötzlich unter uns erschienen, und sähe, wie mit den Buchstaben Abgötterei getrieben, wie um die Schaale herumgetanzt wird mit lautem Rufe: das ist dein Gesetz, von Gott geboten! er würde das Gesetz und seine Bekenner nicht mehr für die seinigen erkennen, die Bundestafeln würden seiner Hand noch einmal entsinken, er würde sein letztes Prophetenwort nach so vielen tausend Jahren noch erfüllt sehen (5. B. M. 31, 27.): bei meinem Leben waret ihr dem Herrn widerspenstig, um wie viel mehr nach meinem Tode! Tretet hin auf die Wege und schauet und fraget nach dem rechten Wege! Die Wächter stehen noch da, Moses und die Propheten; ihr Geist wehet noch lebendig und kräftig aus den todten Buchstaben uns an: ihr Geist rufet Liebe! Das ist das Leben, und ohne Liebe ist alle Gottesfurcht todt, ohne Liebe sprießt weder der Baum des Erkenntnisses, noch der Baum des Lebens; wandelt auf dem Wege der Liebe, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele, denn

wahrlich, so jemand nur Schaalen und Hülsen einpflanzt und aussäet und keinen Kern, der wird keine Früchte und Ernten schauen; und wer nur Buchstaben kennt das Alphabet der Schrift und nicht den Geist, der wird in dem Rath der Geister und Seeligen nicht sitzen. Wandelt in Liebe und ihr wandelt im Leben: Das Todte werde lebendig!

V. Merket auf den Schall des Schophar! Mit diesen Tönen schildern die Propheten die Auferstehung und das Gottesgericht, das der Herr mit den Bewohnern der Erde halten wird an dem Tage des Herrn, an welchem nicht das Gold und das Silber rettet, sondern die Tugend und das Werk allein gelten werden. An's Gottesgericht mahnet der Schophar und will die Sichern erschrecken. Nicht, die so sicher sich dünken, daß sie an kein Gottesgericht glauben; die sind nicht hier, daß sie erschreckt werden könnten: wenn es Zeit ist, daß sie der Herr erschrecken will, so hat er andere Stimmen, ein wirksameres Gotteswort, als hier ertönt; das kann sie überall treffen, das müssen sie überall hören, wo es sie anredet. Die ihr hier seyd und euch sicher dünket, die ihr wähnet in Liebe und Tugend zu wandeln und vielleicht wohlgefällig auf eure Werke blicket und der Ewigkeit allzu sicher entgegen geht! Ihr betet heute: gehe nicht ins Gericht mit uns: einst, wenn dort der Herr richtet, hilft kein Gebet, sondern die Rechenschaft wird gefordert und strenge gefordert. Ziehet ab von euren guten Thaten, von euren Liebeswerken, was Eitelkeit, was Ehrgeiz, was Eigennutz, was Schwachheit und Laune davon als Antheil fodern, wie viel Reines bleibt an

der That, die Gottes willen, der Tugend willen geübt worden ist? Aber nur das Reine wird dort auf der Waagschale als vollwichtig, das übrige wird zu leicht befunden. Lasset euch erschrecken in eurer Sicherheit; tretet hin auf die Wege und schaut, welcher ist der rechte? der ohne Krümme, ohne Täuschung, in Ruhe und in Hoffnung den Pforten der Ewigkeit und dem Throne des ewigen Richters entgegen führet; wandelt den Weg der Hoffnung und ihr werdet Ruhe finden für eure Seele; es ist besser, daß wir hier erschreckt werden und Unruhe haben, dieweil wirs noch ändern können, als hier Sicherheit haben und dort Schrecken und Angst der Seele, die durch keine Sühne mehr beschwichtigt werden. Dieses Erschrecken eben ist des Jahres Trost für euch, ihr Sichern.

VI. Und ist es bloß die Hoffnung auf Jenseits? Und nicht auch hier schon? Merket auf den Schall des Schophar! Er rufet zum Kampfe für das Licht und gegen die Finsterniß, zum Streite des Guten gegen das Böse, er will den Kämpfenden ermuntern. Unter Schophars Tönen verkündigen die Propheten das Gottesreich auf Erden, kein politisches Reich, für welches der Israelit kämpfen und streiten soll; bürgerliche Rechte und bürgerliche Freiheit in jeglichem Lande, unter jeglicher Regierung, das ist Jisraels Erlösung; ein allgemeines Reich der Tugend und der Bruderliebe und der Glaubensduldung, weil alle Gott als einig und seinen Namen als einig erkennen werden, das ist Jisraels Messias-Reich. Um diese süße Hoffnung, um diesen letzten Zweck der Menschheit soll

gekämpft und gestritten werden. Das Schwert der Wahrheit für diesen Kampf, für Gott und Tugend und allgemeines Menschenwohl; das Leben, und was das Leben hat, in diesem Kampfe verzehrt und geopfert, um dem Guten den Sieg, um der Schlechtigkeit und der Lüge den Untergang zu bereiten, das Laster in allen Gestalten zu entwaffnen; wer ist es, der zurückbleibt, der da ermüdet, der feige sich verbirgt, oder schändlich zu dem Feinde übergeht? Das Schophar tönt, und will die Kämpfenden ermuntern! Beharret im Kampfe, denn das Gute gewinnet den Sieg; Gott selber führet den Streit, denn das Gute ist seine Sache und des Guten Hasser sind auch seine Feinde. Beharret im Kampfe; tretet hin auf die Wege und schauet, und schauet, wie die Kämpfer für Gott und Wahrheit sich auf allen Seiten, von allen Wegen sammeln auf diesen Einen einzigen Weg der Hoffnung und des Heils für Jisrael, wie sie vor sich her tragen ihr Losungswort in deutschen Lauten und in deutscher Schrift, Gott ist mein Panier, allen verständlich, den Israeliten, wie andern Religionsverwandten, was sie wollen, nichts politisches, sondern Gott suchen, Gott anbeten, Gott dienen, Tugend und Sitte verbreiten und der Wahrheit das Reich gründen. Beharret im Kampfe, denn die Zahl dieser Gottesstreiter wächst mit jedem Tage, die Sonne ringt noch mit Nebel und Schatten, aber die Stimmen der Lüge müssen verhallen und die Wahrheit, hell wie die Sonne am Mittag, erhebet laut wie Schopharston die Stimme, über die Erde zu herrschen, das ist des Jahres lauter Trost. Heil dem Volke, das Schophars Ruf versteht.

Posaunenschall zu deuten weiß: ja Herr! dann wandeln sie in deinem Lichte alle! (Ps. 89, 16.)

Daß es bei uns zuerst sich zeige, ewiger Vater deiner Menschenkinder, daß in uns mächtig wirke die erste Stimme des neuen Jahres, deine Stimme, dein Geist, und daß wir festhalten den Weg des Glaubens und raschen Schrittes fortgehen und wachsen in der Liebe zu dir und den Menschen, daß wir nur leben für die Hoffnung der kommenden Geschlechter und unsere Seeligkeit schaffen im Jenseits. So du dieses, so du das Köstlichste uns bescheerest, wodurch wir Ruhe finden der Seele, haben wir um nichts, um anderes, um Geringeres nicht für uns zu bitten; in deiner Hand stehen unsere Zeiten, in deiner Hand ist das Regiment der Welt vom Anbeginn so herrlich gewesen, du wirst es ferner gnädiglich führen. Wir beten für alle unsere Brüder, für alle Menschen, für unser Vaterland und seine Herrscher und Könige: ein Jahr des Friedens und der Ruhe, der Eintracht und Gerechtigkeit, deine Liebe stütze die Throne und erfülle die Völker. Wir beten für unsere Stadt und ihre Bewohner und für ihre Väter, für unsere Obrigkeit insbesondere: deine Huld schirme und schütze den Rath, deine Weisheit erleuchte ihn Recht anzupflanzen, Gutes zu fördern und Heilsames zu beschließen; dein Seegen ergieße sich über Handel und Schiffahrt, über Gewerbe und Ackerbau, und der höhere Seegen deiner Wahrheit und Frömmigkeit über Schulen und Gotteshäuser, über Kanzel und Lehrstuhl, über Lehrer der Jugend und des Volkes, daß dein Name heilig und dein Gebot verherrlicht werde in unserer Mitte; wir beten für die hiesige Gemeinde Jisraels, für alle ihre Glieder und für ihre Vorsteher

insbesondere; sey mit ihnen und ihrem Wirken und laß alles von ihnen zum Besten und zum Heile aller geschehen, was zur Eintracht und zum Frieden führt; erfülle sie mit deinem Lichte, mit deiner Kraft und führe ins Gedeihen und ins Leben, was sie nach deinem Wohlgefallen und in deinem Geiste bauen und pflanzen. Wir beten für unsern Verein und seine Mitglieder und Vorsteher, und für alle, die in der getreuen Verwaltung dieser heiligen Anstalt stehen. Laß Leben und Heil von diesen Hallen ausgehen und Wahrheit und Gerechtigkeit, Tugend und Frömmigkeit erfüllen jeden Beter, der hier die Lippen öffnet und die Hände faltet und die Seele an deinem Worte erquickt. Kräftige und heilige die Mitglieder der Direction und Deputation, in Einheit und Reinheit laß alles gelingen, und sie nicht müde werden im Kampfe und in der Arbeit für die Ehre deines Namens; diesen Lehrstuhl umschwebe dein Geist der Wahrheit, der Milde, der Liebe und des Friedens; wie du gelehrt und bekannt seyn willst, so lehre du uns reden zum Heile und zum Frommen aller unserer Brüder. Wir beten für unsere Anstalten und Stiftungen, für Armen- und Krankenpflege, für unsern Frauen- und Mädchenverein, daß alles noch kräftiger aufblühe und gedeihe und heilsamer wirke, was das Leid verringert und Freude und Gesundheit des Leibes wie der Seele befördert: und wo irgend ein Unglücklicher weint, und ein Gebeugter trauert und ein Kranker verschmachtet und eine Wunde blutet, wo ein Bund der Herzen geschlossen und ein Leben geboren wird: Herr und Vater, Ein Jahr des Wohlwollens und der Freude und des guten Gelingens für alle; ein Jahr deines Wohlwollens, deiner Stärkung, deiner Hilfe, deines Segens für uns alle. Amen!

Dritte Predigt.

Der Bußweg.

(Erste Hälfte.)

Erkennen und Wollen.

Auf und lasset uns zu dem Herrn zurückkehren, denn er zerreißt und kann uns wieder heilen, er schlägt und kann uns wieder verbinden; er hat in zweien Tagen uns wieder belebt, aber am dritten stehen wir durch ihn wieder auf und gehen gesund vor ihm einher. Lasset uns Acht darauf haben und eifrig darnach streben, Gott zu erkennen; gewiß wird dann sein Aufgang seyn, wie der der Morgenröthe, wohlthätig wie ein Regen wird er kommen, wie ein Gewitterschauer, der das Erdreich tränkt. (Hosea 6, 1—3.) Mit diesen Worten des Propheten lade ich dich, geliebte Gemeinde, zur heutigen Sabbathfeier und zum Nachdenken ein, dem unser Sinn geheiligt und hingegeben seyn soll. „Lasset uns zu Gott zurückkehren, „er sey unser gemeinschaftlicher Sonnenpunkt, denn „er ist ja uns allen gleich nahe; Gott sey unser Arzt, „er zerreißt und kann uns wieder heilen;“ Gott sey unser Trost und sein Wort unser Balsam, denn „er „schlägt, kann uns aber verbinden.“ Er hat in zweien Tagen uns belebt, „er hat uns Neujahr halten lassen und dazu Leben und Gesundheit und Kraft geschenkt: was aber ist mit dem äußern Leben allein gethan bei dem Menschen, so nicht auch sein inneres

Leben geheilt und verbunden, so nicht seine innere Gesundheit, sein höheres Wohlseyn wieder hergestellt ist? „Am dritten Tage erst stehen wir durch ihn wieder auf und gehen gesund vor ihm einher.“ Meinet ihr, heute sey dieser dritte Tag? Nein, der ist's, dem wir noch entgegen gehen, der zehnte des Thischri, der große Buß- und Versöhnungstag. Das Werk der Buße, m. Fr., ist kein Geschäft, wie vielleicht viele unter uns glauben, das so von der Hand sich schlagen läßt, ist kein Geschäft, das sich in einigen Stunden, oder auch in Einem Tage anfangen und beendigen ließe; geht denn die Genesung irgend eines, wenn auch noch so unbedeutenden körperlichen Uebels, so schnell von Statten? Wie vieler Nachfragen und Untersuchungen, wie vieler Besuche von Seiten des Arztes bedarf es, wie viele Vorbereitungen werden erfordert, wie vieles muß erst fortgeschafft werden, ehe es so weit kommt, daß die Heilung beginnen kann? Wenn ich aus vielen hier nur das Eine anführe, daß der Versöhnungstag nur solche Sünden vergiebt, die in dem Verhältnisse gegen Gott begangen werden, nicht aber solche, welche Menschen gegen Menschen sich zu Schulden kommen lassen: diese müssen erst auf die eine oder die andere Weise gut gemacht worden seyn; dann bleibt erst das Sündliche zurück, welches der Mensch dadurch gegen den Himmel verübt, denn Sünde gegen Menschen ist ja die größte Sünde gegen Gott. So war's auch im alten Jisrael: jedes Unrecht mußte ersetzt, jeder Raub vierfach wiedergegeben und dann erst konnte es durchs Opfer gesühnt werden; und bei uns wäre das Buß-

Auf und lasset uns zu dem Herrn zurückkehren, denn er zerreißt und kann uns wieder heilen, er schlägt und kann uns wieder verbinden; er hat in zweien Tagen uns wieder belebt, aber am dritten stehen wir durch ihn wieder auf und gehen gesund vor ihm leben. Lasset uns Acht darauf haben und eifrig darnach streben, Gott zu erkennen; gewiß wird dann sein Aufgang seyn, wie der der Morgenröthe, wohlthätig wie ein Regen wird er kommen, wie ein Gewitterschauer, der das Erdreich tränkt. (Hosea 6, 1—3.) Mit diesen Worten des Propheten lade ich dich, geliebte Gemeinde, zur heutigen Sabbathfeier und zum Nachdenken ein, dem unser Sinn geheiligt und hingegeben seyn soll. „Lasset uns zu Gott zurückkehren, „er sey unser gemeinschaftlicher Sonnenpunkt, denn „er ist ja uns allen gleich nahe; Gott sey unser Arzt, „er zerreißt und kann uns wieder heilen;“ Gott sey unser Trost und sein Wort unser Balsam, denn „er „schlägt, kann uns aber verbinden.“ Er hat in zweien Tagen uns belebt, „er hat uns Neujahr halten lassen und dazu Leben und Gesundheit und Kraft geschenkt: was aber ist mit dem äußern Leben allein gethan bei dem Menschen, so nicht auch sein inneres

Leben geheilt und verbunden, so nicht seine innere Gesundheit, sein höheres Wohlseyn wieder hergestellt ist? „Am dritten Tage erst stehen wir durch ihn wieder auf und gehen gesund vor ihm einher.“ Meinet ihr, heute sey dieser dritte Tag? Nein, der ist's, dem wir noch entgegen gehen, der zehnte des Thischri, der große Buß- und Versöhnungstag. Das Werk der Buße, m. Fr., ist kein Geschäft, wie vielleicht viele unter uns glauben, das so von der Hand sich schlagen läßt, ist kein Geschäft, das sich in einigen Stunden, oder auch in Einem Tage anfangen und beendigen ließe; geht denn die Genesung irgend eines, wenn auch noch so unbedeutenden körperlichen Uebels, so schnell von Statten? Wie vieler Nachfragen und Untersuchungen, wie vieler Besuche von Seiten des Arztes bedarf es, wie viele Vorbereitungen werden erfordert, wie vieles muß erst fortgeschafft werden, ehe es so weit kommt, daß die Heilung beginnen kann? Wenn ich aus vielen hier nur das Eine anführe, daß der Versöhnungstag nur solche Sünden vergiebt, die in dem Verhältnisse gegen Gott begangen werden, nicht aber solche, welche Menschen gegen Menschen sich zu Schulden kommen lassen: diese müssen erst auf die eine oder die andere Weise gut gemacht worden seyn; dann bleibt erst das Sündliche zurück, welches der Mensch dadurch gegen den Himmel verübt, denn Sünde gegen Menschen ist ja die größte Sünde gegen Gott. So war's auch im alten Jisrael: jedes Unrecht mußte ersetzt, jeder Raub vierfach wiedergegeben und dann erst konnte es durchs Opfer gesühnt werden; und bei uns wäre das Buß-

gebet die ganze Buße, der Bußtag die einzige Zeit zu diesem ernsten, großen Geschäfte? Wenn wir nur diesen Einen Punkt erwägen, so müssen wir es einsehen, wie sehr die Buße einer Vorfeier bedarf; und unsere Altvordern, die bei ihren Anordnungen das religiöse Bedürfniß des menschlichen Herzens, welches nicht nach dem Schein der Heiligung, sondern nach Heiligung selber trachtet, besser kannten, als wir, hatten es wohl begriffen, was die Buße sey, als sie die ganzen zehn Tage vom Neujahr bis zum Versöhnungstage die Bußtage nannten, in welchen der Mensch sich vorbereiten, über sich nachdenken, und nicht, wie ich es gleich nennen möchte, in die Buße hineinrennen sollte. O der verkehrten Weise, die wir Menschen doch noch immer haben; o daß wir gegen unsere Seelen doch nur halb so sorgfältig wären, wie gegen unsere Zimmer! Wie oft werden diese nicht, zumal in unserer guten Stadt, gereinigt und gesäubert: nichts desto weniger fragen wir unsere guten, ordnungsliebenden Frauen, wie viel Zeit nöthig sey, um das ganze Haus von oben bis unten, nach allen Seiten und Winkeln wieder herzustellen, werden sie es wohl unter einer halben, ja unter einer ganzen Woche thun können? Sind uns die innern Gemächer etwa weniger werth, weil sie nicht gesehen werden können? — Oder setzt sich vielleicht innen weniger Rost und Schmutz an? Wir halten alle Jahre Einmal Bußtag; da, glaubt es, meine Lieben! setzt sich wohl bei dem sündigen Menschenkinde, welches Unrecht, wie Wasser trinkt, so manches an; wir halten Einmal Bußtag, da ist es wohl nichts Uebriges, daß die Reinigung

mit Bedacht und mit Zeit geschehe. Auch bei dem Besten, auch wo es am Reinsten seyn mag: lernen wir von David und mit David beten: „Herr! bewahre mich vor verborgenen, vor unerkannten Sünden!“ (Ps. 19, 14.) Wir, Andächtige! wollen heute diese Vorfeier halten; ich zeige euch nach Anleitung unseres Textes, das sündige Herz, wie es sich selbst erst erkennen muß, um zur Buße, und durch die Buße zur Sühne, und in der Sühne zur Genesung zu gelangen. „Am dritten Tage will er uns aufrichten, daß wir gesund vor ihm hergehen;“ erforsche deinen innern Zustand, mein Zuhörer! daß du dem Arzte, wenn er sich naht, sagen könnest, wo es am meisten fehlt.

Wo Sünde ist, meine Lieben! da ist

I. Finsterniß des Geistes,

II. Dürre des Herzens,

III. Hinwelken des Lebens.

I. Gott wohnet im Lichte, Gott ist das Licht der Welt, und nirgend ist Licht, denn in ihm; darum ist unser Geist, dieweil er aus Gott ist und in Gott sich spiegeln kann, auch ein Licht, das unsern dunkeln Erdenleib erleuchtet. Verwechselt nicht m. L. die beiden, Seele und Geist mit einander; Seele hat auch das Thier des Feldes und Waldes, durch welche dasselbe zu den Verrichtungen und Geschäften des Lebens fähig wird; in sofern der Mensch eines Theils dem Thierreiche angehört und er derselben Verrichtungen fähig ist, wird sein Leben ein irdisches, dessen Tage wie Gras sind und wie die Feldblume, die verblüht. Etwas anders ist der Geist, der in uns zum Den-

ken, Anschauen und Betrachten der Dinge nicht nur um und neben sich, sondern über sich bestimmt ist; er kommt aus der Höhe, aus dem Reiche des Lichtes; seine Natur ist Licht, aber es ist nicht eignes Licht, sondern er saugt dem Monde gleich seine Strahlen aus der großen Lebenssonne und gibt sie der dunkeln Erde zurück. So sollte die Stellung seyn des Menschen zu jeder Zeit, so ist sie bei dem, der in ununterbrochener Verbindung mit Gott steht: Gott erleuchtet den Geist, der Geist gibt Licht und Gestalt dem Leben in allen Erscheinungen des Lebens. So sollte die Stellung seyn; sie ist es nicht bei allen, sie ist es nicht immer. Wer trägt die Schuld? Gott nicht, wir allein. Was ist die Ursache, daß unsere Erde in Nacht und Dunkel eingehüllt wird? Nicht die Sonne geht fort, geht unter, wie man irrig so viele Jahrtausende glaubte, und wie noch manche, die dem Scheine nach urtheilen, glauben mögen: nein, die Erde dreht sich von der Sonne ab, die Erde entwendet sich dem Lichte. Doch wozu die Nacht erwähnen? haben wir nicht trübe, finstere Tage genug? Am hellen Tage und dennoch trübe, dennoch dunkel? Die Sonne scheint, so hell und freundlich, wie sie immer muß, denn ihr Wesen ist Licht; aber uns scheint sie nicht hell und freundlich, weil Dünste, Nebel, Wolken sich zwischen uns und sie stellen, die ihren reinen Schein nicht zu uns gelangen lassen. Es ist in der geistigen Welt nicht anders. „Eure Untugenden, ruft der Prophet (Jes. 59, 1. 2.), scheiden euch und euren Gott von einander, und eure Sünden verbergen das Angesicht von euch, daß ihr nicht gehört werdet.

Gottes Hand ist nicht zu kurz, um zu helfen, Gottes Ohr nicht zu schwer, um zu hören"; Gott verbirgt nicht sein Angesicht vor dir, Mensch! du entziehst dich selber seinem Lichte, wenn dein Geist sich der Erde zuwendet; es muß eine Mond-, eine Geistesfinsterniß entstehen, wenn die Erde sich zwischen dich und Gott stellt. Wundert ihr euch nicht, daß es Menschen geben kann, die völlig ohne Gott fertig werden zu können glauben? Da ist die Finsterniß total, ganz über ihr Wesen ausgegossen; da ist, wie wir jetzt lesen in unserm Sabbathabschnitte, bei den Egyptern doch nur eine dreitägige, bei ihnen aber eine immerwährende, lebenslängliche Verfinsterung. Freilich eine seltene Erscheinung; sie sollte aber gar nicht seyn. Das Aergste dabei ist, solche Menschen so ihr bedauret und führen wollet, sie dulden's nicht, sie glauben's nicht, daß sie in Nacht umhertappen. „Leben wir nicht, thun wir nicht dieß und jenes, erscheinen wir in der Welt denn weniger"? Ja wohl, faules Holz hat auch einen Schein; aber es leuchtet nicht, es erleuchtet noch weniger. Der Schein, das ist es eben; das ist die thierische Seele, das thierische Leben: wie stehts aber um die Wahrheit, die kein Schein ist, sondern das Licht? hierauf bleibe sie euch die Antwort schuldig, denn die Nacht ist stumm. Aber den Kindern Jisraels war Licht in den Wohnungen, dort in Mizrahim (2. B. M. 10, 23.); Gott will haben, daß es immer so seyn soll, bei Jisraeliten immer Licht. Wie stehts bei uns um die Wahrheit? Aberglauben, Vorurtheil, Irrthum, Wahn, Täuschung, die wir an andern und an uns selbst begehen, sind

Nebel, die zwischen uns und Gott sich stellen und den Geist wie Nacht umschweben: ist sich niemand solcher dunkeln Stunden, solcher trüben Erscheinungen in seinem Leben bewußt? Je schwächer euer Gedächtniß sich hierbei zeigte, desto finstrer wäre die Nacht, je weniger ihr jetzt schon der Buße zu bedürfen meintet, desto mehr wäret ihr noch immer in der Entfernung von Gott begriffen. Es entsteigen selbst in dem hellsten Menschenleben, in einem Jahre, viele Dünste der Erde und bilden nach und nach sich zur langen Nacht; es soll Tag werden bei uns, Israeliten: es ist Zeit, daß wir uns zu dem Herrn wenden; „am dritten Tage will er uns aufrichten, daß wir völlig gesund vor ihm einher gehen, daß völlig rein und hell unser Wandel werde." Aber es wird nicht plötzlich hell, nicht plötzlich Tag auf Erden, und nicht plötzlich Tag im Menschen: es muß erst dämmern. Erkennet, meine Lieben! eure Fehler, eure Sünde; dazu möchte ich heute euch gern bestimmen; das Erkennen ist die Dämmerung, ist das erste Zeichen des anbrechenden Lichtes, ist die erste Wirkung, wenn die Erde wieder der Sonne sich zuzuwenden anfängt; erkennet euch in eurer Sündenhaftigkeit, und gewiß wird dann sein Aufgang seyn wie die heitere Morgenröthe.

II. Wo Sünde ist, da ist im Herzen Dürre. Das Herz ist in der geistigen Welt, was das Erdreich in der Pflanzenwelt ist, der Boden, von welchem heraus sich das Göttliche und Höhere entwickeln soll; in dem Herzen ist das Willensvermögen, welches fortwährend thätig ist und sich durch Handlungen äußert. Ver-

wechselt auch hier nicht was die Welt Herz nennt und was Menschenherz heißt. Sinnliche Triebe haben die Thiere ebenfalls; auch sie wünschen und begehren und streben nach außen um Befriedigung. Im Menschenherzen lebt noch etwas andres, das aus der Höhe stammt und von Gott eingepflanzt ward: es ist dies der Keim des Göttlichen, welcher nach Entwickelung und Vollendung strebt. Aber eben deswegen, weil es bloßer Keim ist, der in der Tiefe des Herzens ruht, bedarf es des immerwährenden Zuflusses, der fleißigen Nahrung. Woher diese Nahrung! woher anders, als von Gott? Gott ist ja der Keim alles Lebens. Ueberlasset den Boden sich selbst, und er bringt nichts, oder höchstens wilden Auswuchs, wucherndes Kraut hervor. „Das menschliche Herz ist böse von Jugend auf,“ es würde, sich selbst überlassen, weil es doch etwas treiben will, unnützes, ja schädliches Unkraut erzeugen. Auch dafür ward gesorgt; der Keim wird in dem Herzen bereitet und gebildet durch das göttliche Wort. Die Religion äußert auf das Menschenherz dieselbe Kraft, wie der Regen auf das Erdreich, gebet ihr davon Zeugniß, ihr jungen Gemüther: wie war euch, als ihr zuerst dem Religions-Unterrichte eure Herzen öffnetet und Gottes Wort an euch sich wirksam zeigte? Nicht also, wie die Schrift sagt: „es trieft wie Regen meine Lehre, es fließt wie Thau meine Rede!“ (5. B. M. 32, 2.) Glückliche Jugend, wo es also ist. Aber wie oft ist der Frühling so schön, so hoffnungsreich und ist doch im Sommer Mißwachs und kommt doch im Sommer nichts zur Reife. — Woher? — Wegen Dürre des

Bodens! Und wenn unser Sommer das nicht hält, was der Frühling versprach, so ist es Dürre des Herzens. Sinnlichkeit ist ein Feuerbrand, welcher in den Herzen wühlet; Leidenschaft ist der brennende heiße Wind, der das innere des Menschen austrocknet; die Genüsse der Erde verfleischen und verknöchern das Gemüth mit der Zeit durch und durch. Wundert ihr euch nicht, wie es Menschen geben kann, die in ihrem Leben, ich nehme die Jugend aus, nicht einmal ins Gotteshaus kommen? Es sind die sogenannten Weltmenschen; Erdmenschen sollten sie eher heißen, denn sie stehen mit der Welt in keiner andern Verbindung, als daß sie Staub zu Staube häufen. Sehet, da ist völlige Dürre, da ist weder Saft noch Kraft, da ist der ganze Boden bis in den kleinsten Winkel hinein durchlöchert und versengt. Redet ihr mit ihnen, sie leugnen es euch, sie zeigen euch die funkelnden Augen, die glühenden Wangen, die schnellen Pulse, die empfänglichen Sinne, die jeder Freude offen sind. „Genießen wir nicht, laben wir uns nicht?“ — Wehe des Genusses, wehe der Labung! es ist Schwefel und Pech, das auf Sodom und Gomorrha regnete; es ist Salzquelle, die in ihrer Labung den Durst noch vergrößert, bis das Herz zum Salzklumpen versteinert ist! Bewässert ein Feld mit Wein und sehet, ob es getränkt wird zur Fruchtbarkeit. Aber wie stehts um die Glückseligkeit? Darauf haben sie keine Antwort, denn die Salzsäule ist stumm. Gott behüte uns vor solcher Dürre; wir verachten nicht die Weisung der Engel, die uns Gott zur Rettung sendet und die uns

da lange zu verweilen verbieten. „Heil dem Manne, „der nicht kommt in den Rath der Frevler, nicht be„tritt der Sünder Weg, nicht sitzt, wo Spötter sitzen.“ (Ps. 1, 1.) Nichts desto weniger: wie stehts um unsere Glückseligkeit? Ihr kommet ja so oft her ins Gotteshaus, und fehlet nicht, so oft der Himmel sich öffnet mit dem Rufe: auf, ihr Dürstenden! kommet zum Wasserquell, daß eure Seele sich erquicke; ihr fühlet es wohl, wie ein Tag in den Vorhöfen des Herrn besser ist, denn tausend in der heißen, verzehrenden Welt; so ihr kommet, ist nicht Trockenheit des Herzens in euch! „Wie der Hirsch nach dem Quell schmachtet, so schmachtet mein Gemüth nach dir“, mögen wohl viele von euch sagen: aber, so ihr eine Stunde lang erquickt worden durch Thau und Regen des göttlichen Wortes: wie lange hält es an? Unmittelbar darauf mag euch die Welt wohl unangefochten lassen; aber im Laufe des folgenden Tages schon, im Laufe der sechs Tage einer Woche? Ich schweige von denen, die selbst am siebenten Tage nicht Herzenerquicken, sondern nur Ohrenkitzel, nur unterhaltende Rede suchen! Die Sinnlichkeit übet Gewalt, selbst über den fleißigsten Hörer des göttlichen Wortes; die Woche hat der unheiligen Stunden viele, wo Gottes ganz vergessen, wo nur dem Leibe und den Sinnen das Herz sich öffnet: ist kein Herz solcher trocknen Stellen sich bewußt? Je schwächer sich euer Gedächtniß hierbei zeigte, je weniger euer Verlangen rege würde nach der himmlischen Erquickung, desto

Bodens! Und wenn unser Sommer das nicht hält, was der Frühling versprach, so ist es Dürre des Herzens. Sinnlichkeit ist ein Feuerbrand, welcher in den Herzen wühlet; Leidenschaft ist der brennende heiße Wind, der das Innere des Menschen austrocknet; die Genüsse der Erde verfleischen und verknöchern das Gemüth mit der Zeit durch und durch. Wundert ihr euch nicht, wie es Menschen geben kann, die in ihrem Leben, ich nehme die Jugend aus, nicht einmal ins Gotteshaus kommen? Es sind die sogenannten Weltmenschen; Erdmenschen sollten sie eher heißen, denn sie stehen mit der Welt in keiner andern Verbindung, als daß sie Staub zu Staube häufen. Sehet, da ist völlige Dürre, da ist weder Saft noch Kraft, da ist der ganze Boden bis in den kleinsten Winkel hinein durchlöchert und versengt. Redet ihr mit ihnen, sie leugnen es euch, sie zeigen euch die funkelnden Augen, die glühenden Wangen, die schnellen Pulse, die empfänglichen Sinne, die jeder Freude offen sind. „Genießen wir nicht, laben wir uns nicht?" — Wehe des Genusses, wehe der Labung! es ist Schwefel und Pech, das auf Sodom und Gomorrha regnete; es ist Salzquelle, die in ihrer Labung den Durst noch vergrößert, bis das Herz zum Salzklumpen versteinert ist! Bewässert ein Feld mit Wein und sehet, ob es getränkt wird zur Fruchtbarkeit. Aber wie stehts um die Glückseligkeit? Darauf haben sie keine Antwort, denn die Salzsäule ist stumm. Gott behüte uns vor solcher Dürre; wir verachten nicht die Weisung der Engel, die uns Gott zur Rettung sendet und die uns

da lange zu verweilen verbieten. „Heil dem Manne, „der nicht kommt in den Rath der Frevler, nicht be„tritt der Sünder Weg, nicht sitzt, wo Spötter sitzen." (Ps. 1, 1.) Nichts desto weniger: wie stehts um unsere Glückseligkeit? Ihr kommet ja so oft her ins Gotteshaus, und fehlet nicht, so oft der Himmel sich öffnet mit dem Rufe: auf, ihr Dürstenden! kommet zum Wasserquell, daß eure Seele sich erquicke; ihr fühlet es wohl, wie ein Tag in den Vorhöfen des Herrn besser ist, denn tausend in der heißen, verzehrenden Welt; so ihr kommet, ist nicht Trockenheit des Herzens in euch! „Wie der Hirsch nach dem Quell schmachtet, so schmachtet mein Gemüth nach dir", mögen wohl viele von euch sagen: aber, so ihr eine Stunde lang erquickt worden durch Thau und Regen des göttlichen Wortes: wie lange hält es an? Unmittelbar darauf mag euch die Welt wohl unangefochten lassen; aber im Laufe des folgenden Tages schon, im Laufe der sechs Tage einer Woche? Ich schweige von denen, die selbst am siebenten Tage nicht Herzenerquicken, sondern nur Ohrenkitzel, nur unterhaltende Rede suchen! Die Sinnlichkeit übet Gewalt, selbst über den fleißigsten Hörer des göttlichen Wortes; die Woche hat der unheiligen Stunden viele, wo Gottes ganz vergessen, wo nur dem Leibe und den Sinnen das Herz sich öffnet: ist kein Herz solcher trocknen Stellen sich bewußt? Je schwächer sich euer Gedächtniß hierbei zeigte, je weniger euer Verlangen rege würde nach der himmlischen Erquickung, desto

mehr habt ihr zu fürchten von dem unheiligen Feuer, das euer Inneres verzehrt; im Laufe eines Jahres trocknet manches aus und in Einem Herzenswinkel und theilt sich bald dem andern mit; aus fortdauernder Trockenheit kann Dürre werden. Bei uns soll es nicht werden, m. L., darum ists hohe Zeit, daß wir zu dem Herrn zurückkehren, „er will am dritten Tage uns wieder herstellen, daß wir völlig gesund, durch und durch erquickt und getränkt vor ihm einher wandeln. Das ist der Unterschied: der Erde sendet er Regen, sie nimmt ihn willig auf; wir aber müssen das Herz ihm öffnen, wir müssen die dürren Stellen suchen und sie nach oben wenden. Das Lechzen ist das sicherste Zeichen der Dürre. Fühlet erst die Dürre, und wollet Erquickung, lechzet nach der göttlichen Gnade, weil sie euch Noth thut: und gewiß, Gott, der Herr, wird wohlthätig wie ein Regen kommen. Neben dem Erkennen der Fehler, ist das Wollen der Besserung die nöthigste Vorfeier zum Bußtage. —

III. Sehet, wie die Pflanzen des Gartens, wie das Gras des Feldes an einem schwülen Sommertage das Haupt neigen und zu welken anfangen. Der Himmel ist umwölkt, der Boden ist trocken, die Luft umher ist drückend und zermalmend, die Farbe entstellt, der Geruch verweht: wenn sie lange dauerte, diese Schwüle, wie bald würde alles verwelken und in Staub zerfallen, noch ehe die Blüthenzeit vorüber, noch ehe der Herbst sie entblättert. Das ist Men-

scheuleben, wo der Geist verfinstert, wo das Herz vertrocknet ist: es welkt dahin, noch ehe der Leib vergeht; es ist geistig abgestorben, noch ehe der leibliche Tod die Hülle in den Staub wirft. Wir sehen solche lebendige Todte herumwandeln; da ist keine Farbe und kein Athem des höhern Lebens sichtbar. Doch nein, ein solcher Zustand kann nicht lange dauern, nicht bei Blumen und nicht bei Menschen. Der Schwüle folgt ein Gewitterschauer, der die Luft reinigt und die Hitze mildert und die Wolken zerreißt; und die in der Mittagsgluth verschmachten wollten, stehen am Abend aufgerichtet da mit neuer Farbe, in frisch duftender Schöne, und treiben weiter in des Lebens Fülle ihre Blüten und Früchte. Auch uns, m. L., wenn wir unsere Sünden erkennen, wenn wir die Dürre des Herzens empfinden und nach der Erquickung lechzen, muß sich unser Blick umwölken und unser Haupt sich zur Erde senken. Immerhin! der Zustand dauert nicht lange. Gesenkten Hauptes treten wir vor Gott, gebeugt von innerer Reue und von äußerer Kraftlosigkeit stehen wir da; aber der Herr kommt wie ein wohlthätiger Gewitterschauer, der die Erde befeuchtet; und das Leben wird frisch und der Muth lebendig; Farbe und Athem wechseln neu, um in verjüngter Kraft zu treiben: je größer Noth, je reicher Hilfe; je größer Schmerz, desto herrlicher das Gefühl der wieder erlangten Genesung.

Ich habe euch zwei genannt, was die Buße bereitet und die Sühne schafft: das Erkennen und

„diese Dürre; dies ist der erste Schritt einer wahr„haften Buße, dies ist die Reue, die traurende Gefährtinn, an deren Hand du diese ernste Straße wandeln mußt. Und ist dieses Erkennen ein rechtes Erkennen gewesen, ist aus dem lebhaften Gefühle unserer Mängel das Wollen und Lechzen geworden, daß es also nicht mehr seyn möge, so wird dieses Heiligthum an diesem Tage voll Traurender, die betrübt sind ob der Krankheit, die sie niederdrückt. Aber der uns trösten will, ist nahe, der uns heilen und verbinden will, sendet uns sein Wort vor sich her, ein kurzes aber herzstärkendes Wort, das kostbar wie der Balsam von dem Baume des Lebens träufelt. O, daß es nicht an Augen fehle zu sehen, an Ohren zu hören, und an offenen Gefäßen, aufzunehmen diesen Balsam. O daß wir alle nähmen und unserer niemand von sich werfe, was ihm gereicht wird aus der Höhe. Es lautet dieses kurze Wort:

Wer da bekennet und davon lässet, findet Erbarmen. (Spr. Salom. 28, 13.)

Dies führe uns zu dem zweiten Theile der Buße, der da in sich fasset: das Bekennen und das Können.

I. Wer da bekennet, findet Erbarmen. Seine Fehler eingestehen, heißt: halb sich bessern, sagt schon ein allgemeiner, oft gehörter Spruch. — Die Quelle aller unserer Sünden, sie mögen klein oder groß, sie mögen grob oder fein seyn, welchen Namen sie auch führen, ist nur Eine, das eigne Ich des Menschen, die Selbstsucht. Darum spricht die Schrift so wahr: „die Sünde ist gelagert vor deiner Thür,

Vierte Predigt.

Der Bußweg.

(Zweite Hälfte.)

Bekennen und Können.

Wem ist der Geist umhüllet und umflort und ist Nacht in seiner Seele, daß ich ihm rede von dem Aufgange der Morgenröthe? Wem ist das Gemüth verschmachtend, und dürre lechzend das Herz, daß ich ihm verkündige von aufsteigenden Wolken, von wohlthuendem Regen, der in der Ferne sich zeigt? Wer steht gesenkten Hauptes und verblichenen Antlitzes, wem ist der Muth entfallen, die Farbe verglüht, der Reiz erloschen, der Pflanze gleich, in der drückenden Schwüle des Sommermittags, daß ich ihn tröste mit dem Gewitterschauer, der das welkende Leben wieder aufrichten wird zur Abendzeit? Wer steht bußfertig vor der Pforte der Gnade und verlangt eingelassen zu werden, daß ich ihn lehre das Wort, und, was noch köstlicher ist, daß ich ihm reiche die Gabe, mit welcher er erscheine? Bußfertig wünschte ich euch alle; daß ihr es wäret allesammt, die nicht nur für diesen Tag, sondern für diese Stunde euch hier eingefunden habt. So oft der Bußtag kommt, denke ich mit Zittern an das Wort, das der Herr zu Ezechiel gesprochen (33, 7.). „Ich habe dich zum Wächter dem Hause Jisraels gesetzt; wenn ich zum Sünder spreche, du mußt sterben, und du hast ihn nicht gewarnt vor seinem Wandel, so stirbt er als Sünder in seiner Schuld, sein Blut aber fordere ich von dir." — Noch ist mein

Wäch-

Wächteramt zu neu, als daß schon einer droben stände, der mich anklagte; daß aber auch keiner von dannen gehe unter denen mir anvertrauten, dessen Schuld, wenn auch noch so klein, auf diese Stätte und ihren Lehrer zurückfalle, will ich lehren und verkünden den Weg des Heils, den Weg der Buße und der Gnade, allen ohne Unterschied, die sich hier versammeln; wer hören will, der höre, und wer nicht will, laß es seyn. Mich klage er nicht an vor Gott.' Und wäret ihr eine Gemeinde voll Frommer und Gerechter, auch der Fromme und Gerechte bedarf der Buße, der Erneuerung zum Guten, der Ermunterung zu seinem Heile, auf daß er nicht zurückfalle und ablasse von seinem guten Wandel; denn so er strauchelte auf seinem Wege, — und jedes neue Jahr, jeder neue Tag hat seine Hindernisse; glaube an dich selbst nicht bis an deine Sterbestunde! — so soll seine frühere Tugend nicht dabei in Anschlag kommen, spricht der Herr. Der Weg der Buße ist lang, das ewige Heil unserer Seelen läßt sich in einer kurzen Stunde, wie diese ist, ach, wohl verlieren, doch schaffen nimmermehr; und kommet auch jemand und klopfet an, ehe er denn weiß, was er reden soll; erscheinet jemand in seiner Angelegenheit, oder im Auftrage eines andern, und hat es nicht vorher mit sich selbst überlegt, was und wie er es zu verrichten gedenke? Wir sind vorbereitet, m. A., wir haben den Anfang des Weges kennen gelernt, der durch diesen Tag zur Versöhnung und zum Heile führen soll. „Wo Sünde ist, da ist „auch in dem Geiste Finsterniß und in dem Herzen „Dürre. Mensch! erkenne diese Finsterniß, fühle

„diese Dürre; dies ist der erste Schritt einer wahr„haften Buße, dies ist die Reue, die trauernde Gefährtinn, an deren Hand du diese ernste Straße wandeln mußt. Und ist dieses Erkennen ein rechtes Erkennen gewesen, ist aus dem lebhaften Gefühle unserer Mängel das Wollen und Lechzen geworden, daß es also nicht mehr seyn möge, so wird dieses Heiligthum an diesem Tage voll Traurender, die betrübt sind ob der Krankheit, die sie niederdrückt. Aber der uns trösten will, ist nahe, der uns heilen und verbinden will, sendet uns sein Wort vor sich her, ein kurzes aber herzstärkendes Wort, das kostbar wie der Balsam von dem Baume des Lebens träufelt. O, daß es nicht an Augen fehle zu sehen, an Ohren zu hören, und an offenen Gefäßen, aufzunehmen diesen Balsam. O daß wir alle nähmen und unserer niemand von sich werfe, was ihm gereicht wird aus der Höhe. Es lautet dieses kurze Wort:

Wer da bekennet und davon lässet, findet Erbarmen. (Spr. Salom. 28, 13.)

Dies führe uns zu dem zweiten Theile der Buße, der da in sich fasset: das Bekennen und das Können.

I. Wer da bekennet, findet Erbarmen. Seine Fehler eingestehen, heißt: halb sich bessern, sagt schon ein allgemeiner, oft gehörter Spruch. — Die Quelle aller unserer Sünden, sie mögen klein oder groß, sie mögen grob oder fein seyn, welchen Namen sie auch führen, ist nur Eine, das eigne Ich des Menschen, die Selbstsucht. Darum spricht die Schrift so wahr: „die Sünde ist gelagert vor deiner Thür,

nach dir ist ihr Verlangen;" und an einer andern Stelle so wahr: „das Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf;" (1. B. M. 4, 7; 8, 21.) Das ist der Satan, nicht außer euch, sondern in euch, dessen Daseyn ihr nicht bezweifeln könnet, die Sucht seiner selbst, die Sucht, sein Ich geltend zu machen. Nicht bloß in den groben Ausbrüchen der Sinnlichkeit, der Ueppigkeit, Völlerei und der fleischlichen Begierden, sondern auch in den feinern, in Ehrgeiz und Eitelkeit erblicken wir des Menschen Ich; es liegt nicht tief verborgen. Wir wollen uns selbst in einer schönen Gestalt, wir möchten uns vollkommen sehen und sehen lassen; o daß wir diesen Zweck durch so falsche Mittel zu erreichen streben; und so wir es doch nicht sind, und so uns nach der Sünde das Auge aufgeht und wir uns in unserer Blöße und Nacktheit, von häßlichen Seiten sehen: wenigstens nicht sehen lassen, ruft die Selbstsucht, welche sich Schaam nennt, schnell sich verborgen und die Blöße gedeckt! Ist die Heucheley und Lüge, Andächtelei und Frömmelei, denen wir so oft begegnen, etwas anders, als daß der Mensch sich selbst verbirgt, daß er sich besser sehen lassen will, als er sich sieht? —

So ist es schon bei dem Kinde, so ist es beim Erwachsenen, so war es vom Anbeginn der Welt, so ist es noch: Ableugnen die begangenen Sünden, das ist das erste; und wo das Leugnen nicht hilft, sie beschönigen, und wo nicht Beschönigen, sich entschuldigen, auf andere Menschen, auf andere Dinge, auf die Umstände die Schuld schieben, nur das

Selbst rechtfertigen. Das ist die Natur der Sünde, daß sie sich zu verbergen sucht, während der gute Mensch in einem Hause wohnen möchte, das von allen Seiten Fenster hat, welche die Einsicht gestatten. Strafet den Sünder wegen seines Vergehens am Vermögen, oder am Leibe, er wird es dulden, gern dulden, wenn es heimlich geschehen kann; aber öffentlich gesehen zu werden, wie man sich selber sieht, öffentliche Schaam: dagegen sträubt sich die Selbstsucht mit aller Gewalt, wie natürlich. Wohl muß Schaam die tiefste Verletzung seyn, die ein Menschenherz treffen kann, da unsere Weisen lehren: „so jemand seinen Nächsten öffentlich beschämt, gehe er der Seligkeit verlustig." (Aboth.) Aber wer sich nicht schämte zu sündigen, der schäme sich nicht des Bekenntnisses, so rufet der Herr, so rufet die Tugend. Tugend ist Selbstverleugnung und darum ist sie jeder Selbstsucht entgegen; auch Tugend hat eine Schaam, sie erröthet der Sünde gegen über, sie erschrickt vor dem Laster, und ob diesem Erröthen, ob diesem Erschrecken vorher willigt sie nicht ein; doch, wir sind Menschen; so die Tugend unterlegen und das Ich die Oberhand gewonnen, womit fängt sie an, wenn sie als Reue wieder sich aufzurichten strebt? Tugend ist Selbstverleugnung; das Ich muß verleugnet, die Schaam muß überwunden werden; sie muß bekennen. Das Bekenntniß ist der erste Schritt. Ohne Reue keine Buße, aber auch ohne Bekenntniß keine Buße, ja ohne Bekenntniß keine Reue, die rechte, wahre Reue nicht. Verwechselt auch hier nicht die beiden: so der Mensch die Sünde bereut, oder nur die Folgen der Sünde. Ist

nur die Folge der Sünde, die dich traurig macht, so fehlt dir die innere Schaam, und Selbstsucht spricht noch laut aus dir; ist es die Sünde, die in dir die Traurigkeit der Reue geschaffen, ist es das Bewußtseyn der Schuld, die innere Schaam der Tugend vor sich selbst und vor Gott: ach, m. L., die Schuld lastet wie Centner auf dem schwachen Menschenherzen und preßt es mit jeder Minute enger zusammen. Es gibt nur zwei Wege, diesem Zustande zu entkommen: Verzweiflung heißt der Eine, da das Herz so lange sich belastet, bis es bricht; das ist der Weg der Verstockten; oder das Herz sucht sich Luft zu machen, den Stein abzuwälzen, des Druckes los zu werden; das ist der Weg des Bußfertigen. Das Wort allein macht dem Herzen Luft, Mittheilung schafft Erleichterung, wie bei andern freudigen oder traurigen Gefühlen, die das Herz bestürmen, so auch hier. Wer da bekennet, dem wird geholfen, wer da bekennet, findet Erbarmen. Verstehen wir des büßenden Davids innere Gemüthsverfassung, wenn er im 32sten Psalme sagt: da ich schwieg, verschmachteten meine Gebeine vor immerwährender Angst; Tags und Nachts lag deine Hand schwer auf mir, daß mein Saft vertrocknete wie durch heißen Sommerbrand, darum bekenne ich dir meine Sünden, verhehle mein Vergehen nicht. Und welchen vertrautern Freund, welch einen kundigern Arzt hat die Tugend, dem sie sich mittheilen könnte, als Gott? habt ihr die trockenen dürren wunden Stellen eures Herzens aufgefunden; bekennet sie mit den Lippen im Bußgebet. Saget nicht, Gott ist allwissend, er weiß unsere Sünden besser,

denn wir sie nennen können: so weiß er auch deinen Dank und deinen Kummer, so ist das Gebet gar nicht nöthig. So philosophirt die Selbstsucht. Wohl kennt sie Gott, du aber sollst sie ebenfalls kennen, du sollst dem Arzte angeben, wo es dich schmerzt und die Heilung fordern. Es wollen mich mehrere mißverstanden haben, da ich in der vorigen Betrachtung erwähnte, wir wären in der geistigen Erkenntniß von dem höchsten Wesen fortgeschritten gegen die Begriffe der frühern Welt, daß wir alles Menschliche und Sinnliche, deren sich die Bibel in ihren Ausdrücken über Gott bedient, in einem geistigen Sinne deuten: wollet mich heute nicht mißverstehen, wenn ich sage, daß da, wo es die Kenntniß des Menschen gilt, wo das Menschliche und seine Natur in Rede ist, die Bibel den wahren, einzig richtigen Ausdruck gebraucht und daß wir in den Begriffen, welche unsere Selbstkenntniß betreffen, weit hinter den Vorfahren zurückstehen. In frühern Zeiten nannte man die Sünden und Untugenden der Menschen bei dem rechten Namen, und ein sündig Menschenherz, wenn es noch nicht ganz der Tugend abgestorben war, erbebte und fuhr zusammen, wenn der Name über die Lippen ging; wir geben unsern Sünden und Lastern ganz neue, ganz andere, ganz feinere Benennungen, und das unrechte Wort findet nicht den rechten Ort, trifft nicht den rechten Fleck, den die Sache im Herzen hat. Es mag ein Beweis mehr seyn für die Selbstsucht unseres Geschlechts, daß wir uns nicht zu sündigen schämen, wie unsere Väter, aber wohl uns schämen, also zu bekennen; darum war ihre Buße auf-

richtiger und wirksamer. Bekennet eure Sünden, bekennet sie wahr und unumwunden; nennet das Raub und Ehebruch und Lug und Trug und Falschheit und Doppelzüngigkeit und Wucher und Meineid und Wollust, was doch Gott so, was doch das Gewissen so nennt; bringet keinen Namen über die Lippe, der nicht der Sache völlig entspricht, wie der Geist sie erkennt, wie das Herz sie fühlt. Wer da bekennet, findet Erbarmen, aber auch, nach Maaßgabe des Bekenntnisses, ist das Maaß des Erbarmens. Es hieße die Wohlthat des heutigen Tages verscherzen, der Gelegenheit nicht achten, die Gott selbst uns anzeigt ihn zu suchen, wenn er zu finden, ihn zu rufen, so er doch nahe ist, wenn du bloß für Mückenstiche, aber nicht für Schlangenbisse keinen Balsam fordertest, wenn du bloß über Nesseln die den Finger brennen, klagtest und nicht über Dornen, die das Herz verwunden. — Noch einem Einwurfe muß ich begegnen, den vielleicht in dieser Stunde oder noch früher schon mancher im Stillen gemacht gegen das laute Bekenntniß, wie wir es in unseren Bußgebeten haben. Wohl, so mögen sie sagen, wir wollen bekennen dem Herrn, was wir gegen den Herrn versündigt; sollen wir aber auch bekennen, laut bekennen, was wir nicht gesündigt, Schuld, die uns nicht drückt?

„Ihr sollet mir ein Reich von Priestern seyn und ein heiliges Volk," sprach der Herr am Sinai; Jisrael hat keine Priester mehr im Amte, aber die Priesterwürde trage jeder Jisraelit, Priesterleben sey das eines jeden unter uns. Der Priester im Amte aber suchte Versöhnung am heutigen Tage für sich,

jetzt Waizen unters Unkraut streuen. Das Unkraut muß erst fort; wer davon lässet. Ob wir davon lassen können? Diesem Einwurf muß ich abermals begegnen. „Sind wir Menschen nicht sündiger Na„tur, können wir der Sünde denn entgehen, die „sich an unsere Ferse hängt? Lebt denn ein Mensch „auf Erden, der nur Gutes thäte, und nicht sün„digte?" So philosophirt die Selbstsucht wieder, die Trägheit, die im Voraus prophezeit, daß auf der Straße ein Löwe sey, um nur Gründe aufzusuchen, nicht zu gehen, wohin sie geschickt wird. So du glaubest, die Sünden, die du begangen, hättest du begehen müssen, und auf keine Weise ihnen entgehen können, so hast du der Buße nicht nöthig und nicht des Erbarmens, das du erflehest; wenn du so handeln mußtest und nicht anders handeln konntest, so ist keine Reue, denn da ist keine Sünde. Sünde setzt den eigenen Willen voraus, eben so wie Tugend. Da du sündigtest, wolltest du es auch; der Geist ist frei und der Geist in dir sündigt, nicht das todte Fleisch. Ist es der Mörder, oder der Dolch, das todte Werkzeug, das zur Rechenschaft gezogen und angeklagt und gestraft wird? Gott fordert nur von uns, was wir können, nicht mehr; und so gewiß der Gott ist, der dir sein Gesetz gegeben, das Sollen, der dich über die Nichterfüllung desselben zur Rechenschaft zieht, so gewiß hat er dir den freien Willen und das Können gegeben. Du kannst, wenn du willst. Und fürchtest dennoch, nicht zu können?

was als Dunst nach oben gestiegen, als Regen der Gnade sendet ers nieder, der die Gnade und das Erbarmen ist. Erbarmen findet, wer da bekennet; und davon lässet; das ist das letzte.

Ist das Erkennen und Wollen Vorfeier der Buße, macht das Bekenntniß den Inhalt des Tages aus; mit dem Abend endet das Bekenntniß und der Bußtag, nicht die Buße; sie zieht sich weiter, sie hat auch eine Nachfeier, das Können ist die Nachfeier, dies ist das Hauptstück der Buße. „Wer da bekennet und davon lässet, findet Erbar„men;“ bekennen und nicht davon lassen, heißt: in einen Fluß steigen, um sich zu reinigen und den Schmutz festhalten, der dich besudelt. So wie die Sünden heute nicht gebüßt werden können, die du vielleicht in Hoffnung auf den Versöhnungstag begangen, so findet die Buße kein Erbarmen, die bereit ist zu bekennen, aber nicht zugleich von der Sünde sich zu trennen. Willst du nicht davon lassen, so hast du gefastet und den Leib casteyt, das der Herr nicht ansieht, aber nicht gebüßt in Wahrheit, was doch Gott verlangt. Sieh die dürre, welke Pflanze, den saftlosen Strauch, wie sich schädliches Gewürm und nagendes Geschmeiß darauf vermehrt; was helfen erquickende Regen, wohlthätiger Gewitterschauer, so die Brut nicht dadurch erstickt und fortgespült wird, so das Gewürm fest haften bleibt; die Pflanze erholt sich nimmer. Das sündige Geschmeiß in dir muß erstickt, muß abgeschüttelt und zertreten werden, soll dir

geholfen seyn, soll das Erbarmen deines Gottes dich finden und aufrichten und dich herstellen, daß du gesund vor ihm her wandeln könnest. Deine Sünden zum Opfer fordert der Herr, Rückkehr zur Tugend fordert der Herr, deine Rückkehr allein, nicht der Sünde mit dir, in dir. Wer davon lässet, merket das Wort: wir sollen von der Sünde lassen, so wir Buße thun wollen; es ist keine Buße mehr, wenn die Sünde von uns erst läßt. Willst du warten, bis die Kraft von dir weicht, bis die Lust in dir stirbt und die Begierde schweigt, bis die Sinne stumpf werden, bis der Geist ermattet und das Herz verschrumpft, das Auge für den Reiz erblindet und das Ohr nicht mehr hören kann den süßen Lockgesang? Viele schon haben die Buße bis dahin verschoben, wo sie nicht mehr die Sünde verlassen konnte, wo die Sünde sie verlassen, weil nichts gesundes mehr an ihnen, weil alle Lebenskraft verzehrt und ausgetrocknet war. Solche enden mit dem Anfang, mit der Reue allein; und Gnade Gottes, wenn sie deren noch zu rechter Zeit fähig sind, wenn ihr letztes Stündlein mit ihrem Sünden-Bekenntnisse verhallt: der Todestag ist auch ein Versöhnungstag, an welchem die Gnade Gottes wie die Morgenröthe aufgeht und wie ein wohlthuender Regen kommt; aber die Morgenröthe beleuchtet ein Leben, das so leer ist wie ein unbeschriebenes Blatt Papier; der Regen strömt auf eine Wüste nieder, die keinen Halm und kein Gräschen zeigt. Das Leben ist null, das sie

lebten, beim Scheiden von dieser Erde so inhaltleer, als beim Kommen auf die Erde. Die Liebe kann den Schuldbrief zerreissen, aber die Gerechtigkeit kann keinen Lohn geben, wo keine Arbeit war, kann keinen Zins bezahlen, wo ihr kein Capital gegeben ist, kann keine Ernten zeigen, wo keine Aussaat war. Wollen wir also von dannen gehen? Der Baum trägt seine Frucht und die Erde ihr Gewächs und der Mensch sollte keine Frucht treiben, dem die Liebe Gottes versöhnend wie die Morgenröthe der vergangenen Nacht, erquickend, wie der Regen der angehaltenen Dürre, naht? Nur die schrecklichste Wüste verschlinget den Regen und ist so unfruchtbar, als wäre nichts gewesen; wo der Regen auf urbaren Boden, und in demselben auf Lebenskeime trifft, da wird es sichtbar binnen kurzer Zeit, daß das Verschmachtete erquickt, das Kranke geheilt sey; an deiner fernern Tugend, an deinem Wandel muß es sich dir selbst und andern zeigen, ob du Erbarmen gefunden. Wer da bekennet und davon läßt, wie nothwendig muß das Bekennen schon darum seyn, damit du wissest, wovon du lassen sollst, von diesem und von jenem, das wie Unkraut die Säfte verzehret, die dem Bessern gehören, die das Nützliche und Gesunde treiben sollen.

Wir Menschen sind Mittelgut, unter dem Waizen findet sich Unkraut; es muß mit Besonnenheit gejätet werden, das Unkraut allein, das nur gekannt seyn will; eine blinde, oberflächliche Umwandlung würde nur, statt vorher Unkraut unter Waizen war,

jetzt Waizen unters Unkraut streuen. Das Unkraut muß erst fort; wer davon lässet. Ob wir davon lassen können? Diesem Einwurf muß ich abermals begegnen. „Sind wir Menschen nicht sündiger Na„tur, können wir der Sünde denn entgehen, die „sich an unsere Ferse hängt? Lebt denn ein Mensch „auf Erden, der nur Gutes thäte, und nicht sün„digte?“ So philosophirt die Selbstsucht wieder, die Trägheit, die im Voraus prophezeit, daß auf der Straße ein Löwe sey, um nur Gründe aufzusuchen, nicht zu gehen, wohin sie geschickt wird. So du glaubest, die Sünden, die du begangen, hättest du begehen müssen, und auf keine Weise ihnen entgehen können, so hast du der Buße nicht nöthig und nicht des Erbarmens, das du erflehest; wenn du so handeln mußtest und nicht anders handeln konntest, so ist keine Reue, denn da ist keine Sünde. Sünde setzt den eigenen Willen voraus, eben so wie Tugend. Da du sündigtest, wolltest du es auch; der Geist ist frei und der Geist in dir sündigt, nicht das todte Fleisch. Ist es der Mörder, oder der Dolch, das todte Werkzeug, das zur Rechenschaft gezogen und angeklagt und gestraft wird? Gott fordert nur von uns, was wir können, nicht mehr; und so gewiß der Gott ist, der dir sein Gesetz gegeben, das Sollen, der dich über die Nichterfüllung desselben zur Rechenschaft zieht, so gewiß hat er dir den freien Willen und das Können gegeben. Du kannst, wenn du willst. Und fürchtest dennoch, nicht zu können?

Dann ist dein Wille nicht mehr frei, sondern liegt gefesselt in finstern, eisernen Banden. „Aber mein „sind die Menschen," spricht der Herr, „ich erlöse „dich!" Am Versöhnungstage wird das Jobel gerufen, er löset die schmählichen Bande, die dich entwürdigten und gibt dich dir selbst zurücke, du darfst sie nur verlassen. Dein Wille ist frei und darum wieder stark, die Sünde zu beherrschen. Freilich nicht ohne Gott, nicht ohne Beistand von oben, nicht ohne Gebet und fortwährende Heiligung; aber „wer „da kommet, um sich zu reinigen, dem wird von „oben geholfen;" hat die Reue dich hierher geführt, und dich in deinem Bekenntnisse die Selbstsucht überwinden, in deinem Fasten dein Ich verleugnen, in deinem Verweilen vom Morgen bis zum Abend der Welt entsagen gelehrt: als Demuth geht sie mit dir von dannen, die im Hochgefühl des wiedererlangten Erbarmens ihrer vorigen Traurigkeit nicht vergißt. Und Demuth hält sich immer an Gott, fühlt sich immer unter Gott; Demuth hat wohl eignen Willen, will ihn aber nicht haben, sondern gibt ihn Gott; Demuth ist nie ohne Gott, denn sie suchet ihn stets, und findet ihn, wo sie ihn suchet, wann sie ihn suchet; Demuth will nicht ohne Gott, genießt nicht ohne Gott, kämpft nicht ohne Gott; Demuth kann nichts durch sich selbst, aber alles, und wärs das Schwerste, alles mit Gott; er gibt ihr das Wollen und das Können. So ihr hier bekennet in Treue und Wahrheit, so ihr fort-

Men de, som endda blive tilovers iblandt eder, skulle hentæres i deres Brøde, i deres Fædres Brøde, midt iblandt deres Fjender. Da skulle de erkjende deres og deres Fædres Brøde i al deres Troløshed imod mig, da skulle de erkjende, at, hvormeget de ere gaaede frem mod mig, da er jeg sandelig ogsaa gaaet haardelig frem mod dem, og at det er mig, som har kastet dem ud i deres Fjenders Land, og da maaskee skal deres gjenstridige Hjerte vorde bøiet, saa at de ville betale deres Brøde. Men da vil ogsaa jeg ihukomme min Pagt med Jakob og med Isak og med Abraham, og mit eget Land. Thi selv da, naar de ere i deres Fjenders Land, har jeg ikke forskudt dem til deres evige Undergang, saa at jeg skulde bryde min Pagt med dem; thi jeg er Herren deres Gud. Jeg vil ihukomme Pagten fra Begyndelsen, da jeg førte dem ud af Ægyptens Land for alle Hedningernes Øine, at jeg kunde være deres Gud, jeg Herren!"

---

gjorde imod os, da vi droge ud af Ægypten.‟" Og dette skal være indprentet paa din Haand og mellem dine Øine til en Erindring, paa det at Herrens Lov kan være i din Mund; thi med vældig Haand har Herren ført eder ud af Ægypten!

Dernæst skulle I holde Fest, naar I høste Førstegrøden af Sæden paa eders Marker.

Og endelig skulle I holde Fest, naar I høste ved Aarets Udgang og sanke Frugten af Træerne.

Disse tre Gange skal alt Mandkjøn fremstille sig for Herren!"

Guldkalven i Israel.

(24. Cap.; 31, 18 — 32, 34.)

Derefter bød Herren Moses saaledes: „Du og Aron og 70 af Israels Ældste skulle stige op til Herren og kaste eder ned for hans Aasyn; dog ikkun du alene tør nærme dig til Herren, de Andre skulle blive langt borte!" Og da de nu stege op mod Bjerget, saae de Israels Gud; under hans Fødder var udbredt skinnende Saphir, der straalede med Himlens Glands. Men Gud lagde ikke sin Haand paa de Udvalgte af Israels Børn; de spiste og drak, efterat de havde seet Gud. Da kaldte Herren paa Moses, og han steg op paa Guds Bjerg tilligemed sin Tjener Josva; men til de Ældste sagde Moses: „Bliver her, indtil vi komme tilbage til eder! See, Aron og Hur ere hos eder; til dem skal Enhver

gaae, der har nogen Sag!" Da nu Moses steg op til Gud, var Bjerget hyllet i Skyer; thi Herrens Herlighed thronede paa Sinai og var som en fortærende Ild paa Bjergets Top for Israels Børns Øine. Men Moses gik midt ind i Skyerne, og han blev paa Bjerget i 40 Dage og 40 Nætter. Og Gud talede med Moses og gav ham Befalinger om alt, hvormed Folket skulde dyrke Herren deres Gud; og da han havde endt, gav han Moses tvende Steentavler, hvorpaa Lovens Ord vare indskrevne med Guds egen Finger.

Men da Folket saae, at Moses blev borte, oppe paa Bjerget, samlede de sig om Aron og sagde til ham: „Staa op, og gjør os en Gud, der kan vandre foran os! Thi hvad der er blevet af denne Mand, Moses, som har ført os ud af Ægypten, det vide vi ikke." Aron svarede dem: „Ja, naar I ville rive de Guldringe af, som eders Hustruer og eders Sønner og Døttre have i Ørene, og bringe dem til mig!" Da rev hver Mand og Qvinde i Folket Ringene af deres Øren og bragte dem til Aron; og han tog Guldet og støbte en Kalv deraf; da raabte de alle: „Dette er din Gud, Israel, som har ført dig ud af Ægyptens Land!" Men, da Aron saae det, byggede han et Alter og udraabte: „Imorgen er det Herrens Fest!" Da reiste alt Folket sig aarle den næste Dag, og de offrede Brændoffere og bragte Takoffere; derpaa satte de sig til at spise og drikke, og da de vare mætte, stode de op for at lege.

Men Herren sagde til Moses: „Stig nu ned! Thi dit Folk, som du har ført ud af Ægypten, er vanartet. Hastigen ere de vegne af fra den Vei, som jeg bød dem;

Sonnenuntergang, mit seinen Morgen und Mittagen und Abenden; so ihr hinblicket um euch auf die Welt und ihr Treiben und Mühen, da ist das alte Leben wieder mit seinen geräuschvollen Freuden, mit seinen stillen Leiden und Schmerzen, mit seinen ängstlichen Sorgen, mit seinen gefährlichen Spielen; so ihr aber hinblicket in euch, so habt ihr in dem neuen Jahre auch eine neue Zeit und ein neues Zeitmaaß gefunden, so ist eine neue Welt vor eurem Geiste aufgegangen und ein neues Leben hat sich für diese Welt geordnet: diese Welt aber und dieses Leben in euch werden bald eben so alt, wie die äußere um euch, wenn nicht der neue Mensch in dieses Leben eintritt, wenn wir nicht selbst neu geboren, neu geschaffen, neu gestaltet und neu erweckt zugleich werden.

Was hilft es dir, so du eine neue Wohnung beziehest, und das alte, unnütze, häßliche und beschmutzte Hausgeräthe mit hinüber trägst? Du hättest den Platz verändert, aber keine neue Wohnung erhalten. So wir selber nicht neu werden, ihr fühlet dies, Geliebte! so kann auch das neue Jahr kein neues Leben zeigen. Können wir selbst neu werden? Ja, wir können, wir sollen es an dem heutigen Tage; Gottes Liebe hat diesen Tag für uns ausersehen, Gottes Barmherzigkeit ist heute uns nahe, in diesem heiligen Geschäfte uns väterlich zu unterstützen. Was der Frühling für die Erde, was der Neumond für den Begleiter der Erde ist, das ist der Versöhnungstag für dich, mein Jisraelit, ein Tag der Wiedergeburt, ein Tag deiner neuen Schöpfung; das welke Leben soll zu neuen Hoffnungen erwachen, das verdunkelte

Licht soll in neuen Glanz sich tauchen. Darum hat Gott, der Herr, den heutigen Tag dem neuen Jahre so nahe folgen lassen; für das neue Leben, für die Ordnung einer neuen Welt erwache heut der neue Mensch. Aber auch nicht unmittelbar folgt er dem Neujahrstage. Wie Gott selbst sein großes Schöpfungswerk, das seine Allmacht in einem Nu hätte hervorbringen können, in sechs Tagen erst vollendete und es allmälig, von dem finstern, ungeregelten Chaos bis zur vollkommensten Ordnung sich gestalten ließ; wie damals, was den Menschen umgeben sollte, zuerst gebildet und geordnet ward, der Mensch zuletzt ins Daseyn ging und mit ihm der erste Sabbath eintrat, an dem Gott sein Werk seegnete und heiligte, auf daß es weiter wirken sollte: so sey das Schöpfungswerk im Menschen kein Werk des Augenblicks, so sey das heilige Geschäft der Buße, durch welches wir uns erneuen, nicht das Geschäft eines Tages. Von dem Neujahrstage bis zum heutigen: so viele Tage, so viele Schöpfungstage, so viele Bußtage. Die Buße hat ihren Anfang, ihr Mittel, ihr Ende: ihr Anfang ist Erkenntniß der Sünde, ihr Mittel Bekenntniß, ihr Ende Besserung des Lebens. Hat der erste Tag: es werde Licht! in das Chaos eurer Seele gerufen, seyd ihr zur Erkenntniß der Unordnungen und Verworrenheiten um euch und in euch gelangt, habt ihr in den folgenden Tagen alles beseitigt und geordnet, was um euch her ist; Väter und Mütter! habt ihr euch mit euren Kindern, Söhne und Töchter! habt ihr mit euren Eltern euch versöhnet, Gatten und Gattinnen! habt ihr unter einander aus-

geglichen, was ihr gegen einander verwirkt; Brüder und Schwestern! habt ihr das Krumme wieder gerade, das Unrechte wieder recht, das Mangelhafte wieder vollständig gemacht, habt ihr dem Beleidiger vergeben und dem Beleidigten Abbitte gethan, habt ihr den Haß aus eurem Herzen gewiesen und dem Leumund die Zunge gelähmt, und den Neid aus eurem Auge gerissen: so seyd mir gegrüßt zu dem gemeinschaftlichen Bekenntnisse der Sünden, das wir vor Gott ablegen wollen. Wir stehen vor einem gnädigen Richter, vor einem erbarmungsvollen Vater, der unserer Irrthümer eingedenk seyn, der unserer Schwachheit zu Hilfe kommen will. Ihr werdet heut den alten Menschen abschütteln, ein neues Wesen wird aus dem Staube sich erheben; ihr werdet es am Schlusse dieses Schöpfungswerkes fühlen und erkennen, wie heut der größte Sabbath für euch ist, an dem der Herr sein neues Werk heiligt und seegnet, daß es weiter wirke, ein neuer Mensch in dem neuen Leben. So werde es, Geliebte! Nicht auf halbem Wege stehen bleiben wollen wir; das neue Jahr ward der Anfang einer neuen Schöpfung, eines neuen Lebens; der heutige Tag führe uns zum Ziele. Unter deinem Schutze, Allerbarmer! haben wir es begonnen, das Werk unserer Heiligung, unserer Wiedergeburt; unter deinem Schutze, mit deinem Beistande, vor deinem Vaterantlitz wollen wir es vollenden. Wir beten im Staube vor dir an, mit unsern Schwächen und Mängeln, mit unsern Irrthümern und Verblendungen, mit unsern Sünden und Vergehungen. Wir haben uns geprüft und sie erkannt;

aber dein Blick schaut noch tiefer, dir offen liegt selbst das, was uns entgangen und verborgen ist. Vater! für beides, für das Erkannte und Unerkannte deine Vergebung, deine Versöhnung an diesem großen Tage des Erbarmens! Nicht auf unser Kindesrecht, nicht auf unsern Menschenwerth gestützt, wagen wir diese Bitte; sondern auf deine Vatertreue, die mit jedem Morgen neu ist; und auf unsern ernsten Vorsatz, der mit dieses Jahres Anfang neu geworden. „Wären „eure Sünden roth gleich dem Purpur, sie sollen weiß „wie Schnee werden;" so hast du väterlich dich verkündet; blicke du uns freundlich an, wenn du unsere Sünden zählst, und wir haben ein neues, ein reines Herz. „Ich tilge wie Wolken dein Vergehen, wie „Nebelrauch deine Irrungen;" so hast du liebend es verheißen; befiehl deine Gnade über uns, wenn unser Geist dir heute näher tritt, und die Wolken fliehen, der Nebel zerrinnt, in neuem Glanze, in neuem Lichte erhebt sich unser Geist. So sey unser Leben ein neues, reines Geschenk aus deiner Vaterhand, das wir heilig halten und hüten und bewachen wollen, daß es nur dir geweiht sey und bleibe in Unschuld und Wahrheit, bis wir es vollenden und dann selbst vollendeter werden. Nicht uns, o Herr! nicht uns, deinem Namen gib die Ehre, deiner Liebe, deiner Treue, wir haben nichts, denn das Wollen, schaffe du in uns das Können und Vollführen! Amen!

Werfet von euch alle eure Sünden, durch welche ihr euch vergangen; und schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist; warum wollet ihr untergehen, aus dem Hause Jisrael? Ezech. 18, 31.

Schaffet euch ein neues Herz und einen neuen Geist; das ist der neue Mensch. Der äußere Mensch kann nicht neu werden, er wird mit jedem Tage älter, aber was ist der Mensch in dir anders, als Herz und Geist? Sind diese neu, so ist das Leben neu, so ist die Welt neu, so ist alles um dich her neu gestaltet, weil alles in dir neu geworden. Lasset uns diese Forderung beherzigen.

Zuvörderst das neue Herz; das neue Herz sey

I. Ein demuthsvolles Herz. Kein neuer Mensch, kein neues Leben ohne Demuth. Sie ist die feinste, lieblichste Tugend, die vor Gott und Menschen angenehm macht, sie ist der Baum des Lebens, an welchem alle Tugenden gleich den herrlichsten Blüthen, die das Auge ergötzen, gleich den herrlichsten Früchten, die die Seele laben, sich entfalten. Die Demuth erkennt allein das richtige Verhältniß zwischen dem Menschen und Gott, daß sie von Gott alles halte und von sich nichts; sie weiß, daß sie nichts ist, sondern alles was sie sey und noch werden könne, ist Gottes Werk, ist Gottes Gabe. Für das neue Leben soll der neue Mensch erwachen. Sehet das alte Leben an: da ist keine Demuth, wahrlich bei dem besten und frömmsten noch die rechte Demuth nicht. Wie heißen die rothen Flecke alle, die das Herz mit einem Sündenpurpur überziehen? In dem alten Herzen da wohnt die Hoffahrt; sie hält das Zufällige für die Hauptsache; den Reichthum, den sie besitzt, die Würde, die sie bekleidet, die Ehre, die sie genießt; die Demuth vergißt das Zufällige, die irdischen Vorzüge, die Gott dem äußern Leben geschenkt; sie sieht nur auf den innern

Menschen, auf Geist und Herz und auf dieser beiden Tüchtigkeit und Werth. In dem alten Herzen wohnt der Ehrgeiz; sein Entzweck ist hochzustehen über andern, hervorzuragen aus andern, angestaunt, bewundert zu werden von andern; wie er diesen Entzweck erreiche, sind ihm alle Mittel gleich heilig; selbst durch innere Verworfenheit, durch innere Erniedrigung und Schande wird er erkauft; das innere Licht wird oft ausgelöscht, um das äußere leuchten zu lassen. Die Demuth verlangt keinen Schein, nicht nach dem, was sie gelte, sondern was sie leiste, will sie sich schätzen; sie will keine andere Stufe, als die ihr Bewußtseyn ihr einräumt, keinen andern Beifall, als den ihr Gewissen ihr gibt, keinen Ruhm, der über ihren Werth hinaus reicht. — Im alten Herzen, da wohnt Selbstgefälligkeit, die auf alles, was sie thut, mit wohlgefälliger, selbstzufriedener Miene hinblickt, und die eignen Gebrechen verkennt. Die Demuth erkennt stets ihre Mangelhaftigkeit; sie thut sich nie genug, selbst an dem, was sie in ihrem Pflichteifer thut; sie thut alles aus Ehrfurcht, aus Gehorsam gegen Gott; welche That wäre so heilig, daß sie seiner Ehre, welche Gesinnung so kindlich, daß sie seiner Vatertreue würdig sich zeigen könnte? In dem alten Herzen, da wohnt der Dünkel, welcher die eigenen Vorzüge überschätzt; die Demuth schauet stets auf ihr Vorbild und Urbild im Himmel. Im alten Herzen wohnt Sorglosigkeit und Nichtachtung gegen Gefahren und Schlingen, die auf dem Wege der Tugend lauern; die Demuth kennt ihre Schwäche und fürchtet und sorget und wachet,

daß sie den Gefahren entgehe und dem Kampfe auszuweichen trachte. In dem alten Herzen wohnt der Leichtsinn, der sich selbst vergißt, der taub ist gegen jeden Zuruf, und mit zugedrückten Augen in den Strudel sich stürzt, um für augenblickliche Freuden eine lange Reihe von Leiden sich zu erkaufen; die Demuth kann sich nicht vergessen, weil sie Gottes nie vergißt; ihr Ohr hört auf seine innere Stimme durch das Gewissen; ihr Auge sieht unverwandt auf seine Feuer- und seine Wolkensäule, womit er sie Tags und Nachts auf dem rechten Wege fortleitet. Im alten Herzen wohnt der Uebermuth und der Trotz, wenn das Glück lächelt, da Seegen alles blühend macht; aber Kleinmuth und Verzagtheit und Verzweiflung, wenn die Nacht des Unglücks da ist, wenn der Mangel mit seinem hohlen Angesichte vor allen Thüren steht und durch alle Fenster schaut. Die Demuth betet beim Ueberflusse: „ach Herr! wie „gering bin ich aller Wohlthat, aller Treue, die du „an deinem Knechte ausgeübt" und genießt ihren Ueberfluß, als hätte sie nur das tägliche Brot; die Demuth betet im Schmerze: „der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobt!" und bringt die schwersten Opfer, die ihr abgefordert werden, selbst als Dank- und Freudenopfer. Die Demuth kann lächeln bei Thränen des Verlustes, als wenn sie einen höhern Gewinn ahnte: „Gott ist mein Hirt, ich kann nicht Mangel leiden." Die Demuth kann aufs Sterbebett sich niederlegen, als wenn sie einschlummern sollte, um seeliger zu erwachen; „und walle ich auch im Todesschattenthale, so walle ich ohne

Furcht; denn du bist bei mir." Die Demuth kann sich über gethane Sünden in Trauer hüllen, aber mit einer Hoffnung, daß sie durch die Gnade des Allerbarmers wieder versöhnt und der Schuld enthoben werde; in dieser Hoffnung stehen wir heute hier und bekennen: „die Sünde, in die durch Hochmuth wir „verfallen, die Sünde, zu der uns Leichtsinn hinge„rissen, die Sünde, wenn der Fuß vorschnell dem „Bösen zueilte, die Sünde, wenn das Herz verstockt, „dem Guten sich entzogen, die Sünde, daß wir „stolz den Hals emporgetragen." *) Dies ist der alte Mensch; werfet sie von euch alle Sünden, durch welche ihr euch bis jetzt vergangen und schaffet euch ein neues Herz, ein Herz voll Demuth, auf daß ihr fortan in keine dieser Sünden willigt und in dem neuen Leben bleibet. Wann können wir dieses neue Herz besser gewinnen, als heute, wann wollten wir Demuth gewinnen, wenn nicht heute, wo wir schaamroth des eignen Unwerthes, niedergedrückt durch die Schuldenlast, nur auf Gottes Vaterhand sehen, die uns aufrichte, nur auf seine Vaterstimme lauschen, die uns zuruft: „ich tilge deine Sünde meinetwegen und gedenke nicht „mehr deiner Schuld!" heute schaffet das neue Herz, weil ihr es gewinnet; warum wollet ihr untergehen, Haus Jisrael! Nicht bloß einer, oder zwei, oder zehn, du ganzes Haus Jisrael! schaffe Demuth, durch diese Tugend wirst du leben; du bist das winzigste Häuflein unter den Winzigen, das Geringste

*) Aus dem Bekenntniß.

unter den Geringen; wie einst der Priesterstamm Levy hast du kein eignes Erbe, sondern sollst unter allen deinen Brüdern, unter allen Völkern rings umher wohnen; aber Gott ist dein Erbtheil, er bleibe es dir; schaffe dir ein neues Herz der Demuth, wie es dem Priestervolk geziemt, du wirst nicht untergehen in dieser Tugend, denn den Demüthigen haben Gott und Menschen lieb.

Das neue Herz sey zweitens ein Herz der Liebe.

Nicht die Liebe, wie sie wohl hier und da gefunden wird; wahrlich, die Liebe, wie sie das neue Leben braucht, ist bei uns allen, bei den wohlwollendsten selbst, noch nicht einheimisch und herrschend. Woher rühren die hochrothen Flecke, die an dem Herzen haften? In dem alten Herzen wohnt Eigennutz, der nur den eignen Vortheil sucht und das Wohlergehen des Bruders nicht im Auge hat. Mögen Andere darben, wenn er nur genug hat; mögen Andere verarmen, wenn er nur sich bereichert; mögen Andere verlieren, wenn er nur gewinnt. Die Liebe kann dies nicht: sie hat keinen Genuß, wenn sie ihn Andern verkümmern müßte; sie verlangt kein Glück, das auf dem Unglücke eines Andern steht; sie kennt keine Zufriedenheit, mit der nicht alle rings umher zufrieden sind. Im alten Herzen wohnt Eigenliebe, die sich bei allem denkt, was sie auch denkt, die andere nur deswegen liebt, weil sie sich selbst geliebt glaubt; wohnt die Vorliebe, die partheyisch ihre Lieblinge begünstigt, den Freunden und Verwandten Alles zuwendet und den Fremden nicht kennt; wohnt

Nächstenliebe, die wirklich auf den Nächsten sich beschränkt. Die wahre Liebe weiß davon nichts. Wer ist ihr Nächster? der am hilfsbedürftigsten ist, er stamme, woher er stamme, er gehöre an, wem er angehöre: der Einheimische, wie der Fremde, der Religionsverwandte, wie der anders Glaubende; sie macht keine Unterschiede, sie hat höhere Zwecke, sucht allgemeines Bestes. — Im alten Herzen wohnt Eitelkeit, die nur wohlthut, wo sie gesehen wird, die sich suchen läßt, damit sie öffentlich gefunden werden könne; die Liebe sucht selbst das Gute auf, weil das Gute ihr Bedürfniß ist; sie sucht es in der Stille auf, weil sie von der Demuth sich leiten läßt. — Im alten Herzen wohnt Eifersucht, welche selbst eng verbundene, gleich gesinnte Herzen, Genossen Einer Ehe, Eines Amtes, Eines Geschäftes entzweit und feindlich trennt. Die Liebe schenkt das höchste, ungetheilteste Vertrauen, weil sie das höchste Vertrauen wieder fordern möchte. — Im alten Herzen wohnen Neid und Mißgunst, die ihre Pfeile durch die Augen senden, um den Bruder und die Schwester zu treffen; und bald ist es die Hand, bald ist es die Zunge, die als Werkzeuge dienen; beide verderben, um, wenn auch für sie kein Gewinn, dem andern Abbruch zu thun. Die Liebe beneidet um Nichts, das nicht wünschenswerth ist; das Wünschenswerthe aber, das nicht von der Erde ist, muß ihr von Oben her kommen, und ihr so gut, wie andern; die Liebe gönnt jedem das Seine, weil sie mit ihrem Antheile zufrieden ist. — Im alten Herzen wohnt der Spott und die Schadenfreude, die Anderer Mängel und Gebrechen hervorzieht, offenbart und beleuchtet; die

Liebe deckt aber alle Sünden zu. — Im alten Herzen wohnt falsche Schaam, die lieber Unrecht thut, und Unrecht behielt, als daß sie hinginge, den Fehler eingestände, ihn verbesserte, oder nach der Beleidigung Abbitte thäte. Die Liebe will nicht kränken, noch verwunden, noch Unrecht begehen; aber sie hält sich nicht von Menschlichkeiten frei. Heilt sie Wunden, so sie nicht geschlagen, um wie vieles bereitwilliger wird sie da verbinden, heilen und besänftigen, wo sie selbst den Schmerz erregte. — Im alten Herzen wohnt Empfindlichkeit, die durch jedes harte Wort, jedes rauhe Begegniß wie durch Dolchstich tief verwundet wird; wohnt der Jähzorn, der plötzlich die Fäuste ballt, ein Gleiches mit Gleichem zu vergelten; wohnt die Rachsucht, die lange nachträgt; wohnt der Haß, der sein Opfer nicht eher aus dem Auge verliert, bis es fällt und blutet. Die Liebe empfindet, ist aber nicht empfindlich; sie fühlt, wenn sie von andern verwundet wird, aber sie selbst hat den Balsam, durch den sie die Wunde heilt; sie läßt sich versöhnen; sie vergibt die größte Unthat, und vergißt sie, weil sie selbst von der ewigen Liebe Vergeben und Vergessen hofft. In dieser Hoffnung stehen wir heute hier und bekennen: „die Sünde, so durch Uebervortheilung des Nächsten uns belastet; die Sünden, welche wir durch Spott begingen; die Sünden, im Handel und Gewerbe oft verschuldet; die Sünde, wenn das Herz auf bösen Anschlag gebrütet; die Sünde, wozu Neid und Mißgunst uns getrieben; die Sünde, wenn wir hartnäckigen Sinnes uns gezeigt; die Sünden, wenn unsere Nebenmen-

schen wir unverdient gehaßt." Das ist der alte Mensch! schüttelt ihn ab; werfet sie von euch alle Sünden, die ihr dadurch begangen, und schaffet euch ein neues Herz, ein Herz voll Liebe, auf daß ihr fortan in keine dieser Sünden williget und ein neues Leben lebt. Und wann können wir dieses Herz voll Liebe besser schaffen, als heut, wo die ewige Liebe Gottes ihren Einzug hält, um es neu zu schmükken und zu läutern? Oder glaubet ihr, man könne Buße thun, ohne Liebe? Man könne Erbarmen fordern, bei eigner Härte, man könne Versöhnung hoffen, ohne daß man sich versöhnlich zeige? Der Versöhnungstag tilgt die Schuld, ach, die schon so schwere Schuld gegen den himmlischen Vater; was wir gegen den Nächsten gesündigt, müssen wir selbst tilgen. Schaffet euch ein neues Herz, ein Herz voll Liebe: warum wollt ihr untergehen, Haus Jisrael! Und auch hier nicht bloß einer oder zehn, du ganzer Ueberrest Jakobs! liebet euch unter einander, ertraget einander, erduldet einander, unterstützet einander, vertrauet einander; ihr seyd ja mit eurer Liebe meistens auf euch selbst zurückgewiesen! Liebet euch in euren Kreisen, denn durch diese Tugend werdet ihr leben, und auch von außen her Liebe empfangen. Mache Gottes Willen zu dem deinigen, so wird er den Willen anderer zu nichte machen vor deinem Willen. —

Schaffet euch einen neuen Geist; dieser Geist sey drittens Ein Geist der Wahrheit. Nicht die Wahrheit, in deren Besitze sich so viele wähnen, mit der so viele sich brüsten; die Wahrheit, Geliebte! die das neue Leben fordert, ist eine andere; wahrlich, die

besitzt keiner von uns ganz rein und unverhüllt. Woher die so vielen Wolken und Nebel, die unsern Geist verhüllen und das Licht nicht durchdringen lassen? Ich nenne sie euch die Wolken, die den alten Geist verhüllen: da ist das Vorurtheil, das nach überlieferten Grundsätzen, nach verjährten Gewohnheiten handelt, das auf Gut Böse und auf Böses Gut sagt, weil das Herz sich einmal daran gehängt, oder dafür entschieden hat. Die Wahrheit kennt keine Vorurtheile, sondern ihre Aussprüche sind Urtheile, die sie wohl erwogen und geprüft. Im alten Geiste da ist der schwarze Aberglaube, der finstere Wahn, die nichts sehen und doch vor Schreckgestalten zittern, die neben Gott, der alle Kräfte lenket und alle Schicksale ordnet und alle Ereignisse führt, noch tausend Wunderkräfte annehmen, die sie in ihren Handlungen bestimmen, die solche Hirngespinnste mehr fürchten als Gott und ihnen mehr huldigen, als dem Herrn; die Wahrheit wähnt nicht, sie dringt auf Gewißheit und Ueberzeugung, sie glaubt an Gott und an sein heiliges Wort, das durch Natur und Schrift, durch Vernunft und Gewissen ihr vernehmlich ist; was diesen widerstreitet, ist ihr ein Irrlicht, dem sie ausweicht. Im alten Geiste ist das Unrecht gelagert in so vielerlei Gestalten; bald als Gewaltthat, bald als List, bald als Trug; bald offen zeigend ihren Raub, bald unter einer lichten Decke ihn klug verhüllend. Die Wahrheit thut Recht und einem jeden Recht ohne Unterschied, sie ist immer offen, denn ihre Werke dürfen von aller Welt gesehen werden, da sie vor Gott sich zeigen sollen.

Im alten Geiste schwebt die Heuchelei und Schmeichelei in so vielen künstlichen Wendungen umher; die Wahrheit will nichts erschleichen, sie verschwendet keine Worte, wo sie nicht nöthig sind; dort lauert die Verläumdung und Lästerung mit einer Sündendecke, die sie andern überwirft, mit Worten, womit sie dem Tauben flucht, mit Händen, womit sie dem Blinden Fallstricke legt; die Wahrheit hat an den eignen Gebrechen genug zu sehen, und wo sie an sich keine findet, wo ihr Licht hell leuchtet, da sucht sie auch bei andern hell zu machen; sie geht dem Blinden vor, sie warnt den Tauben vor Gefahren. Im alten Geiste ist die Klugheit, mit ihren vielen Töchtern, die sich für Wahrheit und Weisheit ausgeben: die Scheinpflicht, die Scheingüte, Scheinredlichkeit, Scheinfriedlichkeit; wenn es nur von außen scheint, im Innern ist's nicht so; äußerlich rein, innerlich schmützig; öffentlich ein Gerechter, im Hause ein Tyrann; auf der Straße ein Wohlthäter, im Hause ein Wucherer. Die Wahrheit hat einen beständigen Zeugen und wo es nicht anders angeht, da wählt sie lieber den Schein wider sich, läßt das äußere Dunkel sich gefallen, wenn in der Wohnung helles Licht ist. Im alten Geiste ist die Täuschung, die es so weit treibt, daß sie nicht nur sich und die Nächsten täuscht, sondern auch den Allwissenden täuschen möchten; als Scheinheiligkeit tritt sie auf mit dem Strahlenkranze; der Mund betet, das Herz weiß nichts davon; die Lippe gelobt und verspricht, die Seele erkennet die Gelübde und Versprechungen nicht; die Zunge schwört beim heiligen

Namen Gottes, und der Geist denkt an Versöhnungsformeln, die ihn wieder entbinden möchten; das Wort legt Zeugniß ab, der Wahrheit wird der Mund verdreht, die Bestechung drückt der Weisheit das Auge zu. Die Wahrheit hat nur Eine Formel: wie das Herz, so der Mund; wie das Wort so die That. Im alten Geiste ist Verdammniß gegen den Nächsten, Selbstbeschönigung und Entschuldigung für sich selbst: die Wahrheit ist gegen sich am strengsten und gegen den Nächsten, weil sie nicht an Gottes Statt sich setzt, nachsichtsvoll, nicht ohne Liebe. „Sein ist Rächen und Vergelten," spricht der Herr, wo er duldet, will auch ich dulden; sie richtet nicht zu streng, auf daß sie nicht einen zu strengen Richter finde und Maaß für Maaß empfange. In dieser Zuversicht stehen wir jetzt hier und bekennen: „die Sünden, zu der Unwissenheit uns verleitet; die Sünde, durch unreine Lippen schnell erzeugt; die Sünden, die in Täuschung oder Lug bestehen; die Sünden, durch unnützes Schwören auf uns geladen; die Sünden, die wir im Geheimen begangen; wenn der Mund die Besserung nur geheuchelt; die Sünde, wenn wir Gottes heiligen Namen entweiht; die Sünde zu der Bestechung uns verleitet; die Sünde, wenn mit böser Zunge wir verläumdet; die Sünde, durch falsches Urtheil, durch Gleißnerei entstanden." Das ist der alte Geist, der Lügengeist: werfet sie von euch alle Sünden, wodurch ihr euch bis jetzt vergangen! Schaffet euch einen neuen Geist, den Geist der Wahrheit, auf daß ihr in keine dieser Sünden mehr williget,

und in dem neuen Leben glücklich lebet. Und wann könnte dieser Geist bei euch einkehren, wenn nicht heute, am Tage der Wahrheit, hier an der Stätte der Wahrheit? Oder glaubet ihr, man könne Buße thun ohne Wahrheit; man könne Sünden bekennen, die man nicht bereut; man könne Sünden verbergen, die man nicht bekennt; man könne Besserung angeloben und sie nicht im Herzen meinen; man könne Fehler beschönigen und entschuldigen, die man lieb gewonnen und nicht fahren lassen möchte? Euch selbst könnet ihr täuschen, zu eurem größten Schaden; ihr täuschet Gott nicht; seine Gnade wird euch nach Maaßgabe eurer Zerknirschung; je strenger ihr hier gegen euch selbst seyd, je nachsichtsvoller ist seine Huld; je mehr ihr der Wahrheit in eurem Herzen die Ehre gebet, und sollte sie euch auch vernichten, je mehr wird seine Liebe euch wieder beleben. Warum wollet ihr untergehen, Haus Jisrael! nicht einer oder zehn, oder hundert: die ganze Gemeinde Jeschurun! schaffe dir den Geist der Wahrheit; hülle nicht durch selbstgeschaffene Nebel, durch Menschensatzung, diesen Geist der Wahrheit ein; Lügen und trügliches Wesen vergeht wie Nebelrauch; Falschheit zerrinnt wie Hauch, die Wahrheit bleibt; laß sie in dir leuchten, es wird auch in der Ferne erkannt werden.

Schaffet euch einen neuen Geist! dieser sey endlich ein Geist der Freiheit. Nicht Freiheit, wie sie viele zu kennen und zu gebrauchen glauben, die in Zügellosigkeit und Frechheit ausartet, die von keinem Zwange und keiner Einschränkung wissen will, die da spricht: „mir

ist

ist es wohl, wenn ich dem Dünkel meines Herzens nachwandle und die Völlerei auf den Durst häufe." (5. B. M. 29, 19.) Solcher sich selbst Freidünkenden mag es viele geben; die wahre Freiheit ist wahrlich unter uns noch nicht erworbenes Eigenthum. Was bedeuten denn die vielen Wolken, die unsern Geist umfloren, daß sein Licht kaum mehr sichtbar wird? Sind die Sinnlichen frei, die die Zügel der Vernunft zerreißen und dafür von tausend andern Leidenschaften gestachelt und gespornt werden? Sind die frei, die der Vormundschaft des Gewissens sich entziehen, aber Weisung und Befehle annehmen müssen von so vielen niedrigen und thörichten Begierden, denen sie sich verkauft? Sind die frei, so das himmlische Joch von sich abwerfen und der Erde als einer Tyrannin dienen, welche sie als Leibeigne einkerkert, während sie nur als Fremdlinge ihr zugesandt worden? Sind die frei, die göttliche Gesetze brechen und verletzen, ihre eigenen aber für unverletzlich halten? Sind die frei, die so gebunden sind, daß sie für einen schimmernden Becher der Freude ihren reichsten Schatz, die Seeligkeit, hingeben, wo es gefordert wird; die, einmal gekostet von diesem Freudenbecher, ihn leeren müssen bis auf die letzten bittern, tödtlichen Hefen? Die wahre Freiheit ist, wie in der äußern Welt, so auch in der innern, einzig die: unter dem Gesetze. Regieren muß der, der zu regieren versteht; die unvernünftige Masse muß gehorchen und sich leiten lassen; sonst werden statt Eines Herrschers ein Heer von Tyrannen. Die Vernunft muß regieren, weil sie

das Regieren versteht und der Herr ihr das Regiment gegeben: die Masse der Begierden und Wünsche und Neigungen muß dieser Regierung folgen. Das ist die einzige Freiheit, daß der Geist über das Fleisch, die Pflicht über den Wunsch, daß der Herr über die Wohnung, der Himmel über die Erde die Herrschaft erringe und behalte. Wir sind *Kinder Gottes*, könnten wir *Knechte unserer Lüste* seyn? Wir sind *Kinder der himmlischen Heimath*: könnten wir *Miethlinge in der Fremde* werden? Wir sind *Kinder des ewigen Lebens*; könnten wir *Gefangene des Todes* werden? Wir dienen dem Höchsten: könnten wir zugleich unterthan der *Sünde* seyn? Uns sendet der *Vater*; könnten wir seine Befehle hinter den Rücken werfen und Anderer Befehle folgen? Und seine Befehle sind so leicht, sind so wohlmeinend. „Nun Jisrael, was fordert Gott anders von dir, als daß du ihn liebest von ganzem Herzen.“ Er fordert von uns nichts für sich, alles zu unserem Besten: die Herrschaft der Sinnlichkeit aber ist so schwer, sie verspricht nur den Lohn und hält ihn nicht. Er ist so nachsichtsvoll, wenn wir gegen ihn gefehlt; die Sünde rächt sich an ihren treusten Anhängern. Er will uns nicht als Knechte, sondern nur als *Kinder*. Als solche stehen wir hier und bekennen: „die Sünden, durch unzüchtiges Verfahren ausgeübt; die Sünde, wenn durch Unzucht oder Unkeuschheit mein Herz befleckt; die Sünde, durch die Begier zum Bösen mannigfach erweckt; die Sünde, wenn wir oft sein himmlisch Joch abgeworfen; die Sünde beim Genuß von Speisen und Getränken; die Sünde, wo-

„zu Verwirkung des Gemüths uns hingerissen hat.“ Das ist der alte Geist, Knechtessinn! Werfet sie von euch, alle Sünden, durch die ihr euch bis jetzt vergangen! Schaffet euch einen neuen Geist, den Geist der Freiheit, den Kindesgeist, auf daß ihr in keine dieser Sünden mehr williget und in dem neuen Leben glücklich werdet. Und wann wollet ihr den Geist der Freiheit gewinnen, wenn nicht heute? Heute beweiset ihr, daß euer Geist Herr ist über das Fleisch, daß die Religion gebietet über die Begierde; selbst die nöthigsten Bedürfnisse entziehet ihr euch, Speise und Trank, von dem Abend bis zum Abend; nicht von der Erde mehr abhängig, dem Himmel und dem Höhern nur folgend; dies ist das Zeichen eurer Freiheit, die euch durch das Leben zur Ewigkeit geleiten soll. Oder glaubt ihr, man könne Buße thun, ohne seinen Lüsten abzusterben? Glaubt ihr, daß ihr dem Himmel heute fastet, und nicht euch? Glaubt ihr, daß es mit dieser Leibescasteyung des heutigen Tages abgethan sey und daß ihr morgen den Lüsten wieder fröhnen könnet? „Wenn ihr fastet, fastet ihr mir? Und wenn ihr esset, seyd ihr es nicht, die ihr esset und trinket?“ (Sachar. 7, 5. 6.) „Heißet ihr das nun wohlgefälliges Fasten, wenn du bloß einen Tag den Leib casteyest und den Begierden, die sonst in deinem Herzen, volle Nahrung gibst? (Jes. 58.) Der Herr will dich nicht peinigen, so es nicht zu deinem Besten ist; der Herr will dein heutiges Opfer nicht, ~~so du das~~ ganze Jahr der Wollust und der Schwelgerei, der Sinnlichkeit und dem Fleischlichen opferst. Zeichen ist dir der heutige Tag für

das, was du immer kannst, immer sollst; das höchste wird heut von dir gefordert, damit du stets leistest, was viel leichter ist. Schaffet fort die alten Sünden und schaffet euch den neuen Geist, den Geist der Freiheit; und nicht einer und nicht zehen: du ganzes Haus Jisrael! warum willst du untergehen?" Als Jeschurun fett ward, da schlug es aus und verließ Gott, den Schutzfels seines Heils und schlachtete den Teufeln, die keine Götter waren;" (5. B. M. 32, 15. 17.) der Geist der Mäßigkeit, Genügsamkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit und Nüchternheit: das ist der Geist der Freiheit in dem du leben sollst.

So werfet fort die alten Sünden? schaffet an ein neues Herz voll Demuth und voll Liebe; schaffet an den neuen Geist der Wahrheit und Freiheit: dann ist der alte Mensch untergegangen, der neue hat sich erhoben, rein und heilig und unschuldig, wie er aus der höhern Heimath gekommen, wie er wieder dahin zu gehen wünscht. Tretet ein mit diesem neuen Geiste, mit diesem neuen Herzen in das neue Jahr, in das neue Leben: und der Herr hat eure Sünden getilgt und will ihrer nicht gedenken; ihr seyd versöhnt mit euch selbst, mit den Eurigen, mit der Welt und mit dem, dem wir alle und alle Welten angehören! Amen!

Sechste Predigt.

Die neue Hütte.

Seh ich euch alle wieder um mich gesammelt, fromme Seelen! habt ihr den Ruf vernommen, der euch aufs Neue zum Feste geladen, und seyd ihm gefolgt mit dem Hochgefühle jener älteren Festgänger? (Ps. 122, 1.) Ich freue mich, wenn man zu mir spricht, „lasset uns gehen ins Gotteshaus"! — Habt ihr euch allsammt eingefunden, hoch begnadigte, wieder gewonnene Kinder des Vaters im Himmel? Wenig Tage sind seit unserer letzten, großen, heiligen Zusammenkunft vorübergeflogen; — mir scheinens wenige Stunden nur zu seyn. Neu war der Geist, neu war das Herz, die wir hier gewonnen; neu war der Mensch, der da hinaus zog aus diesen Mauern, neu geweckt für den Himmel, neu geheiligt für die Erde; war's euch wie mir, als wir diese Stätte hier verließen, so ist beim Wiederkommen eure Seele gleich der meinigen noch voll jenes Hochgedankens; und wie ich keinen andern denken konnte, denken mochte, so werdet ihr keinen andern hören wollen. Hat die Religion alle diese Festtage nicht ohne Absicht mit einander verbunden, so wollen wir sie auch nicht einzeln, sondern wie ein einziges, heiteres Festgemälde betrachten, dessen Theile in der innigsten Verbindung stehen, in dem genauesten Zusammenhange an einander passen. Das Neujahrsfest gab das neue Leben, die neue Schöpfung; das Versöhnungsfest schuf den

neuen Menschen; das Hüttenfest soll die neue Hütte geben. Der Mensch wird für die Welt geboren, aber ehe ihn die Welt empfängt, empfängt ihn erst das Haus, ehe ihn die Welt erkennt, erkennt ihn erst das Haus, ehe er die Welt erkennt, erkennt er erst seine Wohnung. Im Anfang unseres Lebens ist unsere Wohnung unsere Welt, und wie oft auch nachher noch; wie oft, für wie viele Menschen bleibt sie es lebenslang. Nicht jeder Mensch ist berufen, für die Welt und in der Welt zu wirken; und der es ist, zeigt sich nicht immer zu seinem Vortheile darin, thut selten so viel, als der Inhalt des Lebens ist: aber die Wohnung, der enge Bezirk, ist jedem als Plätzchen zum Wirkungskreise gegeben, die Wohnung ruft jeden zu Thaten, mehr als die Welt führt uns die Wohnung handeln, schöner und besser und mit glücklicherem Erfolge als in der Welt können wir in unserem Hause Thaten thun. Seitdem der neue Mensch erwacht ist für das neue Leben — in diesen wenigen, flüchtigen Stunden — da kann für die Welt noch nichts gewirkt worden seyn, da kann so weit hinaus gedrungen noch nicht seyn das neue Leben, so weit hinaus noch nicht erkannt worden seyn der neue Mensch; aber die Hütte kann schon gebaut seyn in dieser kurzen Frist, die wir bewohnen sollen. Ist euch der Name auffallend, mit welchem diese Festbetrachtung eure Häuser und Wohnungen bezeichnen will? Ist, was der Mensch baut, etwas anders als eine Hütte, die, wie jene Hütte des Propheten Jonah, binnen Einer Nacht entsteht und binnen Einer Nacht vergeht? (Jonah 3, 10.) Viele wähnen frei-

lich Palläste, feste Schlösser und sichere Burgen zu bauen, richten sich so ein, als wäre dieser Bau für Ewigkeiten bestimmt, als sollten sie für immer darin wohnen; doch ehe der Bau vollendet wird, ist der Bewohner schon abgerufen; oft bauten schon vier bis fünf Geschlechter an einem Hause und von keinem ward es besessen und bewohnt. Und selbst der festeste Bau, der stolzeste Pallast: ist er sicher vor dem Einsturz, ist er stark genug, dem feindlichen Geschoß zu trotzen, daß es ihn nicht in Trümmer stürze und den Besitzer darunter tief begrabe? — „Deines Herzens „Stolz hat dich bethört; weil du auf Felsenbergen „wohnest und Höhen hast zu deinem Sitz, so denkst „du: wer kann in die Ebene mich stürzen? Doch hät„test du wie der Adler hoch deinen Sitz genommen „und zwischen Sternen angelegt dein Nest: ich wür„de dich von da herab zu stürzen wissen, spricht der „Herr.“ (Obadjah 1, 3. 4.)

Für unser Nomadenleben auf der Erde, geliebte Brüder! gibts keine andere Wohnung, als die Hütte, leicht aufgestellt, noch leichter abgebrochen; auf dieser wandelbaren, wechselvollen Erde, da ist keine feste, bleibende Stätte; noch hinfälliger, als wir uns selbst, ist die Wohnung, die uns birgt mit Allem, was sie füllt, wärs auch das Herrlichste, das Kostbarste. Ja, unser Leben bedarf nichts weiter, als einer Hütte; für unsern Weg, der nach oben geht, ist's genug an einer Herberge, die den Wanderer aufnehme; was kümmert es den Wanderer, der weiter ziehen muß, daß es nur eine Hütte sey? — In der Heimath ist die feste, bleibende Wohnung; wenn die Herberge auf dem

Weße nur das leistet, was sie leisten soll, wenn es sich darin nur sicher wohnen, nur ruhig und glücklich leben läßt. Darauf kommt es an, Geliebte! Wo es sich sicher wohnen, wo es sich glücklich leben läßt, da ist die schönste Hütte, da wird die Hütte zum Pallaste. Nicht die Mauern und nicht die Wände, sondern was zwischen ihnen athmet, macht die Hütte wohnlich. So werde denn auch, weil alles sich neu gestaltet, auch unsere Hütte neu; so sey es denn, daß wir heute sie betrachten, und erwägen, was sie uns seyn und leisten solle, für unser neues Leben, für unser neues Wirken. Du, Herr! mögest freundlich auf uns niederblicken und unsere Betrachtung mit deinem Lichte, mit deinem Geiste seegnen, daß unser Werk gelinge, all unser Thun nur durch dich gelinge. Amen!

Es soll eine Hütte seyn zum Schatten des Tages vor der Hitze und zum Schutze, zur Zuflucht vor Sturm und Regen. Jesajas 4, 6.

In diesen wenigen Worten des Propheten ist sie gezeichnet die neue Hütte, ist unverkennbar ausgesprochen, was unser Haus uns seyn und werden soll.

I. Ein Schatten des Tages vor der Hitze.

Wir tragen alle, lieben Brüder! des Tages Last und Hitze; mannigfach ist der Beruf, der uns aus der Hütte fordert, verschieden die Geschäfte, die er uns anweis't, verschieden sind die Lasten, die er uns auflegt; aber sie wollen alle getragen seyn. Jeder hat sein Tagewerk, das er fördern muß, der eine mehr, der andere weniger, keiner ohne Mühe und Anstrengung, ohne Hitze und Qual. Das fühlet ihr be-

sonders, Männer! die ihr im Mittage eures Lebens steht: des Mittags ist die Hitze am größten, am drückendsten; und dennoch ist der Mittag die einzige Zeit der Kraft, dem Arbeiten am günstigsten; die einzige Zeit, wo das Sorgen frommt, weil es auch das Wirken möglich macht. Wie viel Denkens und Sorgens, wie viel Wachens und Ringens, wie viel Laufens und Tragens wird nicht erfordert, sich und den Seinigen das tägliche Brot zu gewinnen und die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Es ist der Fluch, der seit dem ersten Menschen auf dem Manne haftet: „im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen," der den Erdbewohner vom frühen Morgen bis zum späten Abend plagt und ihn hinaustreibt, unter der Bürde zu keuchen, und die Hitze, ja oft die Schwüle des Mittags zu dulden. Dünkt es euch, Geliebte! daß es ein Fluch sey? Nimmermehr! Arbeit ist des Mannes Zierde, Segen ist der Mühe Preis. Süß ist es und wohlgedeihend zu wirken und zu streben, zu schaffen und zu vollenden. Wir danken dem Herrn dafür täglich, daß er uns zum Leben auch die Arbeit gegeben; ohne sie wäre das Leben kein wohlthätiger Strom, sondern ein still stehender Sumpf, aus dem sich Tod und Verpestung entwickelte und um uns her sich verbreitete. Arbeit ist kein Fluch, sie ist die Würze des Lebens; aber Arbeit ohne Ruhe, Anstrengung ohne Erholung, Mühe ohne Frucht, saurer Schweiß des Adam ohne einen Noach, der uns tröstet bei unserem Thun und bei der Mühseligkeit unserer Handarbeit auf dem Erdreiche: das Geliebte! ist ein Fluch, ein schwerer, bit-

terer Fluch, der größte Fluch auf Erden. Wo ist aber Ruhe und Erholung, wo wird die Frucht genossen, wo wird der Schweiß getrocknet und der Trost empfangen? Die Welt gibt sie nicht; da ist ewiges Getümmel und Alles in Bewegung, da ist immerwährendes Haschen und Fangen und Einraffen, da ist ein ununterbrochenes Drängen und Wühlen und an einander Stoßen und sich Treten und sich Verwunden. Sey willkommen, sey gesegnet mitten in dieser Unruhe, in diesem Schwärmen, in diesem Toben und Drängen, freundlich stille Hütte! die dem Arbeiter aus irgend einem stillen Winkel entgegen lächelt. Wie ermuthigend, wie stärkend, wie labend der Gedanke an diese Zuflucht, wie erheiternd die Aussicht auf sie, wie belohnend schon das stille Sehnen nach ihr. Mag die Sonne auf dem Felde deiner Arbeit dich mit ihrer Glut versengen, in der Hütte Schatten wird es sich gemächlich ruhen; mag das laute Gewühl auf des Lebens Markte dein Ohr zerreißen und deinen Kopf verwirren; aus deiner Hütte Stille werden sanftere, süßere Töne dir entgegen dringen. Magst du lange, oft und oft bis zur Ungeduld lauern und warten, bis du einen Fang gethan; du weißt, für wen du wartest, wem du deinen Fang mit in die Hütte bringen sollst: und du wirst des Wartens und des Netzauswerfens nimmer müde. Wohl mag es bei dem großen Gedränge schwer seyn, etwas für dich zu erjagen, und hast du es gewonnen, es zu bewahren, daß es dir nicht wieder aus den Händen gespielt werde: aber du denkst an die Hütte, wo du deinen Erwerb niederlegen, du denkst an die Mitbewohner

der Hütte, mit denen du das Erworbene im Abendschatten genießen werdest, und du ringst und kämpfest und wachest ohne Unterlaß und gönnest keinen Stillstand deinen Füßen und Händen. Wohl mag es in der Welt nicht ohne Stöße und Schläge, nicht ohne Treten und Verletzen abgehen; in der Hütte harret dein ein helfender Arzt und ein wohlthuender Balsam und eine heilsame Pflege und eine herzliche Erquickung. Ermattet und erhitzt kehrst du heim; da lacht dir die Hütte schon entgegen aus weiter Ferne; da sehen dir schon entgegen freundliche Augen; da winken dir schon entgegen freundliche Hände, eilen dir schon entgegen von Liebe und Sehnsucht beflügelte Füße; du trittst hinein: da spricht alles Ruhe, da umfangen dich die kühlenden, labenden Schatten und hauchen dir von allen Seiten Lebensdüfte zu; da ward, während du draußen sorgtest und schwitztest, auch für dich gesorgt und gearbeitet; da ist für dich alles gestaltet und geordnet und bereitet; schöne Früchte deines Fleißes, die du draußen gesammelt, Gottes Seegen, der dein Händewerk beglückte, legst du nieder und füllest Tenne und Scheuer; aber noch schönere Frucht trägt dir die Hütte selbst; dein Weib ein Weinstock in dem Winkel deines Hauses, der Gott und Menschen durch seine Süße erfreut; deine Kinder junge Oelbäume, rings um deinen Tisch gepflanzt; Freude und Frieden, der Weinstock und der Oelbaum; jener, der das Herz erfreut, dieser, der das Antlitz heiter und glänzend macht: — was fehlt, Geliebte! in dem Schatten dieser Bäume, um Ruhe und Erholung nach der Arbeit, um Erquickung nach dem Lech-

zen, um Erleichterung nach dem Druck der Tageshitze zu finden? — Und hättest du nichts, als trocknes Brot und Salz, Wasser in knappem Maaße, und ein Strohlager auf harter Erde: wahrlich, auf dich rufe ich doch den Spruch des göttlichen Psalmisten: (Ps. 128.) „so wird der Mann geseegnet; ernährst du „dich von dem, was deine Hand ermüht, heil dir, „heil, dir ist so wohl, du bist so glücklich im Schat„ten deiner Hütte."

Wehe aber, wo die Hütte keinen solchen Schatten vor der Tageshitze darbietet, wo den einkehrenden Wanderer, den müden und schwer beladenen Arbeiter innen noch heißere Gluten erwarten, die noch verzehrender das Laubwerk welken und das Lebensmark verdorren machen; wehe, wo auf dem häuslichen Heerde das Feuer der Zwietracht lodert und die Fackel des kindlichen Ungehorsams ihren Schwefelgeruch und ihre verderblichen Ausdünstungen durch alle Ecken des Hauses verbreitet. Draußen ist lautes Getümmel: aber drinnen ist's noch lauter und geräuschvoller; draußen ist Unordnung und Verwirrung: die aber im Innern herrscht, ist noch sinnverwirrender; draußen wird die Geduld auf harte Proben gestellt: drinnen reißen ihre längsten Fäden; draußen in der weiten Welt ist das Drängen hart: doch hier in des Hauses engem Raume ist kein Entkommen; draußen wird verletzt doch nur von fremder Hand: im Innern, da verwundet das eigne Fleisch und Blut; draußen brennt bei aller Glut doch Feuer, das vom Himmel kommt, drinnen aber ist es Höllen-Feuer. Wehe, wo dem Wanderer vor der Heimkehr graut, wo er am Abend

seufzt: „ach, wenn es doch schon wieder Morgen wä„re;“ wo er sich selbst in den Feierstunden sagen muß, daß die Stunden der Arbeit, der Mühe und der Plage seine erträglicheren Stunden sind, die seines häuslichen Ungemaches ihn vergessen machen; und wo er mitten unter Arbeit und Geschäft, mitten unter Mühe und Schweiß wieder klagen muß: „ach, so „viele Arbeit und keinen Gewinn, so viele Frucht und „keinen Genuß, so viele Sorgen und keine Freude, „so vieler Kummer und keinen Trost! Für wen dies „alles? — Für fremde, kalte, für undankbare Her„zen! Was ist denn mein Theil für all dieses mein „Wirken? Neue Kränkungen, unerhörtere Miß„handlungen, größerer Fluch!“ — Möchtet ihr in einer solchen Wohnung leben, und wäre es ein Pallast, der bis in die Wolken ragte, dessen innerer Glanz das Sonnenlicht zu verdunkeln trachtete? Wohl strahlt uns manchmal eine solche reiche Wohnung entgegen und kündigt sich von außen als sein Sitz der Freude und des Glückes an. Aber fragen wir bei den Bewohnern an: hier weilt die Freude nicht, hier wird das Glück vergebens gesucht, wird uns zur Antwort. Wir haben oft, meine Lieben! das Glück unter dem Bilde des Tages betrachtet, äußeren Glanz und irdische Fülle mit dem Sonnenscheine verglichen; auch dieser Tag hat seine eigenen Plagen und Sorgen, das Glück hat seine eigenen Mühen, hat noch grösseren Druck, noch lastendere Bürde, noch ängstlicheres Fürchten, noch ungestrengteres Wachen, noch rastloseres Ringen, noch gefährlichere Wunden und Schläge auszuhalten. Wer seine Reichthümer mehrt, der ver-

mehrt auch seine Sorgen; wer allzuhoch gestiegen ist, der hat desto tiefern Fall zu fürchten. Da wird es am meisten empfunden, wie die Welt uns so gar nicht genügen kann; wie sie viel fordert, aber wenig bietet; wie wir mitten in ihrem Ueberflusse arm, mitten in ihrem Glanze freudenlos, bei ihren vollschäumenden Bechern verschmachtend sind, wenn das Herz keine Wonnen genießt, wenn in den Stunden, da wir uns selbst leben möchten, wo wir den Rang und die Würde, das Amt und den Titel, den Schmuck und den Stolz abgelegt, weil sie uns zu drückend waren, wo wir nur als Mensch zum Menschen gern reden, als Mensch mit dem Menschen gern genießen, als Mensch mit dem Menschen uns gern freuen möchten: wehe, wenn die Hütte da keinen Schatten bietet, auch für dieses Tages Hitze, wenn sie so wenig Erquickliches und Erholendes hat, daß wir selbst in den Erholungsstunden ihr wieder entfliehen müssen, um uns der Welt aufs Neue hinzugeben, oder sie selbst weit öffnen müssen, damit die Welt hineinziehe mit ihren brennenden Freudenkerzen, mit ihrem lärmenden Geschrei und uns in stetem Saus und Braus erhalte, bis wir ermattet dem schweren Schlafe in die Arme sinken, aus dem wir nur zu neuem Lärmen und Tumult erwachen. Wie manchem ist seine Wohnung nichts weiter als eine bloße Schlafstelle, die er mit Tagesanbruch verläßt und in spätester Nacht wieder betritt; er kennt die Hütte nicht, und sie kennt ihn nicht; darf es uns wundern, wenn hier auch oft die

Ruhe fehlt? Das sey die neue Hütte nicht; „sie biete Schatten vor des Tages Hitze."

II. Und sey ein Schutz und eine Zuflucht vor Sturm und Regen.

Ist die Hütte schon am Tage ein unschätzbares Kleinod, muß die Hitze dich verzehren und der Sonnenschein des Glückes dich drücken, wenn du in ihrem Schatten keine Erholung findest: — Geliebte! nur spärlich ist der Sonnenschein auf unserer Erdenreise, nur wenige Wanderer vollenden ihre Reise bei heiterem Himmel; selbst das glücklichste Leben hat seine Stürme! Wohl ist der Frühling schön und anmuthig und vergnüglich; wohl ist der Sommer, wenn auch noch so heiß und drückend, fruchtreich und gesegnet; aber die Erde hat auch einen Herbst mit Sturm und Regengüssen, die Erde hat auch einen Winter mit seinem Froste und Schneegestöber. Und in der Menschenwelt ist der Frühling ach, oft so kurz, der Sommer ach, so oft Mißwachs erzeugend, und der Herbst so lange und der Winter so strenge. Wie mancher wird im Herbste unter Stürmen geboren, und hat nur mit Stürmen zu kämpfen und erfährt nichts als den eisigen Hauch, und lebt nichts als Winter bis in das Grab hinein!

Wenn die Stürme des Lebens eintreten, wenn der Sonnenschein allmählig oder plötzlich geschwunden ist, wenn finstere Nacht den Himmel deckt und Guß auf Guß vom Himmel niederstürzt: Wanderer! ach, dann ist es draußen so unheimlich, so unwirthlich, da

ist

ist es in der Welt, auf der offenen Heerstraße des Lebens, noch viel ungeselliger und beschwerlicher. Die Nacht ist keines Menschen Freund! Das fühlt der Unglückliche am meisten; die Finsterniß wandelt selbst das Bekannteste in grause Schreckgestalten um, das bestätigt sich bei dem Leidenden am gewissesten. Am Tage trugst du schwere Last: die Regengüsse machen sie noch schwerer; am Tage mußtest du dich durchdrängen und durcharbeiten: der Sturm läßt dich nicht von der Stelle weichen; am Tage war das Straucheln dir so nahe: jetzt ist das Fallen unvermeidlich; am Tage wurdest du getreten: jetzt, ach! bist du dem Zertreten ausgesetzt. Du rufest, niemand antwortet; du streckest die Hand aus, niemand richtet dich auf; du klopfest an so viele Thüren, keine thut sich auf; du eilst zu Freunden und Bekannten, sie kennen dich nicht mehr; du suchst diejenigen auf, die du gespeis't, getränkt, erwärmt und bekleidet hast: sie erschrecken vor deinem Anblick und fliehen dich; du trittst zu Gönnern und Beschützern, die dir so manches versprochen und verheißen, als sie deine Dienste forderten: sie wissen sich dessen nicht mehr zu erinnern. Schadenfreude und Spott, Verachtung und Erniedrigung, Mißhandlung und Härte lauern auf dich auf allen Wegen, die hat die Welt für dich. Wohl dir, mein Bruder! wenn du bei Sturm und Regengüssen dich in deine Hütte flüchten kannst; wenn bei der Nacht, die dich plötzlich überfällt, ihr freundlich Licht dir entgegen schimmert und dir zum Leitsterne dient, wohin du die Schritte

bauet und sie haltet; ihr Frauen vorzüglich, die ihr sie bewachen und behüten sollet; möchtet ihr euren schönen, heiligen Beruf, den euch das Leben angewiesen, in seiner ganzen Bedeutung erfassen! Durch euch besonders kann die Hütte, was sie seyn soll, werden: ein Schatten vor der Hitze des Tages, eine Zuflucht, ein Schutz vor Regen und Ungewitter, eine Hütte der Freude und des Friedens. So ihr Klage führet, daß der Mann, ach, nur allzu oft der Hütte entflieht, um aufs Neue in die unruhvolle Welt zu flüchten, klaget euch selbst an, daß ihr es an dem wohlthuenden Schatten fehlen lasset. Ihr Kinder, die ihr die Hütte verschönern und schmücken sollet, ihr Untergebenen, die ihr alle euren angewiesenen Platz in der Hütte habt: haltet euch alle den Blick nach oben offen, habt Gott vor Augen und traget ihn im Herzen! Ist das Herz nur wohlgemuth, stehts auch um die Hütte gut. Wohl euch, Geliebte! wenn es also ist, wo solche Hütten aufgebaut sind; und wo sie nicht sind, da bauet sie unverzüglich, da bauet sie während des Festes, nach dem Feste. Ihr vorzüglich, die ihr erst neue Hütten bauen wollet, die ihr in diesem Jahre vereinigt werdet, um das eigne Haus zu gründen; bauet sie so, wie sie seyn muß, daß es sich ruhig und glücklich darunter leben lasse. Mit einem reinen Herzen, in Gottes Namen, fanget an, sie zu bauen, die Hand, die nicht von Unrecht klebt, führe sie auf, und eine Warnungstafel hänget darin auf, sie lau-

mit gleicher Thätigkeit wird an das Wiederherstellen des Vernichteten Hand gelegt und mit gleicher Lust gearbeitet, um die Hütte nach dem Sturme aufs Neue zu befestigen und vollends wieder aufzubauen.

Möchtet ihr in solchen Hütten leben? Geliebte! Eins ist nöthig, das nicht fehlen darf! Lernet es vom Hüttenfest! Die Hütte sey groß, oder sey klein, sey glänzend oder dürftig, drinnen herrsche der Ueberfluß oder der Mangel: der Aufblick zu dem Himmel, der Aufblick zu den Sternen muß offen seyn und frei bleiben. Der Himmel mit seinem Glauben und Lieben und Hoffen, muß stets in eure Hütte niederschimmern. Ach, es ruht sich so gemüthlich, so heiter und so wohl nach Tages Last und Hitze, nach schwerer Arbeit und Sorge, wenn das Auge frei zu den Sternen und zu dem, der über Sternen thront, emporblicken kann; kein Genuß ohne den Freudengeber, ohne Dank vorher und nachher; keine Freude, kein Frieden ohne seinen Beifall; kein Licht, und wären es tausend Kerzen ohne sein Sternenlicht. Und wenn die Kerzen erlöschen, wenn Stürme sich erheben und Regengüsse niederströmen, ach, dann am meisten thut der Blick nach oben wohl, dann schläft es sich so ruhig mitten unter Stürmen, da wohnt es sich so eng und so vertraulich unter seiner Obhut; ohne ihn keine Sicherheit, kein Schutz, keine Kraft und keine Stärke zum Tragen und zum Helfen, zum Dulden und zum Handeln. Da hinauf müssen alle blicken, die die Hütte bewohnen; nicht bloß ihr Männer, die ihr die Hütte

bauet und sie haltet; ihr Frauen vorzüglich, die ihr sie bewachen und behüten sollet; möchtet ihr euren schönen, heiligen Beruf, den euch das Leben angewiesen, in seiner ganzen Bedeutung erfassen! Durch euch besonders kann die Hütte, was sie seyn soll, werden: ein Schatten vor der Hitze des Tages, eine Zuflucht, ein Schutz vor Regen und Ungewitter, eine Hütte der Freude und des Friedens. So ihr Klage führet, daß der Mann, ach, nur allzu oft der Hütte entflieht, um aufs Neue in die unruhvolle Welt zu flüchten, klaget euch selbst an, daß ihr es an dem wohlthuenden Schatten fehlen lasset. Ihr Kinder, die ihr die Hütte verschönern und schmücken sollet, ihr Untergebenen, die ihr alle euren angewiesenen Platz in der Hütte habt: haltet euch alle den Blick nach oben offen, habt Gott vor Augen und traget ihn im Herzen! Ist das Herz nur wohlgemuth, stehts auch um die Hütte gut. Wohl euch, Geliebte! wenn es also ist, wo solche Hütten aufgebaut sind; und wo sie nicht sind, da bauet sie unverzüglich, da bauet sie während des Festes, nach dem Feste. Ihr vorzüglich, die ihr erst neue Hütten bauen wollet, die ihr in diesem Jahre vereinigt werdet, um das eigne Haus zu gründen; bauet sie so, wie sie seyn muß, daß es sich ruhig und glücklich darunter leben lasse. Mit einem reinen Herzen, in Gottes Namen, fanget an, sie zu bauen, die Hand, die nicht von Unrecht klebt, führe sie auf, und eine Warnungstafel hänget darin auf, sie lau-

tet: „wehe dem, der sein Haus ohne Tugend und „seine Söller ohne Gerechtigkeit baut;“ (Jerem.) und eine Ermunterungstafel, die also lautet: „ich hebe „meine Augen auf zu jenen Höhen, woher soll mir Hilfe „kommen? Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Him„mel schuf und Erde.“ (Ps. 121, 1. 2.) Dann nehmet *) euch am ersten Tage schon die Frucht von einem schönen Baume, das ist die goldene Frucht von dem Baume der Erkenntniß und der Wahrheit; einen Palmenzweig, das ist der Zweig des Friedens; die Myrthe, das ist, die eheliche Liebe und Treue, und die Weide am Bache, das ist die Bescheidenheit und Genügsamkeit; bindet diesen Strauß zum schönen Ganzen: und es wird der Hütte nie an Schatten fehlen bei des Tages Hitze, und nicht an Licht und Wärme in trüben, stürmischen, kalten Tagen.

Sollten wir andere Hütten bewohnen, Geliebte? Bei dem neuen Herzen voll Demuth, kann da die Bescheidenheit und Genügsamkeit und die Mäßigkeit fehlen? Bei dem neuen Herzen voll Liebe, kann da die Myrthe welken? Bei dem neuen Geiste der Wahrheit, kann die Frucht der Erkenntniß mangeln? Bei dem neuen Geiste der Freiheit,

*) Hindeutung auf die Zeremonie des Festes nach 3ten B. M. 23, 40.

Von wem anders, als von dir, Vater und Ernährer der Menschen! kommt jede Seegensgabe, jede Lebensfreude? So unendlich dein Schaffen, so mannigfaltig dein Wirken ist, im Himmel wie auf Erden, so unzählbar sind deine Wohlthaten, so unendlich ist die Fülle deiner Gaben, die du von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr deinen Kindern spendest. Wir haben nichts, o Geber des zahllosen Guten, als das Empfangen, nichts, als Anbetung in Demuth und in tief empfundenem Danke. Herr! deine Treue reicht noch über Himmelshöhe, dein Erbarmen geht nie zu Ende; wir sind zu geringe aller Güte, aller Wohlthat, die du uns erzeigst, vermögen nichts als anzubeten und in diesem seligen Gefühle zu verstummen? Wer wollte also deinen Namen nicht loben und deine Liebe rühmen? Und obschon die Lippe schweigt, die Herzen bekennen es freudig und laut: wie du unser bist vom Anfange bis zum Ende, so wollen wir dein seyn, nun und immerdar! Nimm uns an, Vater! die wir aufs Neue kommen, dein Antlitz zu suchen und das reine Herz dir zu bringen, empfänglich der Saaten, die dein Gotteswort in uns ausstreuen soll, und dessen Ernten im Lichte deines Angesichtes reifen mögen; nimm uns an, Vater! und segne dieses Fest mit deinem Wohlgefallen! Amen!

Ihr habt es ausgesprochen, m. A.! was uns das Herz so froh bewegt und mit des Dankes Liedern dieses Heiligthum belebt. Die Ernte ist vollbracht *)! Preis und Verherrlichung und Anbetung dem, der die Saaten behütete und sie so herrlich gedeihen ließ, auch in diesem Jahr, zum Lebensunterhalte, zum Genusse und zur Freude unzähliger Geschöpfe, „die auf ihn harren, daß er ihnen Speise „gebe zu rechter Zeit.“ Es preisen den Herrn seine Werke alle, aber danken kann der Mensch allein, und danken soll er für empfangenes Gute. Gott, der so gern uns wohlthut, will auch den Dank der Herzen, die diese seine Vatergüte erkennen; die Religion hat dieses Fest ausdrücklich geheiligt und festgesetzt zu einem Dankfeste nach vollbrachter Ernte. — Ob auch alle danken wollen, die da danken könnten, danken sollten? — Wohl mag derer eine große Menge dahin leben, die Gottes Seegensfülle an sich und dem Ihrigen wahrnehmen mit jedem Morgen und jedem Abend, beim Anfange, wie beim Schlusse eines jeden Jahres, von der ersten, bis zur letzten Stunde ihres Lebens, doch um den Namen des Gebers sich nicht einmal bekümmern; die das Gute fortwährend hinnehmen, nicht als eine Wohlthat, nein, als etwas Schuldiges, das ihnen gebührt; die, wie im Ueberfluß erzogene und verzogene Kinder, Alles gethan zu haben glauben, wenn sie den Ueberfluß, der im Vaterhause herrscht, für den der Vater sorgt, verzehren und zu Ende bringen helfen. Wohl mag derer eine große Menge dahin

*) Anfangsworte des Festliedes No. 40.

leben, und unvergleichlich wahr sind die Worte des Psalmisten (Ps. 145, 10.): „es preisen den Herrn seine Werke alle,“ auch diese Undankbaren, auch diese verzogenen und pflichtvergessenen Kinder preisen ihn, ohne daß sie es wollen, preisen und geben Zeugniß aller Welt, wie unendlich gütig Gott ist, der auch den Bösen seine Sonne scheinen, seinen Regen niederströmen läßt, der auch ihnen, obgleich sie dessen unwürdig sich bezeigen, seine reichen Schätze aufschließt und sie satt macht seiner Güter. „Aber nur seine Frommen danken ihm,“ fährt der Psalmist fort, nur die Frommen wollen danken und danken ihm in der That, weil die Frommen allein das Gute klar erkennen und tief empfinden. In dem Gemüthe des Frommen und Gläubigen ist Dankbarkeit gegen Gott ein Hauptzug, und in dem Leben des Frommen ist dieß Fest ein Hauptfest, weil es ein Dankfest ist. Dieß war sein Inhalt in der frühsten Zeit unserer Väter; darauf deuten die Frucht und die Palme, die Myrthe und Weide, welche zur Erinnerung hier im Gotteshause prangen; dahin deutet die Hütte, der Sitz ländlicher Ruhe, der Freude und Zufriedenheit nach dem langen sauren Tagwerke eines heißen Sommers; „die Ernte ist „vollbracht! Gottes Segen ist dem Volke wor„den!“ „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, „ewig währet seine Güte!“ davon strömten die Herzen über, davon ertönten die Hosiannas; diese Freude verklärte das Antlitz und schmückte die Wohnung des Jisraeliten. Sie können uns nie fremd bleiben diese Dank- und Wonnenlaute; Erntefreude wird

dieses Fest uns stets heilig machen, so lange nach des Herrn Willen „Aussaat und Ernte, Sommer und Winter auf der Erde nicht aufhören.“ Wo ist unsere Erntefreude? könntet ihr fragen. „Können wir doch nicht pflügen und säen, wie sollen wir ernten?“ — Aber wie viele Jsraeliten halten mit uns heute Festtag, die allerdings ihr Land bebauten und von dem eignen Besitzthume die Feld- und Baumfrucht jetzt eingesammelt haben. Und sollte sich das Ernte-Dankfest bloß für den Landmann eignen, und nicht vielmehr für alle? Verdienen die Gottes Gaben bloß den Dank, die wir unmittelbar aus seiner Hand und aus dem Schooße der Natur empfangen, nicht auch, die wir mittelbar genießen? Hat nicht das Saatfeld geprangt für einen jeden unter uns, sind die Aehren nicht gereift, hat der Weinstock nicht getragen und der Oelbaum seine Fettigkeit gegeben für uns alle? Gott hat nun wieder für ein langes Jahr, für so viele Länder und Menschen und Thiere gesorgt, reichlich gesorgt, über das nothwendige Bedürfniß gesorgt; soll da nicht anbeten und danken, wer ein Herz und eine Zunge hat, so arm, als reich, so vornehm als gering, so König als Bettler? Ich weiß, viele hätten lieber danken mögen, wenn die Ernte nicht so gesegnet ausgefallen wäre, möchten lieber theure Zeit als den Segen betrachten und wohlfeile Zeit als einen Fluch: was soll man diesen Verkehrten sagen, die Mangel am Nothdürftigsten, Mangel an Brot und Lebensmitteln wünschen, damit sie desto reicher werden und des Entbehrlichen, des Goldes und des Silbers häufen; zu den Eigennützigen

leben, und unvergleichlich wahr sind die Worte des Psalmisten (Ps. 145, 10.): „es preisen den Herrn seine Werke alle,“ auch diese Undankbaren, auch diese verzogenen und pflichtvergessenen Kinder preisen ihn, ohne daß sie es wollen, preisen und geben Zeugniß aller Welt, wie unendlich gütig Gott ist, der auch den Bösen seine Sonne scheinen, seinen Regen niederströmen läßt, der auch ihnen, obgleich sie dessen unwürdig sich bezeigen, seine reichen Schätze aufschließt und sie satt macht seiner Güter. „Aber nur seine Frommen danken ihm,“ fährt der Psalmist fort, nur die Frommen wollen danken und danken ihm in der That, weil die Frommen allein das Gute klar erkennen und tief empfinden. In dem Gemüthe des Frommen und Gläubigen ist Dankbarkeit gegen Gott ein Hauptzug, und in dem Leben des Frommen ist dieß Fest ein Hauptfest, weil es ein Dankfest ist. Dieß war sein Inhalt in der frühsten Zeit unserer Väter; darauf deuten die Frucht und die Palme, die Myrthe und Weide, welche zur Erinnerung hier im Gotteshause prangen; dahin deutet die Hütte, der Sitz ländlicher Ruhe, der Freude und Zufriedenheit nach dem langen sauren Tagwerke eines heißen Sommers; „die Ernte ist „vollbracht! Gottes Segen ist dem Volke worden!“ „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, „ewig währet seine Güte!“ davon strömten die Herzen über, davon ertönten die Hosiannas; diese Freude verklärte das Antlitz und schmückte die Wohnung des Jisraeliten. Sie können uns nie fremd bleiben diese Dank- und Wonnenlaute; Erntefreude wird

wo man Gott in seinem Himmel sich näher fühlt als in Städten zwischen Mauern. „Hier den Blick zu Gott, und dort die Hand ans Werk," würde ich zu euch sagen; „sehet, die Felder sind leer, „der Acker liegt da, und wartet der Hand, die „ihn umarbeiten soll; neue Saaten müssen gestreut „werden für die Hoffnung künftiger Ernten, denn „Gott seegnet nur da, wo der Mensch an Fleiß und „Thätigkeit es nicht fehlen läßt." Aber ihr habt einen andern Beruf, ihr wollet hier zumal eurem höhern Berufe obliegen, wozu dies Fest der Stunden und Gelegenheiten manche an die Hand gibt. Das Gotteswort ruft uns auf einen andern Acker, fordert aber auch von uns, Saaten zu streuen in Hoffnung künftiger Ernten. Lasset der göttlichen Belehrung uns Ohr und Herz öffnen, daß die Festfreude uns heilige dem Dienste Gottes und seiner heiligen Arbeit.

Es ist der Prophet Hossea, durch welchen uns der Herr Cap. 10, im 12ten Verse die Worte zuruft:

Säet für euch Tugend aus und erntet Liebe; grabet euren Acker um, es ist jetzt Zeit den Herrn zu suchen, damit er komme und Seegen auf euch träufle.

Oft fehlten sie, doch du verziehst die Schuld *); und uns etwa weniger, m. L.! hat er unsere Schuld nicht verziehen und sie weggetilgt, von unserem Herzen nicht die Bürde abgewälzt? Wir ha-

*) Mit diesen Worten schließt der letzte Vers des Liedes, der hier gesungen wurde.

den Versöhnungstag gehalten: sehet in euer Herz, es ist rein und frei, es ward erweicht und aufgelockert durch die Milde unseres Gottes, der wohlthuend wie Regen und Gewitterschauer dem lechzenden Erdreiche erschienen. Sehet in euer Herz! das ist der Boden, das ist der Acker, auf den der Herr uns ruft; da gibt es der Arbeit viel; der Acker soll umgearbeitet, die neue Saat soll gestreut werden in Hoffnung künftiger Ernte; es ist jetzt die rechte Zeit, kein Stillestand soll herrschen in der Natur, wie in der Menschenwelt; unmittelbar und ohne Säumen soll ins Werk gesetzt werden, was gethan werden muß; das ist die Ermunterung des Erntefestes, dazu sporne und bestimme Ernteseegen und Erntefreude.

Der Tugend Saat soll gestreut werden, der Keim, woraus alle Tugend sich entwickele und woher die schönste Ernte des Seegens reifen soll; ich nenne euch drei: Wahrheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, und so habe ich alles genannt.

I. „Ihr pflüget Böses und müsset Uebelthat ernten und Lügenfrüchte verzehren;" spricht der Prophet in dem unserm Texte zunächst folgenden Verse; und ein anderer Lehrer, der weise König in seinen Sprüchen: (Cap. 11, 18.) „der Böse verrichtet Lügenwerk, „aber wer Tugend aussäet, hat Lohn in Wahrheit." Ist ja natürlich: wie die Aussaat, so die Frucht. Würdet ihr den Landmann nicht tadeln, der verdorbenen, verfaulten, tauben Saamen in sein Erdreich streute, weil er wohlfeiler, oder ihm bequemer anzuschaffen ist? Die Aussaat wird in Hoffnung gestreut, eine Hoffnung, die erst das nächste Jahr in Erfüllung

bringen soll, und der ist ein Thor, der seine Hoffnung auf Nichts gestellt. Menschen, worauf steht eure Hoffnung und euer Verlaß? Sehet in den Grund eures Herzens: ja, da steht wie im deutlichen Bilde die Lüge und zieht tiefe, tiefe Furchen; ihr strebet nach Scheingütern, daher soll eure Hoffnung in Erfüllung gehen. Schein ist ja noch weniger denn Nichts, ist ja die täuschende Hülse, in welcher kein Kern ist: warum wundert ihr euch denn, daß ihr Lügenfrüchte essen müsset, wenn ihr solche Aussaat habt? — Ihr seyd fleißig und rastlos thätig bei eurem Acker und Pflug, seyd noch strenger angespannt im Joche als selbst das Lastthier, arbeitet nicht nur Tages, sondern auch Nachts im Schweiße eures Angesichts, das ist euch zu glauben; habt ja auch wohl öfter schon Aehrenlese gehalten! Was wars, als es zum Dreschen kam? Leere Strohhalme, Spreu, die der Wind verweht; nirgend Korn und Kern, nirgend Mehl, das satt macht und stärkt; nirgend Brot, welches ein Menschenherz labt! Lügenfrucht, die das Auge täuscht und den Sinn berückt, Sodomsapfel, von außen roth und innen Moder. Gottes Seegen kann dies nicht seyn: bei vollen Speichern darben, genießen und genießen und doch nicht satt werden, trinken in vollen, langen Zügen und immer durstiger sich fühlen; mehr als zu viel haben und doch nicht genug, doch nicht zufrieden seyn. Sehet, m. L., da bringt Ueberfluß schlechte Zeit und weniger haben wäre vielleicht bessere Zeit. Es kann aber nichts anders als solche Frucht reifen, wo Trug und Wahn als Saat gestreut sind, wo Reichthum, Ehrgeiz, Ei-

telkeit, Hoffahrt, Sinnlichkeit, hoffen und harren machen des Menschen Gemüth. Die Scheingüter der Erde gleichen salzigen Quellen: je mehr du trinkest, je mehr quält dich der brennende Durst; Scheinfreuden sind Seifenblasen, einen Augenblick prächtig sich blähend, im Glanze schimmernd, im Nu aber vergehend und ist Leere an ihrer Statt. Soll davon das Herz genießen, das nach Himmelsthau verlangt, der Geist genießen, den höheres Lebensbrot nur sättigt; soll daher Freude kommen, wo doch kein Friede ist, und die Sorge weichen, wo der Mangel immer herrischer wird? Was ist die Frucht von solcher Arbeit, was der Genuß, wenn die Arbeit rasten muß im Spätherbst und im Winter? — Erntefest! sey uns geseegnet, du mahnest uns, daß es Zeit sey. Der Acker soll umgearbeitet werden. „Streuet Wahrheit als Aussaat in die Tiefe eures Bodens; das ist ein herrlicher Tugendkeim; dies Saatkorn ist nicht überall zu Kauf; auf Märkten und Plätzen, wohin die Menge strömt, treffen wirs am seltensten; auch theuer muß es oft erkauft und manches andere Gut dafür hingegeben werden; Lügensaat ist wohlfeiler, und dennoch theurer, denn so die Ernte mißräth; — und mißrathen muß sie, — so geben Scheffel Silbers nicht eine satte Mahlzeit.

Säet Wahrheit aus und solltet ihr sie jetzt mit Golde aufwägen; es darf der Ackersmann nicht kargen und nicht geizen, denn jedes Körnlein trägt ja hundertfältig Frucht. Gott hat für Nahrung des Leibes auch ein Jahr hinlänglich gesorgt; er weiset uns auf das geistige Feld, wo volle Arbeit unser

wartet.

wartet. Auf die Aussaat kommt es an! fliehen wir endlich doch die Täuschung und trachten in unsern Herzen nach dem, worin wirklich Heil und Seegen ist, was da beglücket und erfreut; „säet Wahrheit aus, so werdet ihr Liebe ernten, keinen geringern Seegen, als der Friede in unserer Brust, innere Genüge.“ Welche Ernte des Reichthums, m. L., wenn auch nichts als trocknes Brot und ein Gericht Grünes unsere Kost, nichts als Wasser unser Trank, nichts als Stroh auf harter Erde unser Lager ist; bei innerem Frieden ist in den Hütten Festtag und ohne Genügsamkeit in Pallästen Jammer.

II. Säet Gerechtigkeit, das ist der zweite Keim zur Tugend. Gerechtigkeit ist der Inbegriff aller Tugend, wie der Urtext (Zedakah) sie bezeichnet. Wahrheit in deinen Gesinnungen und Gefühlen, Gerechtigkeit in deinen Handlungen. „Kann wohl etwas Reines von Unreinem kommen?“ sagt die Schrift. „Auch nicht Ein Mal.“ (Job. 14, 4.) Wo Wahrheit nicht ist, da wird unmöglich Gerechtigkeit seyn, denn Lüge ist verkehrt und Wahn ist blind, Gerechtigkeit aber braucht, möchte man sagen, mehr noch als zwei Menschenaugen, braucht Gottesauge Denke nicht, es sey also umgekehrt: wo Wahrheit ist, sey auch immer Gerechtigkeit. Die Menschen handeln nicht stets, wie sie denken; meinet ihr, besser, nein, sie handeln schlimmer, als sie denken. Wahrheit ist ein Kleinod, das oft nur an hohen Festtagen, für

einzelne Stunden, hervorgesucht wird; sie bleibt zu Hause wohl verwahrt, wenn das Alltagskleid angelegt wird, um ans Geschäft zu gehen; Aufsehen müßte es machen, als ein Weiser mitten unter Thoren stehen; so mögen viele denken und in ganz anderer Gesellschaft auf das Feld gehen, als sie zu Hause und des Feierabends sind. In keiner andern Gesellschaft darf es aber seyn, daß du aufs Feld und ans Geschäft gehest, als an der Hand der Gerechtigkeit. „Wehe, wer sein Haus mit Ungerechtigkeit baut und „seine Prunkgemächer mit Bedrückungen, die Arbeit „seines Nächsten unentgeldlich fordert und seinen „Lohn ihm vorenthält. Hieltest du dich vielleicht für „einen König, weil du gegen Zedern anrennst? Dein „Vater, aß und trank er nicht, da er Recht und „Gerechtigkeit dabei übte, ist's ihm wohlgegangen. „Wer Recht den Armen und Bedrängten widerfahren „läßt, dem geht es wohl; das heißt mich erkennen, „spricht der Herr." (Jerem. 22.) — Dies Prophetenwort sollte als Warnungstafel an jeder Hausthüre hängen, damit wenn ungerechtes Gut heimgetragen wird, die Hände sinken und die Knie schlottern, und es weit, weit weg geschleudert, oder schnell zurückgetragen würde, nur nicht ins Haus gebracht. Ungerechtigkeit ist eine Fluchsaat, die nicht nur nicht gedeiht, sondern hundertfach, tausendfach elend macht: je voller Ernte, je reifer Verderben, je gewisser Tod. Der Landmann streut seine Saat, und seine Erwartungen werden entweder erfüllt, oder über-

troffen, dies ist die Regel; selten getäuscht, dies ist die Ausnahme. Wer Ungerechtigkeit säet, dessen Erwartung kommt nie, der wird immer getäuscht, ohne Ausnahme. Was erwarten die Menschen von ihrem gewaltsam oder durch Arglist zusammengeraubten Gute, von ihren stolz gebauten Häusern, zu denen die Waisen die Steine kaufen mußten, aus deren Wänden die Thränen der Wittwen hervorquellen? Was erwarten der Wucherer und der gewissenlose Rechtsverdreher von ihrer Habe, welche die Armen mit ihren Pfennigen, mit ihrem Kleide oder ihrer Bettdecke zusammen schleppen mußten? Daß sie ihr Gut in Ruhe verzehren, und sich dessen freuen, was sie auch Gottes Seegen nennen möchten? — Daß ihre Kinder sie beerben? — Daß gegen Tausende, die ihnen fluchen, sie Eine Seele nur erkaufen würden, die sie seegne? — Nimmermehr! der Ungerechte hat in sich einen Sturm, der immer wüthet, und in seinem Hause ein unterirdisch Feuer, das den festesten Grund durchwühlt; zehnfach wiedergeben muß der Sohn, der Enkel; und das vierte Geschlecht muß bei denen Armen betteln, die der Vater ausgesogen; lasset mich das Prophetenwort vollenden, das einem ungerechten Könige zugerufen ward: „Niemand wird bei deiner Leiche klagen: ach, „der Bruder! ach, die Schwester! niemand klagen: ach, „der Herr! ach, seine Pracht! Begräbniß eines Esels „soll ihm werden, hinaus geschleift und hingeworfen „weit über Jeruschalajims Thor hinaus." — Sey

uns gesegnet, Erntefest! Du mahnst uns, daß es Zeit sey; der Acker soll umgearbeitet werden. — Wer will feurige Kohlen in den Schooß sammeln, um sie zum Aussäen hinzutragen auf den Acker? Säet Gerechtigkeit! da werden eure Erwartungen niemals getäuscht, da werden sie nur erfüllt. Ihr werdet weniger, wie andere einsammeln, und dennoch mehr, denn Eins von dem Eigenen, Wohlverdienten, sättigt mehr, denn Tausende von Raub. Ihr werdet vielleicht wenig oder nichts den Kindern zu hinterlassen haben; der Name des Gerechten ist das reichste Erbe, „und noch nie, so spreche ich mit dem Psalmisten, „sah ich einen Gerechten verlassen und seine Kinder nach Brote gehen." Aber auch übertroffen werden die Erwartungen eines solchen Sämanns. Langsam reifet diese edle Frucht, Gerechtigkeit; es können Monate, Jahre vergehen, ehe die Sichel zur Ernte sich schwingt; aber desto größere Fülle dann, wenn Gottes Gerechtigkeit sich hier, wie die Sonne am hellen Mittag, offenbart. Säet Gerechtigkeit, so werdet ihr Liebe ernten; nichts geringeres, als die Liebe Gottes, die unaussprechlich ist, wenn sie da seegnen kann, wo die Gerechtigkeit sie lohnen heißt. Beneide Uebelthäter nicht, sondern halte dich an Gottesfurcht alle Zeit; denn, wenn es ein Ende gibt, deine Hoffnung wird nicht abgeschnitten; und wäre das ganze Leben nur immerwährend Aussaat, so das Ende da ist, stehen die Ernten dort in vollen Aehren; säe Gerechtigkeit, bewahre Redlich-

gaae, der har nogen Sag!" Da nu Moses steg op til Gud, var Bjerget hyllet i Skyer; thi Herrens Herlighed thronede paa Sinai og var som en fortærende Ild paa Bjergets Top for Israels Børns Oine. Men Moses gik midt ind i Skyerne, og han blev paa Bjerget i 40 Dage og 40 Nætter. Og Gud talede med Moses og gav ham Befalinger om alt, hvormed Folket skulde dyrke Herren deres Gud; og da han havde endt, gav han Moses tvende Steentavler, hvorpaa Lovens Ord vare indskrevne med Guds egen Finger.

Men da Folket saae, at Moses blev borte, oppe paa Bjerget, samlede de sig om Aron og sagde til ham: „Staa op, og gjør os en Gud, der kan vandre foran os! Thi hvad der er blevet af denne Mand, Moses, som har ført os ud af Ægypten, det vide vi ikke." Aron svarede dem: „Ja, naar I ville rive de Guldringe af, som eders Hustruer og eders Sønner og Døttre have i Orene, og bringe dem til mig!" Da rev hver Mand og Qvinde i Folket Ringene af deres Oren og bragte dem til Aron; og han tog Guldet og støbte en Kalv deraf; da raabte de alle: „Dette er din Gud, Israel, som har ført dig ud af Ægyptens Land!" Men, da Aron saae det, byggede han et Alter og udraabte: „Imorgen er det Herrens Fest!" Da reiste alt Folket sig aarle den næste Dag, og de offrede Brændoffere og bragte Takofferere; derpaa satte de sig til at spise og drikke, og da de vare mætte, stode de op for at lege.

Men Herren sagde til Moses: „Stig nu ned! Thi dit Folk, som du har ført ud af Ægypten, er vanartet. Hastigen ere de vegne af fra den Vei, som jeg bød dem;

uns gesegnet, Erntefest! Du mahnst uns, daß es Zeit sey; der Acker soll umgearbeitet werden. — Wer will feurige Kohlen in den Schooß sammeln, um sie zum Aussäen hinzutragen auf den Acker? Säet Gerechtigkeit! da werden eure Erwartungen niemals getäuscht, da werden sie nur erfüllt. Ihr werdet weniger, wie andere einsammeln, und dennoch mehr, denn Eins von dem Eigenen, Wohlverdienten, sättigt mehr, denn Tausende von Raub. Ihr werdet vielleicht wenig oder nichts den Kindern zu hinterlassen haben; der Name des Gerechten ist das reichste Erbe, „und noch nie, so spreche ich mit dem Psalmisten, „sah ich einen Gerechten verlassen und seine Kinder nach Brote gehen.“ Aber auch übertroffen werden die Erwartungen eines solchen Säemanns. Langsam reifet diese edle Frucht, Gerechtigkeit; es können Monate, Jahre vergehen, ehe die Sichel zur Ernte sich schwingt; aber desto größere Fülle dann, wenn Gottes Gerechtigkeit sich hier, wie die Sonne am hellen Mittag, offenbart. Säet Gerechtigkeit, so werdet ihr Liebe ernten; nichts geringeres, als die Liebe Gottes, die unaussprechlich ist, wenn sie da seegnen kann, wo die Gerechtigkeit sie lohnen heißt. Beneide Uebelthäter nicht, sondern halte dich an Gottesfurcht alle Zeit; denn, wenn es ein Ende gibt, deine Hoffnung wird nicht abgeschnitten; und wäre das ganze Leben nur immerwährend Aussaat, so das Ende da ist, stehen die Ernten dort in vollen Aehren; säe Gerechtigkeit, bewahre Redlich-

keit, sieh nur auf das, was billig ist, das Ende eines solchen Mannes ist Seeligkeit, denn Liebe wird er ernten.

III. Ich kann euch noch nicht lassen; ihr müßt das dritte nehmen. Säet Gütigkeit; die Tugend will auch dieses neben der Gerechtigkeit. Die Gerechtigkeit spricht: was dein ist, sey dein, und was mein ist, sey mein. Das ist Viel, aber nicht genug für den Säemann auf Gottes Saatfeld, für den Arbeiter in Gottes Weinberg. Es wäre genug, wenn alle so dächten. „Was dein ist, sey dein, aber auch was mein ist, sey dein, so spricht die Tugend. Nicht bloß andern das ihrige nicht nehmen, andern von dem Deinigen geben, so du kannst, das sollst du: das ist Gütigkeit. Ohne Gerechtigkeit ist Wohlthun oft nichts anders, als Bestechung, daß die Welt, daß Gott selber das Auge zudrücke und nicht sehe die ungerechten Werke auf der einen, ob der gütigen Werke auf der andern Seite. Gerechtigkeit allein ist göttlich, aber nicht menschlich, wir sollen göttlich und menschlich zugleich handeln, Gütigkeit ist die Krone. „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes, während der Unbarmherzige seiner Blutsverwandten vergißt;" sagt die Schrift. (Spr. Sal. 12, 10.) Des Viehes sich erbarmen und nicht auch der Menschen, der eigenen Brüder? Sehet Gottes Haushalt an: die Ernte ist nicht in allen Ländern und alle Jahre nicht in demselben Erdstrich reich ge=

seegnet. Er läßt hier gedeihn und sendet dort Hagelschlag und Dürre und Ueberschwemmung; zu einer andern Zeit ist's umgekehrt. Da hilft der Ueberfluß der einen Gegend der Noth der andern Gegend ab; da gibt eins, wie Joseph in Egypten, was doch bei ihm überreichlich ist, und nimmt, was andere geben können; Handel und Gewerbe werden dadurch froh gefördert; durch wechselseitigen Verkehr blühen Liebe und Eintracht zwischen entfernten und fremden Nationen. Gottes Haushalt in der Menschenwelt ist nicht anders: hier ist Mißwachs, dort sind reiche Ernten; es soll nicht überall Ueberfluß herrschen, „es soll an Nothleidenden nicht fehlen im Lande," es sollen Reiche und Arme seyn, damit der Ueberfluß des einen der Noth des andern abhelfe, und Liebe, Eintracht und Gemeinsinn zur Förderung gemeinsamer Zwecke daraus hervorgehn. Mittheilen soll, wer da mitzutheilen hat, und allen mittheilen, die nichts haben. „Soll ich mittheilen und weggeben, bis es mir und den Meinigen fehlt?" Wer so fragen kann, ist des Ernteseegens nicht werth. Nach den Jahren des Ueberflusses kommen auch im reichen Mizrajim Jahre der Hungersnoth; der weise, menschliche Joseph öffnet die vollen Speicher nicht nur den Seinigen, sondern allen, die rings umher Hungersnoth leiden. Wer gibt, schafft sich wahre Freunde, dankbare Herzen. Wer Gütigkeit säet erntet Liebe, und ist es zu einer andern Zeit hier Noth und dort Ueberfluß, die Dankbarkeit gibt reichlich wieder, was sie nur als

geliehen betrachtet, Gott gibt wieder, was du ihm geliehen. Der Menschenfreund kann nie verkümmern, denn alle Guten sind seine Freunde; „er ist alle Tage gütig, sagt die Schrift, und leiht aus, und seinen Kindern wird gereicht es zum Seegen" (Ps. 37, 26.); da ist ein ander Begräbniß und eine andere Leichenklage, wie bei dem Ungerechten; da halten kommende Geschlechter noch die Nachlese, wenn der Mensch die vollen Garben mit Jauchzen in die Heimath eingeführt, um eine Ewigkeit hindurch ihres seeligen Genusses sich zu freuen. Erntefest sey uns geseegnet, du mahnst uns, daß es Zeit sey; der Akker soll umgearbeitet werden; lasset uns allerlei Gütigkeit aussäen. Gott hat die Ernte reich geseegnet, das Brot ist wohlfeil; aber viele andere Bedürfnisse sind theuer; der Arme bedarf auch der Kleidung und Wärme, seine Kinder des Unterrichts; der sucht eine Stelle, der ein Obdach und der eine Arbeit. Säet Gütigkeit, auf daß ihr Liebe erntet; „der Reiche und „Arme müssen einander begegnen und einander die „Hand bieten, denn Gott hat sie beide geschaffen;" (Spr. Salom. 22, 2.) theilet mit, auf daß wenn bei euch Noth ist, euch mitgetheilt werde; helfet, so lange ihr könnet, auf daß euch, wenn ihr nicht mehr könnet, geholfen werde; Gütigkeit zur Aussaat schafft Liebe und Treue zur Ernte; Liebe und Treue aber sind immer reich. Hin auf den Acker! m. L., das Erntefest treibt; säet Wahrheit, Gerechtigkeit und Gütigkeit, dies ist alles

drei zur Tugend, und ihr verspüret einen Seegen, dem nichts gleich kommt: den Frieden in der Brust, Liebe Gottes in der Höhe, Liebe und Treue unter dankbaren, edlen Menschen. Welche Ernten! — Erntefest! sey uns geseegnet! Amen!

Achte Predigt.

Herbstbetrachtung.

Der Sabbath in der Festwoche, m. A.! hat, wie ich einmal schon früher euch zeigte, eine ganz eigene Stellung, eine ganz eigenthümliche Bedeutung. Er ist der Wendepunkt zwischen den ersten und letzten Tagen der Festwoche; von ihm geht es mit den festlichen, dem Gottesdienst geweihten Tagen abwärts; und ganz ihm entsprechend tritt zugleich ein solcher Wendepunkt in der Natur, ein Wechsel in den Jahreszeiten ein. Unsere Religion, welche in ihrer Offenbarung mit der Natur Hand in Hand geht, hat diesem Sabbath das Eigenthümliche gegeben: und so wie der Sabbath in der Festwoche des Pessach *) Frühlingsfeier und Frühlingsruf ist, also der Sabbath in der Festwoche des Succoth Herbstfeier und Herbstbetrachtung. Sehet die Anordnungen, die sie auch hier getroffen. — Der Abschnitt, den wir aus der Thorah gelesen, ist derselbe, wie dort: (2. B. M. 33. 12 und ff.) Gott zeigt dem Moscheh seine Herrlichkeit in der Natur, und wahrlich, die Natur ist für den denkenden, fühlenden Menschen nicht minder schön, erweckend und belehrend, Gott ist nicht minder groß und anbetungswürdig in der

*) Vergleiche die dreizehnte Predigt, welche früher gehalten worden ist.

herbstlichen, wie in der Frühlingsflur! Wie dort das Lesen des hohen Liedes, des Liedes der Liebe und des Lenzes, Frühlingsruf ist, so an diesem Sabbath das Lesen des Buches Koheleth, das mit den Worten anfängt: „Eitelkeit der Eitelkeiten! spricht Koheleth, Alles ist eitel!“ Das ist Herbstruf der scheidenden Natur ins Gotteshaus und aus dem Gotteshause in das Leben hinein. Wir sind heute zur Herbstbetrachtung angewiesen. Und ihr, m. A.! seyd ja auch wohl darauf vorbereitet: das Erntefest hat euch auf den Acker hingewiesen, um dort die neuen Saaten zu streuen; Herbstfreude habt ihr empfunden und genossen; möge euch heute Herbsternst erfüllen und Gotteswort ihn wirksam machen, Gottes Geist ihn seegnen.

Streue schon am frühen Morgen deine Saaten; doch am Abend laß deine Hand nicht ruhen; denn du weißt nicht, ob dies gerathen werde, oder jenes, oder ob beides gleich gut gelingt.

(Koheleth 11, 12.)

In diesen Worten, m. A.! ist Herbstruf und Herbsternst. Hinaus auf den Acker! da gibt es im Herbste mehr zu thun als in irgend einer Jahreszeit; der Herbst ist die eigentliche Jahreszeit des Landmanns. Wie vielerlei ist zu schaffen für den fleißigen Säemann, und die Tage werden immer kürzer, immer früher die Nächte, die Witterung wird ungünstiger, die Luft rauher. Der Boden muß bestellt werden! Wie bald kommt nicht der Winter und macht dem Arbeiten ein Ende. Mit dem Frühesten hinaus muß der Landmann und spät erst kann er heimkehren.

bei Mond- und Sternenlicht. Auch für unsere Saaten, m. A.! wie die vorige Betrachtung sie uns lehrte, sind die Worte Herbstruf: „streue schon am frühen Morgen deine Saaten, und am Abend noch lasse deine Hand nicht sinken.“ Jugend! die du im Morgen deines Lebens, und du Alter! das du in des Lebens Abende stehest: es wendet sich an euch vor allen der Herbst mit seinem dreifachen Rufe, höret ihr beide vorzüglich auf ihn!

I. Womit Koheleth sein Buch beginnt, ist auch sein erstes Wort: „Alles ist eitel!“ Betrachtet die herbstliche Natur! Das Laub, welches noch vor wenig Monden auf der Bäume stolzem Gipfel sich zeigte, rauscht jetzt unter deinen Füßen; der Rosenstrauch, der vor Kurzem noch die Zierde des Gartens war, trauert jetzt über sein kümmerliches Ansehen; auf der Stätte, wo vor einigen Wochen noch goldene Aehren prächtig walleten, begegnen deinem Auge frische Grabeshügel, über die der kalte Hauch des Windes schonungslos dahin fährt. Selbst die alten Eichen, die hochstämmigen Ulmen verlieren ihren ehrwürdigen Schmuck. Es ist Alles eitel! das Hohe fällt herab, das Große sinkt zu Grabe, Schönheit verblüht, Feuer verglüht, Kraft sinkt dahin! Jugend! blick in diesen Spiegel und lasse dich von Ernst erfüllen! Wessen rühmst du dich? Jüngling, du! der Stärke, welche deine Glieder schwellt, des Feuers, welches deine Pulse treibt, des Muthes, der deine Blütenhoffnungen beflügelt? — Jungfrau du, der Rosen, die auf deinen Wangen blühen, der Locken, die von deinem Scheitel wallen, der Kränze, die durch dein Haar sich win-

den? — „Es ist Alles eitel!" — Wessen freust du dich? — Des Sonnenscheins, welcher dich bestrahlt im elterlichen Hause, des glücklichen Bodens, der dich erzeugte, des Glanzes, in welchem die Stämme prangen, deren Zweige ihr seyd, der Freuden, die euch auf allen Seiten einladen zu Tanz, Gesang, zu Scherz und Spiel? — Frage den Herbst: der Gesang ist verstummt, der Schmetterling ist von dannen geflogen, der Sonnenschein wird spärlicher; des Himmels heitres Blau ist in düstres Grau gewandelt, Stürme treiben Gewölk zusammen, Nebel verschließen die Aussicht, selbst das letzte Blättchen fällt vom Baume, „Alles ist eitel!"

Wessen freust du dich? — Der Wärme, die dein Herz höher schlagen macht, die dich zu gleichgestimmten Herzen zieht, die Sehnsucht nach Liebe und treuer Freundschaft in dir weckt? Fühle, wie sich des Sommers Wärme verliert. Auch Menschenherzen werden kälter, Freundschaft und Liebe ersterben und die süßesten Bande trennt die Zeit; „Alles ist eitel!" — Was ist nicht eitel? — Die Wahrheit ist es nicht; die Wahrheit bleibt, denn Gott bleibt! — „Mag Gras verdorren und Blume welken, unseres Gottes Wort bleibt ewiglich!" (Jes. 40, 8.) „Der Erdball, den „du ehedem gegründet, die Himmel, deiner Hände „Werk; sie vergehen, du aber bleibst, sie veralten, „wie Gewand, sie wechseln, wenn du sie wechseln „läßt: du aber bleibst wie du bist, unvergänglich dei„ne Jahre." (Ps. 102, 26—29.) Die Wahrheit bleibt. Wahrheit solltet ihr ja aussäen, als die neue Saat. Laß es dir sagen, o Jugend! von unse-

rem Texte sagen: „mit dem frühesten Morgen schon streue deine Saaten. Wer nach Wahrheit forschen will, muß früh anfangen, denn sie lauert nicht auf allen Wegen, sie sucht dich nicht auf, sondern will fein erspäht, erfragt und erprobt seyn hier und dort, auf diese und auf jene Weise. Wahrheit ist das Manna, das früh gesammelt werden mußte; wenn die Sonne heiß schien, schmolz es.“ (2. B. M. 16, 21.) Sprechet mir nicht von euren vielen Kenntnissen und Talenten, von euren Wissenschaften und Künsten, denen ihr alle Stunden hingebet; sehet, wie euch der Eigendünkel, die Eitelkeit blähen, wo ist denn Wahrheit? Wissenschaft und Geschicklichkeit führen zur Wahrheit, Wahrheit sind sie aber noch nicht selbst. Unsere Alten lernten weniger und wußten mehr. Ihr suchet auf der Oberfläche, die Wahrheit aber sitzt im tiefen Brunnen und will heraufgeholt seyn. Züge von oben ab berauschen und machen schwindlich; nur ein tiefer Trunk macht nüchtern und stillt den Durst. — Was sehet ihr um euch her, der Thoren mehr, oder der Weisen? Warum hilft Reden und Predigen so wenig, daß aus Thoren Weise werden?

Sie haben den Morgen verschlafen, wann sie hätten aussäen sollen; wie schwer sind Wahn und Vorurtheile auszurotten, wenn sie des jugendlichen Herzens sich bemächtigt haben. Je mehr die Jugend dem Leichtsinn ausgesetzt ist, weil sie leichten Sinn hat, je weniger sie die Erfahrung zur Rathgeberinn hat, desto mehr soll sie nach der Wahrheit sich umsehen. Warum auch soll der Mensch durch

traurige Erfahrung, durch Schaden, weise werden, und nicht daher, weil er die Wahrheit schon früh erkennt? Nicht der Umfang des Wissens gibt die Wahrheit, sondern der Gegenstand des Wissens; unter diesen Gegenständen ist Gott der höchste und sein Gesetz, ist der Mensch, seine Bestimmung, seine Pflicht. Soll der eigne Herbst euch erst zurufen müssen: Alles ist eitel! ehe ihr denn daran glaubet? — Dann ist es zu spät, die Wahrheit soll nicht in der Gelehrsamkeit, sie soll im Leben herrschen. Lerne es vom Herbste der Natur; streue schon früh deine Saaten aus. Wer Gottes Gebote hält, wandelt in Wahrheit; ein thätiges Leben ist Leben in Wahrheit. Dagegen „wer den Wind beobachtet, wird nicht säen und wer auf Wolken merkt, wird nicht ernten.“ (Koheleth. 11, 4.) Laß die Religion früh dich bilden, damit sie dich von allen Seiten bilden könne; das Kind schon, das zur Schule geht, streue Saaten der Wahrheit in seinem Fleiße und in seiner Frömmigkeit.

„Aber auch am späten Abend laß die Hand nicht ruhen! „Das gilt euch, ihr Alten! Den ächten Wahrheitsforscher weckt die Morgenröthe auf und die Mitternacht findet ihn noch bei der Lampe. Soll es mit dem Lebensabend anders seyn? Habt ihr der Wahrheit so viel gefunden, habt ihr sie so rein und hell gefunden, daß ihr sagen möchtet: nun ist es genug, nun wollen wir feiern! Sind keine Irrthümer, Vorurtheile aus dem Jugendmorgen gut zu machen, sind sie alle berichtigt; und wäre es so, sind keine neuen dafür eingetauscht worden? — Wirft man der Jugend mit Recht Leichtsinn und Dünkel vor, so trifft das Al-

ter nicht ganz mit Unrecht der Vorwurf des Eigensinns; gestehet es, ihr Alten! ihr habt der Eigenheiten so gar manche. Eigensinn! Eigenheit! Wo ist da Wahrheit? — Ihr habt die Erfahrung für euch, die der Jugend fehlt; vergesset jedoch nicht, daß mit der Sehkraft eurer Augen auch das geistige Auge trübe wird, daß mit dem Körper auch der Geist sich beugt, daß Altersschwäche, wie auf das Gedächtniß, auch auf andere Seelenkräfte wirkt. Der Herbst umwölkt das Licht über euch, das Alter das Licht in euch; euch darf nicht der Herbst der Natur, euch spricht der eigne Herbst: „Alles ist eitel!" Dennoch lernet vom Herbste, daß er, trotz Nebel und Wolken, nichts desto weniger sehr reine, helle Stunden, ja klare Tage hat, wo er das Sonnenlicht unverhüllt uns schauen läßt. Das sollet auch ihr! Saget nicht: „wir werden nun nicht weiser; wie wir sind, bleiben wir auch." Ihr lebet ja noch, und so lange der Mensch lebt, soll er die Wahrheit suchen. Je später Abend, je näher Grab, desto emsiger und unverdrossener. Der Mensch soll mit keiner Unwahrheit, mit keinem Irrthume, und wäre es auch der kleinste, aus der Welt gehen, von dem Felde seiner Arbeit heimkehren; darum, so ihr ausgesendet seyd, um Saaten der Wahrheit zu streuen, „lasset am späten Abend die Hand noch nicht sinken!"

II. Menschenleben ist Ernst! dies ist des Herbstes zweiter Ruf. Keine Jahreszeit steht für sich allein da, sondern ist eine Folge der vorhergehenden. Der Herbst zumal, er zeige sich hier karg, oder dort reich mit seinen Gaben, ist eine Folge des Sommers,

mers, der günstig, oder ungünstig gewesen, ja noch weiter hinauf des Frühlings; besäßen wir hinlängliche Kenntnisse der Natur, wir könnten Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit, Fülle oder Mangel des Herbstes aus noch viel früheren Ursachen entwickeln. — So ist Menschenleben eine zusammenhängende Kette von Ursache und Wirkung, von Grund und Folge. Wir begehen keine Handlung, die nicht ihre bestimmten Folgen hätte; wir erfahren selten etwas in unserem Leben, das nicht als Folge in dem frühern seinen Grund fände. Der Wind trägt den Blüthenstaub von den Blumen, den Saamen von den Pflanzen in menschenleere Gegenden dahin, und es wächst, ohne daß ein Mensch gepflanzt; so, möchte man sagen, geht keine Handlung, kein Wort, kein Gedanke des Menschen leer aus, sie finden ihre Stelle, wo sie wirken. Wirf einen Stein ins Wasser, und die Kreise bilden sich immer weiter, selbst wenn du sie aus dem Auge verlierst. Wer nur das weitsehende Auge, wer nur solche Menschenkenntniß hätte, um die Folge irgend einer Handlung im Voraus zu erspähen, oder die Ursache eines Ereignisses rückwärts, bis zu seiner Quelle, zu verfolgen! Uns fehlt dieser Blick, m. A.! aber Ursache und Wirkung ist immer da; der Mensch ist Schöpfer seines Glücks, wie seines Unglücks; wie Gott in seiner Welt Gerechtigkeit walten läßt, so offenbaret sich im Menschenleben eine Gerechtigkeit; das Leben belohnt oder rächt sich nach den Handlungen des Menschen, nicht bloß für ihn, sondern oft für die spätesten Geschlechter; diese leiden, oder haben es gut, je nachdem die Vorderen schlecht oder gut ge-

handelt; und so bereiten sie wieder das Heil oder Unheil derer, so ihnen folgen. — Am guten Tage sey guten Muthes, aber am bösen Tage sieh zu: Gott hat einen gegen den andern geschaffen, damit der Mensch nicht wisse, was hinter ihm ist; (Kohel. 7, 14.) In dieser Gerechtigkeit, daß jede Handlung ihre unausbleiblichen Folgen hat, liegt des Menschenlebens Ernst; wehe, wer mit diesem Ernste Scherz treiben, wer gegen diese Gerechtigkeit gleichgültig bleiben, wer da handeln könnte, ohne die Folgen zu erwägen. Ihr solltet Gerechtigkeit aussäen, war des Hüttenfestes zweites Saatkorn. Jugend! laß dich durch Herbsternst zum Lebensernste wecken. Jugend hat noch keine Tugend, sagt ein Spruch; wohl, soll sie aber doch bekommen. Was ein Haken werden will, krümmet sich bei Zeiten; schon mit dem frühsten Morgen streue deine Saaten aus. — Gerechtigkeit ist die schwerste Tugend, ist der Inbegriff aller Tugend (Zedakah); wie schnell geht der Frühling deines Lebens vorüber, da ist das zu schwer und zu spät anzufangen, was man früher nicht geübt hat. Wie jede Köperkraft will auch die Tugendkraft von Jugend auf geübt und entwickelt werden; und das Schwerste wird nicht können, wer am Schweren sich nie versucht hat. Streue schon früh Gerechtigkeit, damit du nachher sie üben könnest: es hängt von dem Frühling der Sommer, und von diesem der Herbst ab; es ist besser, daß du selbst dein Leben nach Gerechtigkeit führst und zeichnest, denn geübt wird sie sonst dennoch vor Gott, ohne dein Hinzuthun. — Gerechtigkeit spricht sich in Handlungen aus, in Ge-

schäften, in Beruf, in Pflicht und Verhalten des Menschen gegen Menschen. Wie du diese üben könnest, da du weder Geschäft noch Beruf hast, da du mit wenigen Menschen in Berührung stehst? Gerechtigkeit ist Strenge, Behutsamkeit, andern nicht zu schaden: sey strenge gegen dich selbst, das kannst du; schade dir selbst nicht, bezwinge dich, beherrsche deine Neigungen und Begierden, sey mäßig, keusch, erlaube dir selbst nur Erlaubtes, fordre dich selbst vor den innern Richter und lasse dich von ihm richten. Uebe Strenge, gegen dich selbst, so übst du dich in Gerechtigkeit; die Uebung oder Vernachläßigung solcher Gerechtigkeit hat einen entscheidenden Einfluß auf dein ganzes Leben. Weise Eltern, Lehrer und Erzieher halten ihre Kinder und Pfleglinge streng; Jugend, so du Tugend haben willst, merk auf diese Strenge, übe sie an dir selbst, wo Eltern und Lehrer sie verabsäumen sollten; übe sie, wo vielleicht Eltern nicht mehr sind, und du der Schule, aber nicht der Erziehung entwachsen bist; streue am frühen Morgen deine Saaten. „Und spät am Abend lasse deine Hand nicht sinken!“ Das gilt wieder euch, ihr Alten! — Die Jugend hat noch kein Geschäft, keinen Beruf, ihr gebet beides größtentheils schon wieder auf; euch führt eure Jahreszeit allmählich aus der Menschenverbindung wieder heraus. Wolltet ihr der Gerechtigkeit darum den Abschied geben? Freilich, was ihr hättet thun sollen, muß schon gethan seyn, sonst wäre es jetzt zu spät. Der Sommer bringt die Frucht zur Reife, der Herbst soll sie zählen, messen und wägen, der Winter genießen. Wohl euch, wenn ihr volles Maaß und Gewicht, wenn ihr reiche

Zahl findet. Aber sollten nicht an diesem Dutzend, an jenem Schock, an manchem Pfunde noch einige und etliche fehlen, die noch hinzugethan, sollte nicht manche ungerade Zahl sich finden, die noch gerade und vollzählig gemacht werden könnte? Wer kann bei Werken der Gerechtigkeit sagen, daß er gerade genug habe, daß mehr für ihn nicht wünschenswerth? — Euch darf nicht von außen her zugerufen werden: Menschenleben ist Ernst! übet Mäßigkeit, zwinget die Begier, seyd enthaltsam und nüchtern: euch gebietet es der eigne Herbst. Nichts desto weniger lernet vom Herbste, der auch oft Nachsommer genannt wird; er reifet das nach, was der Sommer etwa nicht vollendet hat; ja, manche Frucht ist dem Herbste allein vorbehalten. Man legt das Obst nicht auf Stroh, wenn der Herbst es am Baume zu reifen verspricht. Lernet dies vom Herbste und sprechet nicht: wir haben genug! Zählet nicht bloß das Gereifte, sondern bringet fort und fort zur Reife, was der Sommer eures Lebens nicht zu Ende brachte. Ihr lebet ja noch, und so lange der Mensch lebt, handelt er, übt er Thaten, und so nicht der Gerechtigkeit, was denn? — der Ungerechtigkeit? — Das hieße: reifes Obst auf Stroh legen, daß es verfaule. Nein, ihr Alten! so ihr Gerechtigkeit zu streuen ausgegangen seyd, „noch am späten Abend lasset eure Hand nicht ruhen." —

III. „Es ist herrlich, seine Bestimmung erfüllt zu haben!" — Dieß der dritte Ruf des Herbstes. Betrachtet die hinscheidende Natur: sie entkleidet sich nach und nach des grünen Gewandes, das bis jetzt ihr Schmuck war, ihr Haupt wird kahl, sie bereitet sich

zur Ruhe; ein Veilchen noch, und das weiße Leichentuch wird sie verhüllen. Ernst und wehmüthig ist ihr Abschied, doch liegt zugleich etwas Mildes und Sanftes in ihren Zügen; es ist eine freundliche Melancholie, die da spricht: „ich scheide gern, habe ich doch meine Bestimmung erfüllt, es ist herrlich, so zu scheiden!“ — Ja, du hast sie erfüllt, Mutter Natur! wie dein Schöpfer droben sie dir angewiesen hat. Du hast mütterlich gesorgt und geschafft für alle, die du in deinem Schooße getragen, von dem größten, dem Menschen, bis zum Wurme und Gräschen herab; du hast allen wohlgethan, und vor deinem Scheiden hast du Alles versorgt, bis du zu uns wiederkehrest mit neuem Seegen. Wohlthun ist deine Bestimmung; herrlich! sie so erfüllt zu haben! — Und unsere Bestimmung, ist sie eine andere, denn Wohlthun und Gütigkeit? Menschlich gegen Menschen, brüderlich gegen Brüder zu handeln? Der Beruf kann verschieden, das Wirken bei dem groß und umfassend, bei jenem eng und beschränkt seyn: aber die Bestimmung aller ist Wohlthun, Liebe, auf welchem Platze sie auch stehen. Ihr solltet Gütigkeit aussäen! dies war das dritte Saatkorn. Jugend! laß dich Herbsternst ermuntern: es ist herrlich, seine Bestimmung zu erfüllen! mit dem frühesten Morgen schon streue deine Saaten, übe Gütigkeit und Liebe schon mit den ersten Strahlen deines aufgehenden Lebens. Freilich hast du noch keinen Wirkungskreis und keine bedeutenden Mittel, dich nützlich zu machen und den Menschen wohlthätig; aber Einen Kreis hast du doch, einen kleinen, aber heiligen Kreis: es ist dein elterliches Haus, die Umgebung deiner Geschwister. Dein Beruf kann ein anderer werden, und dann wieder ein anderer: deine Be-

stimmung bleibt eine und dieselbe, deine Bestimmung fängt bei der Wiege an. Willst du deine Bestimmung überhaupt im Leben erfüllen, und nicht als Sohn und Tochter, als Kind zuerst? Sey gütig und liebevoll, sey dankbar gesinnt gegen Vater und Mutter, sey gütig, verträglich, nachsichtig, versöhnlich gegen Geschwister und Hausgenossen. Glaubst du, Jugend! du kannst so früh noch nicht wohlthun? — Es thut Elternherzen sehr wohl, wenn Kinder ihnen Liebe, Gehorsam und Dankbarkeit beweisen, wenn sie ihnen Freude machen; es thut Geschwistern sehr wohl, wenn sie von dem Bruder, von der Schwester geliebt werden. Mit dem frühen Morgen fange an, Liebe und Gütigkeit auszustreuen, denn deine Bestimmung als Kind geht bald zu Ende und macht einem andern Verhältnisse Platz: der Jüngling tritt in die Welt, die Jungfrau in das fremde Haus; da ist ein anderer Beruf, da soll wieder auf andere Weise Liebe und Gütigkeit walten. Wolltet ihr auch als Mann und Frau noch verabsäumte Kindespflicht nachholen: ihr könntet es nicht mehr, so nicht mehr, unbeschadet eures jetzigen Berufes; und ob ihr es dann könntet: denket ihr daran nicht, daß, während bei euch Frühling ist, eure Stämme schon im Spätsommer, oder Herbste sich befinden; wie leicht, daß zeitig Stürme kommen, die die Eichen entblättern, wie leicht, daß früher Frost eintrifft, und den Schooß, der dich getragen, die Arme, die dich ernährten, erstarren macht und mit dem Leichentuche deckt. Fraget nach bei denen, die hier am Versöhnungstage Todtenfeier gehalten: wie viele ihrer mochten sich früher vorgenommen haben, später gut zu machen, und konnten es nicht mehr. Es ist herrlich, beim Scheiden aus dem Va-

terhause, wer auch früher von dannen geht, sagen zu können: ich habe meine Bestimmung in dem Verhältnisse als Sohn, als Tochter, als Bruder, als Schwester erfüllt! — Schicke dein Gut über's Wasser, in der Folge wirst du den Vortheil empfinden, spricht Koheleth, (11, 1.) wenn er zum Wohlthun, zur Gütigkeit ermuntert; auch du, Jugend! wirst es in der Folge empfinden, wenn du im elterlichen Hause Liebe spendest. „Ehre Vater und Mutter, so wird es dir wohl gehen!" dieses Gebot hat ausdrückliche Belohnung; der gute Sohn wird ein guter Gatte, ein liebevoller Vater, die gute Tochter wird eine treue Gattin, eine zärtliche Mutter, und wer seine Eltern erfreut hat, der erlebt Freude an seinen Kindern. Wer aber in dem engen Kreise seiner Wiege nicht Gütigkeit geübt, wie will ers in größern Kreisen, in der feindlichen Welt? — „Mit dem Frühesten, geliebte Jugend! streue deine Saaten aus; und mit dem späten Abend lasse deine Hand nicht ruhen;" dies gilt wiederum euch, ihr Alten! Ihr seyd die verschiedenen Stufen und Verhältnisse des Lebens durchgegangen, als Kind, als Jüngling, als Gatte, als Vater, als Mensch, als Bürger, als Glaubensbrüder, vielleicht erst als Untergebener, dann als Gebietender; in allen diesen war Liebe die Bestimmung, die ihr zu erfüllen hattet; nur, wer sie überall erfüllte, kann bei seinem Scheiden sagen: ich habe die Bestimmung meines Lebens erreicht. Euer Wirkungskreis ist fast zu Ende, aber der Kreis, in dem und für den ihr lebet, ist es nicht. Ihr habt nicht mehr die Kraft und die Behendigkeit, so wohlzuthun, wie früher: wolltet ihr deswegen ganz die Hände ruhen lassen am Abend? Euch brauchts nicht der Herbst draußen, euch sagt es der eigne Herbst,

die graue Krone auf eurem Haupte: ihr seyd dem Ziele eurer diesseitigen Bestimmung nah, und hangen die letzten Blätter am Baume; ein Weilchen noch, und sie fallen herunter. Nah am Ziele seyn, heißt aber noch nicht: es erreicht haben, und die Bestimmung endet dann nur, wann der letzte Athemzug verhaucht wird. Lernet vom Herbste, der seine eigenthümlichen Blumen treibt, ganz andere, wie der Sommer; sie riechen zwar nicht, wie des Sommers Blumen, ihr Duft erfüllt nicht weit umher die Flur, aber Gemüth und Auge ergötzen sich dennoch an ihrem Daseyn, und wenn draußen Alles kahl ist, zieren sie das stille Zimmer; durch Wartung und Pflege erhält man sie lange Zeit noch frisch und es denkt sich in ihrer Gesellschaft gemüthlich wieder vorwärts an den Frühling. Auch ihr könnet noch eigenthümliche Blumen der Gütigkeit und des Wohlthuns treiben, wenn auch für die Welt nicht mehr, doch für die Wohnung, die euch gefesselt hält, für die Eurigen, die mit Sorgfalt eurer warten und pflegen. Solche Blumen haben einen eignen Reiz, wenn ihnen auch die Frische, der Schmelz und der Duft abgehen, und es ist herrlich, bis dahin, wo auch die letzten Blätter zu Staub verfallen, ernst und sanft, freudig und getrost zu sprechen: ich habe meine Bestimmung erfüllt!

Säet Wahrheit, denn „Alles ist eitel!" Säet Gerechtigkeit, denn „Menschenleben ist Ernst!" Säet Gütigkeit und Liebe, denn „dies ist des Menschen Bestimmung!" — Dies, m. A.! sey zum Erntefest Herbstbetrachtung, dies sey zur Herbstfreude Herbsternst. Wo der Morgen schon so thätig ist und der Abend noch nicht müde werden läßt, was muß da der Mittag schaffen? — Gebe Gott des Guten und Gedeihlichen recht viel! Amen!

Neunte Predigt.

Menschenleben ist Pflanzenleben.

„Es gibt nichts Neues unter der Sonne!“ diesen Spruch des Predigers Koheleth sende ich voraus, m. Andächt.! für diejenigen allzumal, die selbst an Gottes Wort immer nur das Neue suchen möchten, indem ich euch an diesem Sabbath auch dieses Jahres wieder zu einer Herbstbetrachtung einlade. Drei Dinge sind uralt und doch immer neu; es ist die Natur in dem Weltall, die Schrift in der Bibel und das Gewissen in der Menschenbrust. Sie predigen dem Menschen unaufhörlich und können nicht schweigen; o daß die Menschen eben so aufmerksame Zuhörer wären, anderweitig Neues würde sie nicht so sehr reizen und locken. Ihr wißt es, m. And., der Sabbath in den Festwochen hat der Stellung nach, welche er einnimmt, der Zeit nach, in welche er fällt, diese eigenthümliche Bedeutung, diesen eigenthümlichen Ruf an uns. Es geht abwärts mit dem Feste, mit den reinen festlichen Hochgenüssen, welche die Andacht seit einigen Wochen dem Beter hier so häufig gewährte, ruft es in diesem Tempel; es geht abwärts mit den reichen Hochgenüssen der Jahreszeit, ruft es in dem großen Tempel, nicht von Menschenhänden bereitet, in dem Heiligthume, das der Herr selbst sich erbaut, in dem Tempel der Natur. Womit es sonst noch abwärts gehen möchte, sollen wir dieser Aufforderung gemäß verneh-

men, betrachten und bemerken. Jahreswechsel haben wir erlebt, Jisraeliten! wir erleben Jahreszeitwechsel; es ist nichts Neues unter der Sonne; hat Gott uns den Herbst wiedergeschickt und diesen Sabbath, so fordert er Herbstbetrachtung. Zwei Prediger, der Herbst und Koheleth, predigen Vergänglichkeit uns den Vergänglichen; der erste Blick in die herbstliche Natur und der erste Vers in dem aufgeschlagenen Buche Koheleth rufen uns die Wahrheit zu: „Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht Koheleth, Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel!" Dieser Wahrheit wollen wir diese Stunde des Nachdenkens heiligen und in der Mitte der Festfreude uns zum Ernste erwecken lassen, den Gott segnen möge mit seinem Lichte.

Pflanzenleben und Menschenleben! liegen nicht so weit auseinander, sind einander so unähnlich nicht, wie man auf den ersten Blick wohl glauben möchte. Die Schrift führt uns diese Aehnlichkeit oft zu Herzen und weis't uns darauf hin. Wie Laub welken wir dahin, heißt es Jesajas (64, 5.) „des Menschen Tage sind wie Gras, wie des Feldes Blume sprießt er auf; da fährt ein Wind darüber hin und er ist nicht mehr, seine Stätte erkennt ihn nicht," heißt es Ps. 103; und Ps. 90. wiederum: „des Morgens blüht er Pflanzen gleich, der Abend trifft ihn laß und welk." — Der Mensch vom Weibe geboren, sprießt wie Blume auf und welkt dahin, flieht wie Schatten und bleibt nicht, also im Job (14, 2.). Die Schrift, meine And., ist die Dollmetscherinn der Natur; was diese in stummen Bildern predigt und dem Auge anschaulich macht, das erläutert die Schrift in Tönen

und Worten dem horchenden Ohre; aufmerksame Betrachtung der Natur müßte uns zum bessern Verständniß der Schrift führen, in welche die Menschen ach, oft alles, selbst das Unnatürlichste hineintragen; wir würden durch die Natur bessere Schriftforscher werden, so wie wir wiederum durch das aufmerksamere Lesen der Schrift mehr zur Natur zurückgeführt, das heißt einfacher, edler, erhabener, menschlicher, göttlicher werden müßten. Sind wir ja auch Kinder der Natur! und wohl uns, wenn wir es im vollen Sinne des Wortes sind, wenn wir, gleich den übrigen Geschöpfen, den Platz, den wir in der Reihe der Wesen einnehmen sollen, ganz ausfüllen, wenn wir so den Zweck unseres Schöpfers und mit ihm zugleich unsere Bestimmung erfüllen. Das ist die unendliche Weisheit des hocherhabenen Schöpfers, daß er in Allem, obgleich so mannigfaltig und verschieden, doch Eine Regel, und Ein Gesetz walten läßt, von dem Größten bis zum Kleinsten; „durch ihn ist jeder Theil, „durch ihn besteht das Ganze, er ist im Engel groß „und groß in jeder Pflanze.“ Pflanzenleben ist Menschenleben! ist der Ruf der Natur ins Gotteshaus und der Ruf der Schrift in die Natur; Beides, alles ist eitel! Nicht auf eine allgemeine Betrachtung über die Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, sondern auf eine besondere Vergleichung des Pflanzen- und Menschenlebens soll uns der heutige Herbsttext leiten.

I. Wie die Pflanzen in ihrem Leben vier Jahreszeiten, so hat der Mensch seine vier Lebensalter. Die Kindheit ist das erste, wir können es den Winter nennen. Verschlossen liegt der Keim

der Pflanze in dem Mutterschooße der Erde und befestigt sich in ihr mit den zartesten, verborgensten Fäden, saugt aus ihr die Nahrung; die Erde ist das erste, das einzige Element der Pflanze, das sie aufnimmt und in welchem alles, was sie in der Folge werden soll, im Keime schon sich bildet. Verborgen wirkt sie und während die Oberfläche der Erde dem Auge nichts als Erstarrung und Tod zeigt, treibt im Innern das Leben zur ersten Entwickelung. Der Mensch nicht anders. Der Erde gehört er an, die Erde ist sein Element, wie die Schrift ihn deswegen auch Adam nennt, den Menschen vom Weibe geboren, von Adamah, die Erde. Das Kind lebt und webt gleichsam in der Erde, an die es mit starken Banden sich immer mehr fest zu wurzeln scheint. Seine Wahrnehmungen, wie dunkel und vermischt! seine Nahrung — nur von der Erde, seine Gefühle — sinnlich, seine Genüsse — irdisch, seine Begriffe — selbst wenn sie nach und nach sich bilden —, nur von sinnlichen Gegenständen; seine ganze Welt nur das Knie des Vaters, der ihn gezeugt, der Mutterschooß, der ihn getragen; sein ganzes Daseyn — das stille, verborgene Schlafleben des Keimes, da Finsterniß decket die Fläche des Abgrunds, wie bei der Schöpfung der Erde, und der Geist Gottes im Innern wirket und die Lebenskraft treibt. — „Es ist Alles eitel!“ was ist eitler und vergänglicher als diese Lebenszeit! Was bleibt uns zurück aus jener ersten Lebensperiode als Dunkel, wie es damals in uns war, als Nacht, in welcher die Welt mit allen ihren Gegenständen ungesondert und verworren vor uns lagen? Können wir

ja bis in diese Zeit hinein gar nicht, oder nur schwach, uns dessen erinnern, was wir gethan, gedacht, gefühlt, was und wie wir gesehen und gehört; und so uns, besonders aus spätern Jahren, noch Erinnerungen geblieben sind; müssen wir nichts desto weniger bekennen: Eitelkeit der Eitelkeiten war es, Tand und Spiel und Wahn, zwischen welchen wir uns bewegten. Heiterer Friede spielte allerdings um unsere erste Locken, ein Friede, um den spätere Lebensalter das Kind zum Oeftern beneiden möchten: aber war es ein anderer, als der Friede des Schlafenden, dessen er sich nicht einmal bewußt ist? Auch dieser ist eitel und nichtig, wie die Dinge, die diesen Frieden erschufen. O daß ihr schon hören und merken könntet den Doppelruf der Natur und Schrift, die ihr im Kindesalter seyd; aber lasset es euch von dem Lebensalter sagen, das euch am nächsten stehet, lasset euch belehren von denen, die eben das Kindesalter verlassen, wie sie auf euer Thun und Treiben, auf eure Spiele und Vergnügungen zurückblicken! sie werden es euch bestätigen: „Alles ist eitel!"

II. Wornach sehnt sich das Kind? — Wornach die Pflanze sich sehnt, sobald der Winterschlaf vorüber ist: nach Licht, nach Erwachen zum Lichte; wir kommen zu dem zweiten Lebensalter, das wir bei dem Menschen, wie bei der Pflanze, den Frühling nennen. Es ist das wachsende, steigende, emporstrebende Alter. Die Pflanze, kaum zum Lichte geweckt durch den ersten Frühlingsruf, beginnet wachsend ihre Entwickelung und sucht, wie in der Erde in die Weite und Tiefe, also über der Erde in die Höhe

immer größern Raum einzunehmen; sie ist hier den Eindrücken und Einwirkungen der äußern Dinge ausgesetzt; Witterung und Klima, Luft und Wasser, Licht und Schatten haben einen entschiedenen Einfluß auf ihr Leben und befördern und verhindern ihren Wachsthum, ihr Gedeihen. So von diesen äußern Dingen fortgezogen und gebildet, strebt sie wachsend himmelan empor bis zur vollen Blüthenzeit. Nicht so der Mensch auch? wie ihn die Schrift mit einem zweiten Namen nennt: Geber von Gabar wachsen, mächtig werden, emporstreben. So wie ihn die Welt aufnimmt, und das Mutterhaus ihn entläßt, so sucht er sich im Raume auszudehnen; und mit dem Wachsthume seines Körpers strebt sein Geist wachsend ins Unendliche. Welche Pläne bilden sich, welche Entwürfe treten da hervor für die Zukunft; welcher kühne Aufflug des Gedankens, welches feurige Treiben des Willens, in die offen stehenden Schranken zu treten und die Siegesbahnen zu durchlaufen, unaufhaltsam bis zum fernen Ziele, das die Einbildungskraft viel näher rückt, als es wirklich ist. Es ist das Alter des Wettlaufens und Wettrennens, die Lebenszeit der Unruhe und des Kampfes auf dem Schauplatze der Welt; offen liegen die Bahnen des Reichthums, der Ehre, des Vergnügens, der Wissenschaft und Kunst; nicht Eine allein, alle zusammen möchte der Mensch durchfliegen und seine Wohnung zwischen die Sterne, über die Höhe der Wolken setzen. Und bei diesem Vorwärtsstreben übt die ganze Außenwelt ihren Einfluß auf ihn; alle Umstände und Ereignisse, die sich ihm darbieten, verfeh-

len ihres Eindruckes nicht; die Luft, die er einathmet, die Menschen, unter denen er lebt, der Wechsel, den die Zeit an ihm vorüberführt, der Sturm der Leidenschaft, der Mehlthau der Verführung, das Licht oder der Schatten, in welchen seine Lebens- und Kampfbahn sich hinzieht, die Kräfte, die sich ihm entgegen stellen: dem allen ist er hingegeben, dies alles bildet oder verbildet ihn auf verschiedenem Wege. „Alles ist eitel! spricht der Prediger!“ Ihr könnet ihn hören, die ihr in diesem emporstrebenden Alter seyd. Jünglinge und Jungfrauen! und ihr in den Blüthenjahren, obgleich schon Männer und Frauen dem Stande nach, doch noch in den Jahren der vollsten Blüthe. Alles ist eitel! Woran findest du Wohlgefallen, o Jüngling? An der Muskelkraft deines Körpers, an der Kühnheit deines Muthes, an Sieg und Ehre im Wettstreit? „Nicht immer erreicht der „Schnellfüßige das Ziel, der Kühne trägt nicht immer „den Sieg davon; die Vernünftigen haben oft kein „Brot, die Weisen keinen Reichthum, die Einsichtsvollen „keine Gunst; Zeit und Schicksal trifft sie alle.“ (Kohel. 9, 11.) Woran findest du Wohlgefallen, o Jungfrau? An Schönheit und Jugend, an Reiz und Zierde? „Anmuth ist trägerisch und Schönheit eitel!“ (Spr. Salom. 31, 30.) Wornach gelüstet ihr? Die Welt und ihre Herrlichkeiten zu schmecken, gleich Schmetterlingen von Blume zu Blume zu fliegen, Süßigkeiten einzusammeln, von Freundschaft und Liebe zu singen mit den girrenden Turteltauben? — „Es ist alles eitel!“ nichts so schnell vorübergehend, nichts so schnell welkend als die Blüthenzeit des Frühlings; Vergnügen

und

und Lust sind Kinder des Augenblickes, die Süßigkeit ist oben auf und zu unterst ist Wermuth und Galle und wie ein Sommernachts-Traum kurz vorübergehend sind die reizenden Träume, worein die Einbildung euch wiegt. Wornach ringet und jaget, warum kämpfet ihr? Nach Reichthum. Reichthum ist eitel; „wer Silber liebt, wird des Silbers nicht satt, und wer nach Schätzen geizt, hat keinen Vortheil. Sie machen sich oft Flügel, wie der Weise spricht, dem Adler gleich, und kaum blickst du sie an, so sind sie nicht mehr.“ — Wornach ringet ihr? Nach Ehre, Gunst und Auszeichnung? Ehre ist Eitel, eine Seifenblase, die glänzend emporsteigt und unbemerkt oben vergeht, oder eine Rakete, die strahlend emporschießt und mit einem Knall in nichts zerstiebt, in todte Funken niedersinkt. Volksgunst ist veränderlich und Fürstengunst noch mehr; viel Schmeichler und Lobredner, selten Verehrer; „ein Mund, glatt, wie Milch-„rahm, aber Tücke und Krieg im Herzen; das Wort „geschmeidig wie Oel, und dennoch gezückte Dolche,“ wie der Psalmist sie nennt; und morgen stürzt noch tiefer, als er gestern hoch gestiegen, der Ehrsüchtige. Vor wenig Monden noch mochten die, so jetzt ein Blatt nach dem andern von ihrer Krone fallen lassen, sich ihres Reichthums, ihrer Krone stolz gerühmt haben; der Reichthum ist von ihnen genommen und die Krone ist erbleicht; „es ist Alles eitel!“ Höre, o Jugend! diesen Doppelruf der Schrift und der Natur; und „gedenke deines Schöpfers in der Blüthenzeit; „dein Herz sey wohlgemuth in den Jugendtagen, „wandle immerhin die Wege, die das Herz und die

„Augenweide führen; aber wisse, daß über alles die-„ses Gott dich ins Gericht bringt; schaffe fort das „Aergerniß aus deinem Herzen und das Böse von „deinem Leibe, denn Kindheit und Morgenröthe sind „gleich eitel!" (Kohel. 11, 9. 10.) Und wollet ihr obenein das Alter, so nach euch kommt, befragen, es wird dasselbe auch bestätigen; und wie ihr auf die Spiele des Kindesalters zurückgeblickt, so blicken, die euch die nächsten sind, auf euer Jagen und Rennen auf euer Träumen und Tändeln zurück, rufend: „Es ist Alles eitel!"

Wornach sehnet sich die blühende Gestalt und die volle Kraft des Jünglings? Nach Thaten, wie die Pflanze, wenn die Blüthe zur Knospe worden ist, nach Frucht. Dies ist das dritte Lebensalter, der Sommer, welches wir das Alter der Reife nennen. Das ist der höchste Standpunkt in dem Pflanzen-, wie im Menschenleben; da ist's nicht mehr die Erde und nicht die äußere Umgebung, da ist's der feurige Sonnenstrahl vom Himmel, der das Geschäft vollführt. Die Zeit der Reife ist die heiße Jahreszeit; die Stürme haben aufgehört und auch sonstige Einflüsse können der Pflanze nicht mehr schaden. Nicht alle Blüthen werden Frucht, die aber sich angesetzt, gehen ungehindert der Reife entgegen; selbst die Nächte sind sanft und mild hauchend, Gewitter und Regenschauer erfrischen unter dem Druck der Hitze mehr als sie zerstören. Es ist mit dem Menschen eben so in dem Alter der Vernunft und Weisheit. Die unruhvolle Zeit der Begierde hat geendet, die Stürme der Leidenschaften schweigen und

das göttliche Feuer des Himmels, das Sonnenlicht der Vernunft mit seinen wohlthätigen erwärmenden Strahlen fängt an sich wirksam zu zeigen; das ist der Mann, (Isch) wie ihn die Schrift mit einem dritten Namen nennet, von Aesch, Feuer, als das feinste und edelste Element. Von den vielen Blüthen und Hoffnungen, die das vorhergehende Alter hatte, sind vielleicht nur wenige geblieben; was aber geblieben, soll zur Frucht reifen, die nützt und labt, die nährt und erquickt; was der Jüngling nur als unvollkommenen Versuch gezeigt, soll der Mann zeitigen und vervollkommnen. Es ist das Alter des reifern Wirkens und Schaffens, aber auch des Arbeitens im Schweiße des Angesichtes, die Zeit der schwülen, niederdrückenden Sorgen und Mühen, wo der Mensch ordentlich wie der Baum seine Last zu tragen hat und unter derselben oft sich beugen muß. Nicht von unten her oder von neben her: von oben her kommt nur die Kraft, die alles treibt; die Vernunft erreicht den höchsten Standpunkt, Vernunft bringt alles hervor, was der Mann beginnt und bewerkstelligt, und Weisheit ist besser als Kriegeswaffe, spricht Koheleth (9, 18.). Die natürliche Wärme hat einer höhern Platz gemacht; die vorigen und die jetzigen Erfahrungen werden gesammelt, verglichen, und gemeinschaftlich zu festen Grundsätzen gebildet, es ist die Zeit der Forschung und der Ueberlegung, wo das Leben eine wahre Ansicht und das Handeln eine feste Richtung erhalten. Weisheit, ist ihrer irgend ein Lebensalter fähig, wird das Erbtheil des Mannes. Diese Weisheit ist es, die trotz

der drückenden Last dem Leben des Stammes als feste Stütze dient; sie ist es, die selbst die Nächte milder und freundlicher macht, und deren Thau als wohlthätigen Balsam einschlürfen läßt; sie ist es, die selbst Gewitterwolken, welche die Schwüle heraufgetrieben, Donner und Blitz und Regenguß, mehr anfrichtend und erquickend als erschreckend und verheerend sich gestalten läßt. Ich spreche zu Männern, und ihr werdet mich verstehen, ihr werdet es aus eurer eignen Erfahrung wissen, wie heiß und drückend der Sommer, wie schwer und beugend oft seine Lasten, wie brennend und die Stirne in Runzeln legend die Sorge sey; aber auch das werdet ihr wissen, was gereifte Vernunft, ruhiges Urtheil und fester Grundsatz dem Leben gerade jetzt werth sind; „Alles ist eitel! ruft der Prediger mit zwiefacher Stimme; auch dieses ist flüchtig und vorübergehend, und oft wars ein schöner Traum nur, daß wir glaubten, so recht Vieles und Großes zu schaffen, daß wir mit unsern Werken, wie der Baum mit seinen Früchten, herrlich zu prangen meinten, Früchte, die wir Gott und Menschen erfreuend preisen wollten, in denen aber innen der Wurm saß. Schneller wie den Baum überkommt den Menschen der Herbst; früher als das Laub bleichet sich das Haar; auch das Forschen nach Weisheit ist eitel. Bei so vieler Forschung wie wenig Wahrheit; bei so reichen Schätzen wie wenig Gediegenheit! Die Gebäude der Weisheitslehre sind oft nichts mehr als Luftgebäude, ohne Grund und Halt, und was heute scharfsinnig und künstlich aufgeführt worden, wird morgen wieder eingerissen.

Koheleth war der weiseste seiner Zeit und dennoch klagte er, „daß auch sie ein windiger Gedanke „sey; je mehr Weisheit, je mehr Verdruß, je mehr „Kenntniß; je mehr Leiden.“ „Alles ist eitel!“ und wollet ihrs der Schrift nicht und nicht der Natur glauben, fraget die Alten, die euch zunächst stehen, die Greise: sie werden es euch bestätigen, und wie ihr auf das Alter, das euch vorbereitete, so rufen sie auf euch: „Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist eitel!“

Wornach sehnet sich der Mann. Nach Frieden, wie der Baum nach Ruhe und Erholung. Wir kommen zu der vierten Lebenszeit, zu dem Greisenalter, zu des Menschen Herbst. Er ist der Feierabend, wie des Pflanzen-, also auch des Menschenlebens, der sich wieder der Nacht zukehrt. Was die vorigen Zeiten nur am Ende der Laufbahn gerufen haben, das rufet der Herbst vom Anfang bis zu Ende, Antlitz und Miene zeigen es mit jeder Stunde mehr: Alles ist eitel! Hinwelken, Erblassen, allmälich Erkalten, leerer und ärmer und einsamer werden, bis auch das letzte Blatt herunter fällt und im Spätherbst der eisige Hauch des Frostes die letzte Kraft erstarren macht! — Ist es nicht also auch bei dem Menschen? Das Greisenalter ist die Zeit der Schwäche und Hinfälligkeit; „dies sind die Tage, von denen,“ wie Koheleth meint, „du sprechen wirst: „ich mag sie nicht; die Zeit, wo dunkel werden Sonne, Licht, Mond und Sterne und nach dem Regen „sich wieder Wolken sammeln, wo die Aufwärter des „Hauses zittern und wanken, die sonst tapfern und „gerüsteten sich einkrümmen, die Mühlen stille stehen

„und immer weniger werden, und die Seher aus „den Fenstern sich verdüstern; jede Begierde wird „aufgehoben, der Erdensohn geht hin zur Heimath, „bis denn die silberne Schnur sich verwickelt, die gol= „dene Rinne sich verläuft, der Eimer an der Quelle „zerbricht und das Rad am Brunnen zerschmettert „wird. So kehrt zur Erde zurück, woher er war." (12, 1—7.) Das ist das Loos des Menschen, Enosch, welchen vierten Namen die Schrift ihm bei= legt von Anasch hinfällig, gebrechlich seyn. Das Greisenalter neigt sich wieder zur Kindheit; dasselbe kindische Thun und Treiben, derselbe Kleinigkeitssinn; dieselbe Schwäche der Geisteskraft, und der Körper= stärke; wie das Kind arm ist an Kenntnissen, so der Greis noch ärmer, der sie besessen und wieder nach und nach verloren und vergessen. Wo ist nun die gepriesene Weisheit des Mannes, wo sind seine ge= sammelten Erfahrungen, seine emsig gegrabenen und aufgefundenen Schätze? Wo sein Gedächtniß und seine Urtheilskraft? Und ob das, was wir Weis= heit nennen, auch dort als Weisheit besteht, wo die Wahrheit ist, ob der Geist, entfesselt von dem Kör= per, dieselben Ansichten wird haben, dieselben Grund= sätze des Denkens wird befolgen, dieselben Schlüsse und Urtheile vollziehen wird, da die Denkkraft hier schon schwächer wird; „gewiß Alles ist eitel!" Der Greis blickt auf alle Lebensalter, die ihm zur Vorbereitung dienten; das Leben liegt hinter ihm wie ein Tag mit seiner Dämmerung, sie war eitel; mit seinem Morgen und dessen rosige Hoffnungen, heitere Aus= sichten und feurige Zurüstungen, sie waren eitel; mit

seinen Ertrag, und dessen Hitze, Schweiß, Sorgen und Arbeiten, dessen Emsigkeit und Wachsamkeit, dessen Nachforschung und zu Tage fördern, auch dies ist eitel; eitel die Freuden, aber eitel auch die Leiden, eitel und vergeblich die Mühe, eitel und nichtig die Schätze, eitel das Streben und Sorgen, eitel das Erstrebte und Erforschte; eitel die Lust, die er genossen, eitel auch die Trauer, die ihn betroffen, eitel die Unruhe, die ihn bewegte, eitel die Ruhe, der er jetzt noch nicht genug sich hingeben kann. Er ist der Schiffer, der nah am Hafen Steuerruder und Compaß bei Seite legt, und sich langsam zum Ziele hinarbeitet. Nur im Hafen ist Ruhe und Frieden und noch der letzte Ruf beim Aussteigen aus dem Lebens Nachen beim Scheiden von dem Elemente, das er durchschifft, ist der Ruf des Kohelets und der herbstlichen Natur: Eitelkeit der Eitelkeiten, es ist Alles eitel!

Ich wollte heut, m. Andächtigen! nichts als den Gedanken entwickeln: Pflanzenleben ist Menschenleben! auf die Schrift und die Natur uns hinweisen; in soweit auch wir Kinder der Natur, Geschöpfe der niedern Erde und ihrer Ordnung sind. Was ist denn nicht eitel? Dies, meine Freunde! bleibe dem Feste vorbehalten; das Wesen gehört der höheren Ordnung an; und hat die Trübe, der Ernst der Natur zum Ernst euch gestimmt, das Licht des Himmels wird in der heitern Nacht die Heiterkeit zu diesem Ernst gesellen und mitten in dem Ele-

mente der Unruhe den Lebensfrieden schaffen, der höher ist denn alles Irdische, und der in ihm ist, welcher die Zeiten lenket wie die Menschen, dessen Wink die Geister- wie die Körperwelt gehorcht und dessen auch wir sind, wir mögen blühen oder welken, leben oder sterben. Amen!

Zehnte Predigt.

„Das Ende macht alles verständlich!“

„Mag Gras verdorren, Blume welken und Laub herunter fallen, bis auf das letzte Blättchen: unseres Gottes Wort bestehet ewiglich!" (Jes. 40, 8.) Dies sey unser Trost und gewähre uns die versprochene Heiterkeit, das Fest gehe zu Ende, die schöne Jahreszeit gehe zu Ende, und was auch sonst noch an uns und um uns zu Ende gehen möchte. Hat euch die Herbstbetrachtung am vorigen Sabbath trübe und zum Ernste gestimmt, die da zur Vorstellung hatte: Menschenleben ist Pflanzenleben! und zum Texte: „Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel!" hat es euch traurig gemacht, als das menschliche Leben der Reihe nach vorüberzog: — die Kindheit ist eitel, die Blüthenzeit eitel, der Sommer eitel, und am eitelsten der Herbst: ach, ist dies der ganze Mensch? — Nein, m. And.! Gottes Wort kommt, um uns zu trösten und zu erfreuen; hat der oberflächliche Blick in die Herbst-Natur und der erste Gedanke in dem aufgeschlagenen Buche Koheleth nichts als Zweifel und Unruhe hinterlassen: ist dies der ganze Mensch? — Der höhere Blick in die Natur, der letzte Gedanke in Koheleth werden uns zu einem andern Urtheil leiten. Da heißt die Vorstellung: der Schein ist eitel! die Erscheinung flieht; aber das Wesen ist göttlich und bleibt; und der Text heißt:

Das Ende eines Dinges, da alles verständlich wird, ist: fürchte Gott, und halte seine Gebote, das ist der g a n z e Mensch. (Kohel. 12, 13. Das ist zugleich der Inhalt (Kol) des Menschen. Dabei lasset uns verweilen.

Betrachten wir das Menschenleben, so wie es vor uns liegt, als ein abgeschlossenes Ganze, den Faden, so wie er uns erscheint, zwischen Wiege und Grab: — so ist es allerdings ein abgerissenes Bruchstück, das uns immer unverständlicher wird, je länger wir dasselbe betrachten, und nichts als Dunkelheiten, Zweifel und Räthsel bieten sich uns dar. Wie natürlich! — Reisset aus einem Buche ein Blatt, das euch Vorhergehendes und Folgendes fehlen, und wollet daraus das Buch selbst, oder noch mehr, Plan, Absicht und Zweck des Verfassers erläutern; vergebliche Mühe, eitles Streben, ihr bringet nichts zu Stande! Also würde es uns ergehen, wenn wir die Erde aus ihrem Zusammenhange mit dem Weltall reißen wollten. Wer hält und bewegt sie im freien Raume? Wozu ist sie? Warum die anderthalb Millionen mal größere Sonne, und das zahllose Heer glänzender Welten, deren jede größer als unser Erdball? Nur darum, um diesem winzigen Punkte Licht zu geben? — So würde es uns ergehen, wenn wir das Pflanzenreich, oder sonst eine Ordnung aus dem Zusammenhange mit der Erde reißen wollten. Wozu Keimen, Blühen, Reifen und Verwelken? Wozu die verschiedenen Geschlechter, Gattungen und Arten? — Also mit dem Menschen, wenn wir das Bruchstück, das uns in der Zeit erscheint, außer seinem Zusam-

menhange mit der Ewigkeit betrachteten. Woher kommt der Mensch? — Von verwerflichem Ursprung! — Wohin geht er? — In Moder und Staub! — Wozu lebt er? — Um zu essen, zu trinken, zu Mühe und Arbeit, und dies in täglichem Kreislaufe, bis eine Stimme ruft: es ist genug! und niemand weiß, warum? Ist Sterben das Ziel, und das Alter die Krone des Lebens, so ist allerdings wahr, was Koheleth behauptet: „Alles ist eitel!" Für solch eitles Ende, welche eitle Vorbereitung! Für solch nichtigen Zweck, welch nichtiges Streben! Für solch eitle Ruhe, welche fruchtlose Arbeit! Ist das Alter das letzte, so ist alles, was ihm vorhergeht, nicht der Rede werth, und Job hat Recht, wenn er die Fehlgeburt, die das Licht der Welt gar nicht erblickt, oder den Säugling, der, kaum geboren, sich dem Lichte wieder schließt, glücklicher preis't, denn die Lebendigen; (Job 3, 11. 16.) so hat der Psalmist Recht, wenn er spricht: Ps. 144, 4. „der Mensch gleicht dem Nichts, seine Tage sind flüchtiger Schatten!" — Aber „das Ende des Dinges, lehrt unser Text, macht alles verständlich;" eben das nichtige, eitle Ende führt uns dahin, daß der Mensch nicht so betrachtet werden müsse, sondern daß es eine andere Ansicht für ihn gebe. Drei Zeugen sprechen dafür; ich habe sie schon in der vorigen Betrachtung genannt. Die Natur zuerst: der Herbst ist nicht das letzte und der Winter nicht der Schluß. Es ist in der Natur kein Altern, sondern immer Erneuerung sichtbar; die Natur stirbt nicht und nichts stirbt in ihr; Gottes Werk ist ewig: so der Schein auch flieht, das Wesen bleibt! Wir erleben deswegen

die Wiederkehr der vier Jahreszeiten so oft, um diese Wahrheit als die klarste Ueberzeugung fassen zu können. Was wäre nun: „der Baum hätte Hoffnung, „selbst wenn er abgeschnitten würde, daß er nicht „aufhöre; wenn seine Wurzel in der Erde altert, sein „Stamm im Staube erstirbt, vom Hauche des Was„sers blüht er wieder auf und treibt Sprößlinge, als „wäre er neu gepflanzt. Und der Mensch sollte ster„ben, wenn er schwach wird, der Mensch verginge „und wäre nicht mehr da?" (Job 14, 7 — 10.) Das ist ein Widerspruch! Ist ja auch Gottes Werk, der Mensch! Es kann nicht seyn! Gottes Wort ist der zweite Zeuge! Gottes Wort bestehet ewiglich, und wie auch der Buchstabe wechsle und die Form sich verändere: Gottes Wort, das nicht Buchstab und Laut und Form, sondern Geist ist, bleibt ewig. Aber, was Gott von uns fordert, können wir hier nicht werden, beim längsten Leben nicht; und wie denn die, so in der Mitte der Jahre, oder gleich am Morgen des Lebens hinweggerafft werden? Auch dies ist ein Widerspruch und kann nicht seyn! Die Erscheinung flieht, das Wesen aber bleibt! — Die Stimme im Innern ist der dritte Zeuge. Das Gewissen, das an Rechenschaft mahnt, vor dem Gerichte warnt, mit dem Zornestag erschreckt; die Hoffnung, die am Grabes Rande noch nicht verstummt. Ist der Todestag der letzte unseres Daseyns, so lügen beide, Gewissen und Hoffnung; dies wäre der dritte Widerspruch, dies kann nicht seyn! — Das Ende eines Dinges macht alles verständlich! Betrachten wir den Menschen im Zusammenhange mit dem ganzen Wel-

standen, so ist er, wie alles übrige, in Gott. Alle Dinge sind allein in Gott und Gott ist in Allem Alles. Wozu und warum? darf das Geschöpf nicht fragen, wird auch der Weiseste der Weisen nicht ergründen, denn niemand hat in Gottes Rathe gesessen, der dem All das Daseyn gegeben und fortwährend gibt. Gewiß ist, daß der Vollkommenste nichts Unvollkommenes gebildet, daß sein Geheiß auch Alles zur Vollendung und dadurch zur Freude, zu des Daseyns Glücke leitet. Er hat jeglichem sein Gesetz ins Herz geschrieben; nicht die äußere Gestalt, in welcher die Dinge erscheinen, sondern das innere Gesetz, nach welchem sie erscheinen, macht die Natur, das Wesen der Dinge. Bei allen übrigen Dingen heißt das Gesetz **Nothwendigkeit**, bei dem Menschen aber **Freiheit**. In sofern der Mensch in Freiheit Gottes Geheiß erfüllt, wie alle anderen durch Nothwendigkeit, ist er in seiner Natur und erreicht seine Bestimmung und gelangt zur Vollkommenheit; darum ist „Gott fürchten und seine Gebote halten, der ganze Mensch“ dies ist sein Wesen, seine Natur.

Betrachten wir nun jedes Lebensalter, wie es das folgende vorbereitet, und das ganze Erdenleben wiederum als Vorbereitung zu der unendlichen Vervollkommnung dieser Natur, so ist es nicht nur erklärbar, es ist nothwendig, von dem Begriffe des Fortschreitens unzertrennlich, daß es nicht so bleiben kann; „das Ende macht es in jedem einzelnen Lebensalter verständlich.“ —

I. Die Kindheit war uns das Lebensalter des Winterschlafes. „Wer schläft, der sündigt nicht,“

sagt ein Spruch. So ist es auch: das Kind sündigt nicht. Rein gehen wir hervor aus des Schöpfers Händen, fleckenlos, wie der Urfels, aus welchem wir gehauen sind. Gott ist die Wurzel unseres Lebens, an welchem es sich immer mehr befestigt, wie es auch zu schlummern draußen scheint. Das kindliche Herz ahnt Gott, er selbst wirkt in ihm diese Ahnung; wir Lehrer helfen nur nach, könnten Gott mit aller Beredsamkeit nicht hineinschwatzen, wenn er nicht schon inne wäre. Wer spät lernt, lernt schwer; wir würden nie zur Weisheit gelangen, wenn der Anfang der Weisheit, welches Gottesfurcht ist, nicht die Wurzel unseres Lebens bildete. Gott fürchten und sein Gebot halten, das kann das Kind noch nicht; doch nicht sündigen ist auch Gottes Gebot, ist gewiß Gott fürchten. Kindheit, dein Wesen ist Unschuld, ist auch das Wesen des Menschen, denn einst sollen wir es wieder bis zur Unschuld, zur Reinheit und Fleckenlosigkeit bringen. Wie eitel auch dein Alter sey: laß fliehen, was nicht bleiben kann, und bewahre das Wesen, bewahre Unschuld; sie ist nicht eitel! Trägst du diese ins folgende Lebensalter hinüber, so bist du gut vorbereitet, so bauest du auf guten Grund. Wir würden später nicht wissen, was Reinheit, was Unschuld ist, bliebe das Bild uns nicht aus der Kindheit. Bewahre die Unschuld! sie ist nicht eitel! denn sie ist das Wesen. Ihr höret mich nicht, die dieser Ruf angeht, und so ihr höret, ihr verstehet mich nicht; glückliches Alter, das ohne Verständniß, ohne zu hören, nicht sündigt! So rufe ich es euch zu, Väter und Mütter, denen die Kindlein an-

vertrauet worden: bewachet die Unschuld eurer Kinder und wehret alles auf das Sorgfältigste von ihnen ab, was jene bedroht. Trachtet mehr dahin, und freuet euch mehr, daß ihr unschuldige, denn daß ihr kluge und überkluge Kinder besitzet. Verstand kommt mit den Jahren, doch Unschuld ist die Natur der Kindheit; Gott fürchten und sein Gebot halten, das ist der ganze Mensch, ist auch hier schon, in der Unschuld, der ganze Mensch!

II. „Durch Fallen lernen wir stehen und gehen!" Dieser Spruch gilt euch in dem zweiten Alter, dem emporstrebenden, dem Alter des Wettlaufens und Wettrennens. In der Welt, durch welche der Lauf geht, „lauert die Sünde vor jeder Thüre, nach dir „ist ihr Verlangen: du aber sollst sie beherrschen." Ist Sünde da, so muß auch Tugend da seyn; es ist unmöglich, daß du am Anfange der Laufbahn nicht fallest, zum Oeftern fallest und strauchelst: wenn du nur vom Falle dich wieder erhebst, wenn du durch Fallen nur fester stehen und sicherer weiter gehen lernst! Das ist Tugend, vom Falle sich erheben, den Staub und Schmutz abschütteln und zur Unschuld aus dem vorigen Alter sich erheben, das ist Tugend, die wir nicht anders kennen lernen und gewinnen können, als indem wir die Sünde erfahren. Sich selbst aufrichten ist schwer, sich emporarbeiten kostet Mühe, Tugend fordert Anstrengung: weil dein Alter das Alter der Kraft ist, ist es auch die Zeit der Tugend. Tugend ist hier das Wesen! Wer bei zunehmender Kraft das Schwere nicht kann, wird es nimmermehr vollbrin-

bringen, wer hier an dem Leichten sich nicht übt, wird das Schwerste gar nicht wagen. Willst du warten, bis deine Kraft im Kampfe um die Eitelkeiten der Dinge getheilt, zersplittert, erschöpft ist? Dann kannst du nicht mehr, dann ist es zu spät. Oder willst du warten, bis die Sünde dich verläßt? Dann hört es auf, Tugend zu seyn. — Warum willst du andere besiegen, äußere Feinde bezwingen? Bezwinge den innern Feind, besiege dich selbst! Du lebst im Heldenalter, die Schrift gibt dir den Namen **Geber**: so sey ein Held, der größte Held, der seine Leidenschaft besiegt, der sich selbst beherrscht. (Spr. Salom.) Sich selbst beherrschen aber ist Tugend. „Alles ist eitel!" laß fliehen, was eitel ist und Schein, Tugend ist nicht eitel, Tugend ist das Wesen, das da bleibt! Rettest du die Tugend aus dem Alter des Kampfes, trittst du als Sieger in der schweren Kunst der Selbstbeherrschung in das folgende Lebensalter: du bist gut vorbereitet, du wirst als **Mann** fest stehen können; „Anmuth ist trügerisch und die Schönheit ist eitel, aber Weib in Gottesfurcht besteht." — „Nicht an der Stärke des Rosses, und nicht an des „Mannes Schenkel findet Gott Gefallen, sondern an „denen, die ihn fürchten." (Ps. 147, 10. 11.) Reichthum hilft nichts an dem Tage des Zornes, Tugend aber rettet vom Untergange. (Spr. Salom. 11, 4.) Das Ende eines Dinges macht alles verständlich: fürchte Gott, das heißt: meide die Sünde; halte seine Gebote, übe die Tugend, das ist das Wesen, das ist der ganze Mensch, auch hier der ganze Mensch.

III. „Bei wem die Furcht vor der Sünde der „Weisheit vorhergeht, dessen Weisheit ist von Be„stand; bei wem aber die Weisheit vor der Sünden„schen kommt, dessen Weisheit wird zu Schanden." (Tract. Aboth 3, 11.) Dieser Spruch für das dritte Alter, die Zeit der Reife und der Weisheit. Das Gebiet der Tugend ist groß; es fängt mit der Pflicht an und endigt mit der Liebe in ihren weitesten Kreisen. Höheres als die Liebe, von uns auf andere übertragen, so weit die Kraft, so lang das Leben reicht, gibt es im Leben nicht. Wer mit der Strenge gegen sich, mit der Selbstbeherrschung anfängt und darin fest geworden, wird mit der Liebe enden; wer mit Liebe gegen sich anfängt, wird zur Liebe gegen andere nie kommen, auch zur Strenge gegen sich nicht gelangen können. Liebe ist Zweck, Weisheit nur Mittel, und nicht verdient den Namen der Weisheit, was blos den Kopf berührt, das Auge erleuchtet, nicht auch das Herz erwärmt, was nicht zur Tugend, zur Liebe uns führt. „Nicht das Forschen ist Hauptsache, „sondern das Thun," (Aboth.) und das Mannesalter ist das Alter der Thaten! In der That aber sind zwei zu unterscheiden: was unsichtbar bleibt, die Absicht, ist die eigentliche That, und was sich zeigt, was da erscheint, ist gleichsam nur der Körper zu der innern Seele. Wie viele Thaten geschehen in den Jahren, die sich zur Weisheit bekennen, was sind sie mehr denn Scheinthaten? — Die nicht zu erwähnen, die bloß um das eigne Ich sich drehen, die Eitelkeit und Tand der Welt zum Ziele haben: dies sind gewiß keine Thaten, welche die Weisheit leitet, sind

noch die unzeitigen Versuche des vorhergehenden Alters. Und wenn es dem Jünglinge schon nicht geziemt, nach Reichthum, Ehre und Gunst, nach Genuß und Schwelgerei zu rennen unermüdlich, bei dem Manne wird solches Streben verächtlich; dem Jugendalter ist Egoismus verzeihlich, da ihm die Weisheit, die Reife fehlt, der Mann soll für sich und andere zugleich wirken, so wills die Weisheit, die zur Liebe ruft. Und wenn jetzt nicht, wenn sonst? — Ich will die bloß Scheinthaten nennen, die aussehen, wie That, und es dennoch nicht sind, die darum bloß geschehen, damit sie scheinen und bemerkt werden. Es kann was Gutes, Edles, Großes sogar geschehen und leidenschaftliche Aufwallung, Laune hatte mehr Antheil daran, als die Weisheit, diese wurde nicht dabei zu Rathe gezogen. Und manche andere, denen man die Ueberlegung ansieht durch und durch, denen aber das innere Leben gebricht, die wohlwollende, redliche Miene der Liebe: Thaten der Klugheit mögen es seyn, der Weisheit nimmermehr. Und die da nur wohlthun, wo es Aufsehen macht, die da helfen, wo es in den Zeitungen nachher zu lesen ist, die ein Amt aber das andere unentgeldlich übernehmen, daß von ihnen als Wohlthätern der Menschheit geredet werde, die ehrlich sind, weil es Vortheil bringt, die auf einen guten Namen halten, weil er Kredit verschafft; die in die Synagoge gehen, um fromm zu heißen, und unsern Tempel besuchen, um für aufgeklärt zu gelten, oder zu beiden sich halten, um mit beiden Partheien es nicht zu verderben: ist etwas anders da, als Schein, ein Körper, sieht wohlgestaltet aus; Seele

aber ist gar nicht da, oder eine, die sich schämt, hervor zu treten und darum den Tugendmantel überwirft. „Alles ist eitel!“ Der Schein entflieht, was kann zurück bleiben? Sie haben das erreicht, was sie erreichen wollten, ihr Lohn ist fort, er flieht, wie die That. Das Wesen bleibt. Das Wesen aber ist die Absicht, welche die That erzeugt, der Quell, aus der sie fließt, des Herzens Liebe. Ist die Absicht edel, die Quelle lauter: die That ist dein, und könntest du sie gar nicht vollführen; Gott rechnet dir die gute Absicht für die That. Und führst du sie aus, sie wird aber anders aufgenommen, als du sie meinst, wie sie andern erscheint: du trägst nicht die Schuld, sondern die Beschaffenheit des Auges derer, die sie sehen. Die Erscheinung flieht, das Wesen bleibt, dein redlicher Wille, deine uneigennützige Absicht wird erkannt, wenn auch jetzt nicht, doch später, wenn auch nicht von der Mitwelt, doch von der Nachwelt; das Ende macht Alles verständlich. Alles ist eitel, auch die Weisheit; sie vergeht wieder im Greisenalter. Dies ist der deutlichste Fingerzeig, daß sie nur ein Werkzeug, ein Hilfsmittel ist, das uns zu Thaten der Liebe führen soll. Das Gebäude ist fertig, das Gerüste wird niedergerissen, das Werkzeug fortgelegt. Ist das Alter der Thaten entflohen, flieht die Weisheit mit; das Ende eines Dinges macht alles verständlich. Lasset fliehen, was eitel ist, das Wesen bleibt, die Thaten sind euer, und nehmet ihr Thaten mit ins spätere Leben, so Gott euch dieses gewährt: wahrlich, ihr seyd gut vorbereitet, ihr tretet fruchttragend in den Herbst. Die Wärme des Blutes nimmt ab, das Licht der

Augen wird trübe, die Weisheit steigt abwärts: immerhin! Die Wärme des Herzens bleibt. Fürchte Gott und halte seine Gebote; Gottesfurcht ist nicht nur der Weisheit Anfang, ist auch der Weisheit Ende; sein Gebot ist die Liebe, in diesem Einen alle; dies ist der ganze Mensch, auch hier der ganze Mensch!

IV. Wessen Weisheit mehr als seine Thaten sind, gleicht einem Baume, der viele Zweige, aber wenig Wurzeln hat; kommt nun ein Wind und weht ihn an, so reißt er ihn aus und stürzt ihn zu Boden. Wessen Thaten aber mehr sind, denn seine Weisheit, gleicht dem Baume, der wenig Zweige, aber viele Wurzeln hat: mögen alle Winde der Welt kommen und auf ihn losstürmen, sie bewegen ihn nicht von der Stelle. (Tract. Aboth 3, 22.) Dies Gleichniß für euch im letzten Lebensalter, im Alter der Schwäche und Hinfälligkeit. Wohl hat der Herbst seine Stürme und rauhen Wetter, wohl hat der Abend seine trüben, langweilenden Stunden; so mögen die abnehmenden Jahre etwas wehmüthiges haben, wenn es immer kahler, einsamer und stiller wird. Doch für uns nur, die wir die Erscheinung fliehen sehen, für den Baum nicht, für das Wesen nicht, das da bleibt. Könnten wir uns an die Stelle des Baumes versetzen, ihm muß wohl seyn, denn um schöner geschmückt zu werden, wird er jetzt entblättert, und was er verliert, findet er bald wieder, und mit dem Verlornen die neue Jugendkraft, die er jetzt sammelt. Ja, wer die Lebensalter alle bloß durchlaufen, wer nicht vorbereitet von dem einen

in das andere, und also unvorbereitet auch in den Herbst tritt; wer jetzt nachholen möchte, was er früher verabsäumt: jetzt, da Alles zur Neige sich kehrt, das Eitle, was soll denn bleiben? Der graue Zweifler wird nun kein Gottesfürchtiger mehr werden, und scheint es uns so, daß er sich bekehrt, so ist es Aberglaube, nicht Frömmigkeit, was ihn zittern macht. Der kraftlose Arm wird nicht mehr siegen können: auf Schlachtfeldern mag uns die Geschichte zuweilen alte Helden zeigen, die Wunderthaten verrichten mit jugendlichem Feuer, im Kampfe der Tugend ist es unmöglich. Weisheit kann der wieder Kindische nicht mehr fassen, und zu Thaten wird er da nicht zugelassen, wohin so viele sich drängen. Dann freilich geht er nackt heim, wie er gekommen ist von Mutterleibe, und trägt nichts als Zeugniß mit, dann freilich flieht mit der Erscheinung alles. Wie anders der Greis, der vorbereitet ist! er muß Tage des Friedens genießen! Friede! Dieses große Gut, das alle wünschen und wenige nur in der Erfahrung kennen, ist zweierlei: Selbstbewußtseyn des Ueberstandenen und Vollbrachten, und Hoffnung des ungestörten, ungehinderten Wirkens der Zukunft. Diese beiden machen die Süße des Friedens, das ist Friede des Feierabends, das ist Friede des Sabbaths, das ist Friede des Herbstes. „Alles ist eitel!“ laß fliehen, Greis! was eitel ist, das Wesen bleibt! Das Selbstbewußtseyn des vollbrachten Tagewerks, der zurückgelegten Laufbahn, es bleibt dir, dies ist nicht eitel; die Hoffnung auf künftiges, freieres Wirken in einer rein geistigen Welt, es bleibt dir, auch dies ist nicht eitel! —

Gott fürchten und seine Gebote halten, das ist der ganze Mensch! hier am meisten. Dein Leben ist zu Ende, aber der ganze Mensch ist dir geblieben; Unschuld aus der Kindheit, Tugend aus dem Jünglingsalter, Thaten der Liebe aus dem Mannesleben, Friede in dem Herbste, bis das letzte Blättchen fällt und du entkleidet bist und eingethan wirst zur Ruhe und zum Schlafe, um schöner und jugendlicher zum ewigen Morgen, zum ewigen Frühlinge zu erwachen.

—

Sehet, m. A., Glauben und Unschuld, Selbstbeherrschung und Tugend, Liebe und Thatkraft, Selbstbewußtseyn und Hoffnung, sehet da den Baum des innern Lebens, wie er sich bildet in den vier Lebenszeiten, und nicht eitel, nicht vergänglich ist: Glaube die Wurzel, Tugend die Blüthe, Thaten die Früchte, Friede die Krone, das ist der ganze Mensch, das ist das ganze Leben als eine Vorbereitung zu einem andern; da ist nicht Menschenleben Pflanzenleben, sich wiederholend, sondern fortschreitend. Wo wir auch nach diesem Leben der Erscheinungen seyn und wirken werden: Gott fürchten und seine Gebote halten, das werden und sollen wir in alle Ewigkeit, das wird der ganze Mensch seyn, auch wenn er nicht mehr unter dieser Scheinhülle, zwischen diesen Eitelkeiten wandelt. So vorbereitet sind wir dann wirklich reif, wenn die Sense des Todes an uns vorüberrauscht, um uns zu mähen und der ganze Mensch steht der Vollendung näher, wenn der letzte Sturm des Herbstes an unsere Hütte stürmt: wir lassen Veraltetes fallen, um Neues und Unvergängliches zu finden. Mag Gras

verdorren und Blumen welken und Laub hernieder rauschen: unseres Gottes Wort besteht ewiglich! Dessen lasset heut uns froh werden! Gepriesen sey Gott, der uns dies Wort gegeben, auf daß wir ewiglich in ihm bestehen, Heil und Licht und Frieden in ihm zu finden von Alter zu Alter, von Welt zu Welt, von Leben zu Leben! Amen!

Eilfte Predigt.

Gott ist Sonne und ist Schild!

Noch vor Kurzem, geliebte Seelen! standen wir an eines Jahres Schluß und Abschluß; es war dies ein Schluß, hinsichtlich unseres irdischen Lebens. Wir stehen heute wiederum an einem Schluß: das Hüttenfest ist zu Ende gegangen; es ist ein eigenes, besonderes Fest, das wir heute feiern unter dem Namen: Schlußfest (Azereth); für uns, liebe Brüder! noch von besonderer Festlichkeit, von eigenthümlicher Bedeutung, von ausgezeichnetem Werthe. Mit dem jedesmaligen Schlußfeste tritt zugleich der Schluß eines Tempeljahres ein; mit diesem Feste ist ein volles Jahr zurückgelegt, das wir in Beziehung auf unser höheres Leben, auf unser frommes, gottesfürchtiges Streben, von der Gründung dieses Tempels zählen. Der erste, große Tempel zu Jeruschalajim ward vom Könige Schelomoh am Hüttenfeste eingeweiht; zu dem zweiten Tempel, von welchem der Prophet geweissagt: (Haggai 2, 9.) es werde seine Herrlichkeit noch größer, als die des ersten Hauses seyn, ward der Grund am Hüttenfest gelegt: so ward auch unser Haus, das wir in mancher Hinsicht den dritten Tempel nennen können, am Hüttenfeste eröffnet. Mit jener Zeit begann für uns eine neue, höhere Zeitrechnung, in welcher wir den zweiten Jahresschluß jetzt halten. Mit welchen andern Gefühlen können wir bei diesem

verweilen, als bei des Jahres Schluß; wie ganz anders als dort ist hier der Rückblick in die Vergangenheit, und der Hinblick auf die Zukunft! Dort überschauten wir die zurückgelegte Erdenbahn und mußten unbefriedigt mit dem Sänger rufen: „wie „schwinden unsere Tage alle, wir bringen unsere Tage „hin wie ein Geschwätz; unsere Lebenszeit währt „siebzig, höchstens achzig Jahre, und ihr Stolz ist „eitel Mühe und Kummer!“ (Ps. 90, 10. 11.) Sehen wir auf dieses abgelaufene Jahr zurück, betrachten wir es in allen seinen heiligen Weihestunden, in allen köstlichen Veranlassungen, die es zu frommer, gottgefälliger Vereinigung gab; betrachten wir es in allen seinen Sabbathen und Feiertagen, bis auf diese letzten Festtage, welche den heiligen Kreis schließen: welche Befriedigung ist hier, welche Hochgenüsse hat hier unser Herz empfunden; wie wurden unsere Erwartungen übertroffen, unsere Hoffnungen verwirklicht; wie wurden alle befriedigt, wie war doch unser Keiner, der leer ausging; welch einen andern hat dieses Tempeljahr, seinem Vorgänger gleich, entwickelt; welch andern Stolz, welch andere Fülle, welch andern Reichthum haben diese beiden Jahre aufzuweisen! Wie wahr ist, was unser Festlied gesungen:

Wie mancher Tag, dir, Heiligster! geweiht,
Ist reich an deinem Seegen uns entschwunden;
Wie vielen Reiz zu edler Frömmigkeit
Hat unser Herz in dieser Zeit gefunden!
Ein höhrer Geist erstand in unsrer Brust,
Und die Veredlung schuf uns reinre Lust.

Und zeigt sich nicht ein ähnlicher Unterschied in den

Aussichten und Hoffnungen auf die Zukunft? Dort im Neujahr unseres Erdenlebens, welche Unsicherheit in dem Besitz, welches Schwanken in dem Bestehenden, welche Ungewißheit in dem, was da kommen soll, welche Dunkelheit und Finsterniß in den Aussichten, welches Fürchten und Zagen vor den eintretenden Ereignissen! — Wie ist es hier ganz anders! — Was wir in diesem Jahr hier gewonnen und erworben, bleibt uns als der sicherste Besitz; was uns das folgende bringen wird, den Seegen, den es spenden, die Andacht, die es in uns wecken, das Gute, zu dem es uns entflammen, die Heiligkeit, die es in uns steigern wird, dies alles liegt sicher und offenbar vor unsern Augen, spricht mit zuversichtlicher Gewißheit zu unserem Herzen; da ist kein Fürchten und Zagen, sondern ein freudiges Erwarten, ein heiliges Beben und Sehnen von einem Lichtpunkte aus, dem nächsten Lichtpunkte entgegen, also daß unser ganzes Leben in diesem Hause, für diesen Tempel einer hellglänzenden Jakobsstraße gleicht, die sich über diese Erde hinauf zu ewig lichten Himmelsgefilden zieht. Wohlan, Geliebte! An diesem Scheidewege stehen wir nicht mit bangem Sinnen; hier liegt Vergangenheit, wie Zukunft, in gleich hellem Glanze; hier ist nichts zu bereuen und nichts fortzuwünschen; drum ist der Schlußtag in unserem religiösen Leben eine heilige Feier, drum wird dieser Tag ein Freudenfest für uns stets bleiben. Lasset uns, m. A.! um diesen lichten Schlußpunkt sammeln, unser Auge noch an seinem Lichte erhellen, unser Herz an seinem Feuer erwärmen, indem wir andachtsvoll Aug und Herz zu dem emporheben, von welchem die-

ses Licht und dieses Feuer zu uns herniederkommt, denn

Gott, der Herr! ist Sonne und ist Schild!

Diese Worte des frommen Sängers, (Psalm 84, 12.) sollen unserem heutigen Schauen und Betrachten vorleuchten: Gott sey das Ende, Gott sey der Anfang wieder!

In diesem Einen Gedanken wollen wir beides zusammenfassen und unser Hochgefühl ergießen, indem wir beten: Nimm unsern Dank, den wir dir bringen für das Alte, du Licht- und Freudenspender! Der du Alles so herrlich hinausgeführt hast, bis zum Schlußfeste; für das Neue hoffen wir von dir des Lebens Heil und Gnade, du, unseres Lebens Schild und Sonne! du wirst uns ferner anlächeln in den Stralen deines Lichtes, wirst uns schirmen mit der Kraft deiner Weisheit! Können wir nur dieser Hoffnung leben, was werden wir vermissen? Wo du als Sonne leuchtest, als Schild schützest und deckest: da ist das Leben klar und ruhig; „Gunst und Ehre verleihest „du, und versagst kein Gut denen, die in Frömmig„keit vor dir wandeln. Herr Zebaoth! Heil dem „Manne, der auf dich vertraut!“ Amen!

Wie unser äußeres Leben mit dem innern, die äußere Welt mit der innern meistens in umgekehrtem Verhältnisse stehen, so nicht minder wird der Gegensatz sichtbar zwischen dem Neujahr unseres Erdenlebens und dem Neujahr unseres religiösen Wirkens. Auf diesen Gegensatz der uns umgebenden und der

und einwohnenden Natur möchte ich eure Aufmerksamkeit richten, daß er euch klar werde in folgenden drei Punkten: das Licht, die Wärme, die Stille.

I. Unser Neujahr fällt in die Zeit der Tag- und Nachtgleiche. Da ist das Licht noch so mächtig, als die Finsterniß, des Tages Herrschaft noch eben so ausgedehnt, eben so weit umfassend, als die Herrschaft der Nacht; noch sind die Tage hell und freundlich, die Sonnenblicke erfreuend und erquickend. Doch lange nicht wird diese Gleichheit währen: mit jedem Tage, den wir vorwärts schreiten, sehen wir die Finsterniß das Licht besiegen; die Helle nimmt ab, die Sonne geht später auf, und früher unter, die Tage werden kürzer und kürzer; noch um ein Kleines, so sind zwei Drittheile unseres Erdenlebens in finstere Nacht gehüllt, und selbst in dem Einen Drittheil, welches unsern Tag ausmacht, wie weniges und wie mattes Licht; wie selten ist es hell und rein, wie oft sind finstre Nebel und dichte Dünste um der Sonne Angesicht gelagert, welche ihre Stralen nicht durchdringen, nicht zerstreuen können, also daß die Helle, in welcher die Natur bald erscheinen wird mit dem Herbste und Winter, die nun folgen, mehr Wiederschein des Lichtes, als selbst Licht genannt werden könnte. Sehet, Geliebte! in dem Neujahr unseres Tempellebens, da ist keine Abnahme des Lichtes, keine Verminderung des Sonnenglanzes, keine Schwächung und Trübung der Tageshelle, denn „Gott, der Herr! ist Sonne und ist Schild!“ Zwar hat die Religion uns für die ganze Herbst- und Winterzeit keine Feste

gegeben; die Reihe der festlichen Tage ist mit der diesmaligen Feier geendet; aber alle unsere Sabbathe und gottesdienstlichen Stunden, in denen wir heilige Versammlungen halten, sind Feste, helle Lichtpunkte unseres Lebens. In dieses Neujahr treten wir hinüber und wandeln fort bei immer zunehmendem Lichte, bei immer steigendem Glanze; und möge es in dem Tempel der Natur trüber und finsterer werden, in unserem Tempel herrscht immerwährend Frühlingslicht; möge draußen die Sonne immer spärlicher und kärglicher ihre Blicke der Erde senden, oft Wochen und Monden lang ihr Stralenantlitz uns nicht zeigen: hier stralt eine andere Sonne, in unveränderter Helle und Anmuth, in unvergleichlicher Fülle und Reinheit. Gott, der Herr, ist hier Sonne: er sendet seine Stralen in den Aussprüchen der Wahrheit und des Wortes der Lehre. Wenn in den Geschäftstagen der Woche manche Sorge, mancher Kummer euch umdüstern, wenn mancher dichte Nebel euch die heitre Aussicht raubt, manche Dünste, die der Erde entsteigen, den Sonnenstralen den Zugang wehren, euer Daseyn in finstre Schatten hüllen: o, so eilet hierher, um das Auge an dem ewig reinen Lichte Gottes zu stärken; — „hier verschwinden Gram und Sorgen, hierher folgt kein eitler Wahn!"*) — Hier werden die Nebel zerstreut, die Irrthümer berichtigt, die Dünste verjagt und die Schatten vernichtet durch Gewalt der Wahrheit; — hier stellt sich nichts hinderndes zwischen euch und das Sonnenlicht; ihr erkennet und se-

*) Lied 84.

het das Unvergängliche überglänzen das Vergängliche, Ewiges hoch hervorragen über das Zeitliche; ihr unterscheidet Wahres und Bleibendes der Himmelsgüter in eignem, selbstständigen Lichte, von Falschem und Wandelbarem der Erde in ihrem erborgten Schimmer, in ihrem bald zu-, bald abnehmenden, bald völlig schwindenden Scheine; — „ihr schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist!" — Und wie es in der Körperwelt lichteinsaugende Körper gibt, die zwar an und für sich dunkel sind, dennoch aber die Lichtstralen, von denen sie eine Zeit lang erleuchtet worden sind, in sich aufnehmen und bewahren, also, daß sie nachher in Ermagelung des Lichtes, durch dieses eingesogene Licht fortleuchten: um wie viel mehr, Andächtige! in der Geisterwelt! Unsere Seele ist ja selbst ein Licht, ihre ganze himmlische Natur besteht ja in diesem Einsaugen, in diesem Getränkt-, und Gesättigtwerden des himmlischen Lichtes aus dem Quell der Wahrheit, Weisheit und Gerechtigkeit. Ist die Seele hier von Gott erleuchtet worden, haben dieser Sonne Stralen sie durchdrungen: wird sie nicht von selbst weiter leuchten auch außer dieses Tempels Hallen, wird sie nicht diesen Lichtglanz zurückstralen lassen auf die folgenden Tage des Arbeitens, des Mühens und Sorgens? — Nicht mehr matt, nicht trübe und verhüllt kann euch dann das Leben erscheinen, eine heitere Gestalt gewinnt es um und um, wenn es der Wiederschein dieses Sonnenlichtes wird. Drum, Geliebte! ich bitte, ich beschwöre euch! versäumt es nicht, diese hellen Räume zu suchen und zu finden; entziehet eurem Geiste nicht

die

die Nahrung, eurem innern Auge nicht den Stral des Gotteswortes! Wenn ihr in den Herbst- und Wintertagen erwachet und die Wolken vom Himmel tief niederhängen, volle Finsterniß den Erdkreis noch bedeckt, also daß es euch bedünket, es werde nimmer Tag mehr werden: sprechet mit dem Festruf des Psalmisten: „ich freue mich, so man zu mir spricht, wir wollen ins Gotteshaus gehen;“ hier wird es Tag vor euren Blicken, denn hier „ist Gott, der Herr, Sonne und Schild!“

II. Bemerket zum andern auch die Wärme. — Die Sonne, welche unsere Saaten groß, unsere Ernten zur Reife brachte, ist nicht mehr; ihre Kraft über unsern Erdtheil zeigt sich mit jedem Tage schwächer in der Abnahme und Verminderung der Wärme. Zwar haben wir jetzt noch auch warme Tage, die Mittagslüfte bringen uns noch manchen erquickenden, erwärmenden Anhauch; aber die Morgen und Abende sind schon empfindlich kühl. Wie lange wird es währen, und auch der Mittag wird sein Feuer verlieren, es wird stets kälter und eisiger aus Mitternacht uns anwehen. Schon welkt das Laub; die erbleichend gelbe oder dunkelrothe Farbe der Blätter verkündigt nahen Tod; allmählich, ehe wir es merken, wird das Lebensmark der Bäume gerinnen, wird die Flur erstarren, wird der Puls der Ströme und Bäche stocken, die Kälte und der Frost werden alles Lebendige enger in sich selbst zusammenziehen und gebunden halten in mächtigen Banden der Erstarrung. Sonderbar genug, m. And.! wir rücken um diese Zeit der Sonne immer näher, wir sind im Winter der Sonne am

nächsten, und dennach keine Wärme, ja beim heitersten, hellsten Sonnenscheine die schneidendste Kälte, der grimmigste Frost. — Ist es hier auch also, Geliebte! wo „Gott, der Herr, Sonne ist?“ Hier ist ewige Frühlingswärme, ununterbrochenes Frühlingswehen; hier treibt diese Sonne stets mit derselben Kraft und Wärme; die Saaten, welche hier gepflanzt werden, keimen ohne Unterbrechung; die Blüten, welche sich hier entfalten, knospen allesammt; die Früchte, welche hier eingesammelt werden sollen, reifen ohne Unterlaß und machen neuen Blüten Platz. Nirgend Leere, niemals Mißwachs, immer Frühling und Sommer mit labenden, erwärmenden, befeuernden Festen! — Auch in der Menschenwelt, gel. Z.! kann es, wie in der Natur, an Stürmen und frostigem Anhauche nicht fehlen; in wie manchen Herzen wird allmählich die Wärme sich verlieren, wie viele Blätter werden abwelken, wie mancher Puls kann stocken, wie manches Leben erstarren, wie mancher Liebreiz einer blühenden Gestalt ins schneeweiße Leichentuch sich hüllen, wie mancher Sturm eure Welt in eine Einöde verwandeln, eure Bahnen unwegsam machen; auf wie viele Engherzige werdet ihr stoßen, die von Kälte wie versteinert, unbeweglich und gefühllos, wie von Ketten und Banden festgehalten werden! — Dünkt es euch zu eng, zu kahl, zu dürftig, zu frostig in der Welt, wäret ihr selbst vielleicht in Gefahr, in diesem Froste zu erstarren, in solche Engherzigkeit zu versinken: — o, so eilet hierher, zu dem Feuer dieser Sonne und seiner wohlthätigen Wärme; „mag Laub dahin welken und Gras verdorren, unseres Gottes Wort

besteht ja ewiglich!" — je näher wir dieser Sonne rücken, je heißer und feuriger werden die Gluten; — was euch das Herz auch zusammenziehe, hier muß es aufthauen; welche Ketten euch auch fesseln, an diesen Gluten müssen sie schmelzen, wie Wachs; was auch den Odem in der Brust euch stocken macht, hier muß es sich lösen in der Glut der Andacht, des Gebetes, durch die Kraft der Religion, der Liebe; warm und kräftig muß hier das Herz erglühen und in heiliger Wallung Pulse des höhern Lebens treiben. — Und ist es erst so, wird euer Herz hier von Gott durchdrungen, ist es von dieser Sonne Gluten durch und durch erwärmt: wird solche Wärme nicht anhalten in den folgenden sechs Wochentagen, euch schützen und bewahren gegen Sturm, Frost und Eis, die des Jahres Wechsel und der Menschen Wechsel um euch her werfen? Versäumet ja nicht, Andächtige! ich beschwöre euch darob, diese milde Himmelsgegend zu besuchen, eure Herzen an dem heiligen Feuer zu erwärmen, das ununterbrochen auf diesem Altare brennt. „Im Hause „Gottes ruht sichs so wohl, so wohl im Heiligthu„me!" *) Je kälter draußen, je wärmer hier; je empfindlicher von außen her, je wohlthuender im Innern, denn „Gott, der Herr, ist hier Sonne und ist Schild!"

III. Erwäget drittens das Stillleben. — „Die Nacht ist kühl und stille" **); aber je mehr die Tage selbst zu Nächten werden, je länger und kühler sie werden, desto stiller wird das Leben. In dem Tempel der Natur verstummen die Gesänge so vielfacher,

---

*) Lied 63. **) Lied 18.

mehrstimmiger Chöre; bald endet das Jauchzen der Morgensterne, schweigt der Vögel Wettgesang, das heilige Murmeln der Quellen, das ehrwürdige Rauschen der Wipfel; wie ausgestorben ist dann jeder Laut, wie ohne Regung jede Kehle in der weiten Welt. Aber in euren Häusern wird es desto lauter; je einsamer es in der Natur wird, desto geselliger rückt die Menschenwelt zusammen; die lärmenden und rauschenden Vergnügungen beginnen; überall werden die Pforten geöffnet, woher die Zerstreuungen winken, daß man durch Kerzenglanz die Nacht in Tag verwandele, daß der Traubensaft die frostigen Glieder in heiße Mittagsglut versetze, daß durch Saitenspiel und Tanz des Leichnamslebens, der Todtenstille in der Natur vergessen werde ob so vielem Lautseyn, ob so wallender Bewegung. Kann das Herz sich damit begnügen? — Geliebte! ich frage euch: findet der Mensch, nicht das hohle Erdengerippe, sondern der Mensch, in welchem ein Geist denkt und ein Herz empfindet, der Mensch aus Himmelshöhen kommend, nach Himmelshöhen ziehend, darin schon volle Genüge? Und kann es ihm nicht genügen, wie möchte es ihn vergnügen? — Solcher Lichtglanz muß blenden, kann nicht wohlthun; solche Gluten müssen versengen, erschlaffen, träge machen, können nicht laben; solches Rauschen muß betäuben, taumelnd machen, kann nicht ergötzen; solche Zerstreuungen müssen den Menschen immer aus ihm selbst herausreißen, von einer Klippe an die andere, von einem Strudel in den andern schleudern, können nicht ruhig und sicher machen. Wahr ists, nichts ist der Menschennatur unerträglicher als Tod und Still=

stand und Leere; der Lebensodem des Schöpfers, der in dem Menschen wirkt, ist stets wirkend, stets thätig nach außen hin; Thätigkeit ist Leben: dessen ungeachtet wäre ihm ein immerwährendes Streben nach außen hin weder erträglich, noch heilsam; er bedarf auch der Richtung nach innen. Darum ist für den Menschen keine Zerstreuung ohne Sammlung, kein außer sich Gehen ohne Einkehr, kein Spiel ohne Ernst, kein Hinunterstürzen und Ausleeren des Bechers in einem Zuge, sondern bedächtiges Schlürfen von oben ab, sorgfältiges Vermeiden der bittern Hefen. Diese Harmonie, diese Verschmelzung zweier so entgegengesetzten in Eins findet ihr hier. Regt sich draußen kein Laut, öffnet keine Kehle sich in dem Weltgebäude, hier ist es laut, hier tönen die Feierpsalmen, Melodien und Lieder zum Preise des Höchsten, hier schallen Hallelujah's dem Herrn der Welten und Zeiten; hier schlagen die Herzen und huldigen die Zungen laut dem Könige der Ehren, dem Gotte des Heils. Und wird es in euren Wohnungen zu laut, zu lärmend, tret hier ein: hier, in seinem Tempel spricht alles Stille und Majestät; wird euch die Gesellschaft zu geräuschvoll und störend; hier ist Versammlung und dennoch Alleinseyn; reißt euch die Zerstreuung nach so verschiedenen Seiten hin, habt ihr in der Welt der Vergnügungen euch selbst verloren: hier findet ihr euch wieder, könnet euch wieder sammeln; — hat euch das Spielen ermüdet, der Scherz gelangweilt: hier thront der Ernst und doch so freundlich in Blick und Wort; hier ist Sabbathruhe und Sabbathstille, hier hängt die Friedensdecke ausge=

breitet über alles Volk, das sich unter ihr sammelt. In dieser lichten Wohnung, an diesen Heilquellen wird das Kranke gesund, das Ermattete aufgerichtet, das Hinwelkende neu belebt, das Stürmende besänftigt, das Traurende fröhlich, die Verblendung wieder sehend, das Gefahrvolle wieder in Sicherheit gebracht. Und ist es so, hat euer Leben sich hier wieder erholt, gestärkt; habt ihr Himmelsruhe gekostet, Himmelsfrieden empfangen: wird dieser Einklang euch nicht begleiten in den Zwiespalt der Welt und einen neuen Reiz, den wahren Reiz, ausgießen über eure Freuden und Genüsse, über eure lauten und stillen Stunden, über eure Gesellschaft und über eure Einsamkeit! O versagt euch diese heiligen Zusammenkünfte nicht: je stiller draußen, je lauter hier; je lauter draußen, je stiller hier, denn Gott, der Herr, ist hier Sonne und ist Schild! „Gott ist der Herr! er leuchtet uns; so beschließet das Fest mit fröhlichen Myrthen, umziehet mit Freude und Dank den heiligen Altar!“ (Ps. 118, 27.) Im Lichte dieser Sonne wollen wir dieses Tempeljahr beschließen, die Tage dieses Festes seyen für uns Dank- und Freudenfest; im Lichte dieser Sonne wollen wir das neue Tempeljahr beginnen. Im geistigen Gebiet des Lebens ist kein Stillstand, keine Abnahme, kein Aufhören, sondern ewiges Fortwirken, ewiges Steigen, ewiges Zunehmen; das Ende des Einen ist nur schönerer Anfang des andern. Was uns hier Schlußfest wird, wird unsern fernen Brüdern in Leipzigs Mauern Anfangsfest *); sie stärken sich an

*) An diesem Tage ward der erste Gottesdienst in Leipzig, der während der Meßzeit noch fortwährend Statt findet, gehalten.

derselben Sonne Licht, erwärmen sich an derselben Sonne Gluten, sie preisen laut in denselben Liedern und Weisen und sind stille in derselben Andacht. Freue dich, fromme Schaar, deines Gottes, deiner Sonne, deines Schildes; in deiner Mitte ist sie aufgegangen, aus deiner Mitte wird Licht und Wärme und Leben weiter fortgepflanzt! Ja, m. A.! wie auch die Sonne am Firmamente sinke und niedrig stehe, diese Sonne steigt und kommt, mehr zu leuchten und zu wärmen; von dieses Hauses Herrlichkeit erfüllt sich das Wort: sey dein Beginnen noch so klein, dein Ende soll sehr herrlich seyn! (Job 8, 7.) Unsere fernen Brüder beten in diesem Augenblick vielleicht für uns, lasset uns für sie mitbeten: Vater im Himmel! von dessen Herrlichkeit alle Welten erfüllt sind, schaue gnädig und seegnend nieder auf Alles, das wir zu deiner Ehre unternehmen und fördern; seegne das zurückgelegte Jahr deines Hauses, daß es sich herrlich zeige in seinen Folgen; seegne den neuen Anfang, den Brüder aus unserer Mitte, fern von hier, an diesem Feste machen, dich zu verehren und zu heiligen unter den Völkern; laß es gelingen, was sie thun, wolle es gewähren, was sie von dir flehen. Vater! sey und bleibe du immerdar unsere Sonne und unser Schild; in deinem Lichte wollen wir Licht schauen, von deinem heiligen Feuer erwärmt wollen wir Thaten thun; unter deinem Schilde gedeckt wollen wir uns nicht verlieren von dir in dem Gewühle und nicht bangen in der Einsamkeit. Lasse die kommenden Jahre nicht minder, noch reichlicher geseegnet seyn, als die beiden vergangenen; und wären uns auch nur wenige sol-

cher Jahre hier beschieden; wir haben lange gelebt und ihr Stolz war Lust und Freude an dir; laß deine Sonne mehr und mehr die Augen erleuchten, immer mehr Herzen erwärmen, decke deines Friedens Schild über alle unsere Brüder, dann wird von Zion aus die Erlösung kommen in unsern Tagen und in den Tagen unserer Kinder! Amen!

Zwölfte Predigt.

Das Pessach,

ein Aufbruchsmahl.

Herr! du bist groß und dein Name ist groß in der Kraft! Wer sollte dich nicht fürchten, König der Völker! Dir ja kommt es zu, denn im Himmel und auf Erden ist ja deines Gleichen niemand! Dein ist der Tag und die Nacht, du hast sie beide bereitet, das Licht und die Finsterniß, das Gute und das Uebel, du hast sie im wunderbaren Wechsel neben einander geschaffen beide, zu deiner Verherrlichung; dein ist die Macht und die Kraft; allgewaltig dein Arm, hocherhaben deine Rechte, welche die Stolzen demüthigt und die Niedrigen erhöht, die Gefesselten befreit und die Gefangenen erlöst; dein ist Rathschluß und Vernunft, welche die Himmel und ihre unzählbaren Heere leiten und in dem wunderbaren Lauf der Gestirne, wie in dem unerforschlichen Gange der Völker und Geschlechter dein erhabenes Lob bereiten; dein sind die Liebe und Gerechtigkeit, die heiligen und unvergänglichen Pfeiler deines Weltenthrones, wenn du dich erhebest, die Welt mit Gerechtigkeit zu richten und die Völker nach Billigkeit, wenn Feuer vor dir hergeht und Flammen rings um deine Feinde zusammenschlagen, deine Frommen aber mitten in Bedrängniß und Verderben durch dich gesichert ruhen, auf deinen Fittigen hoch getragen, daß die Flamme sie nicht senge und Verderbensfluth sie nicht ereile: „wer

„spricht deine Größe aus, o Gott! wer verkündet „all dein Lob?“ Nicht um sie rühmend zu erzählen, nein, um sie schweigend zu bewundern und anzubeten, steh uns versammelt hier in deinem Hause, an dem Gedächtnißtage, welchen du selbst deinen Wundern gestiftet hast, gnädiger und barmherziger Gott! Aus grauer Vorwelt Tagen schallet zu uns herüber das reiche Wort der Verheißung: „Herr, „Herr! allbarmherzig und allgnädig, ewig und unveränderlich, von unendlicher Huld und Treue; du „bewahrst die Huld dem tausendsten Geschlechte,“ auch uns, den späten Nachkömmlingen, die Huld und den Seegen, welche du den Vätern bewiesen hast; heute mehr als je, inniger, lebendiger fühlen es unsere dankbaren Herzen: „Erlösung sandest du einst deinem Volke, aber deinen Bund hast du ewiglich gestiftet, du Heiliger und Furchtbarer!“ Daß sie deine Diener werden, hast du die Söhne Jakobs und Josephs mit gewaltiger Kraft aus dem Knechtesdienst zur Freiheit geführt; daß sie dein sanftes himmlisches Joch auf sich nehmen, auf sich tragen, hast du ihnen Sklavenjoch menschlicher Härte zerbrochen; daß sie in deinem Lichte sehen, hast du sie aus der finstern Grube Mizrajims gnädiglich heraufgezogen; daß sie deine Himmelsfreuden schmecken, hast du nach langem Seufzen und Trauern, nach schwerer Arbeit und Drangsal sie zu deinem Feste versammelt, ein Fest, das so lange von dir erzählen wird, als die Erde Menschen und der Mensch eine Zunge haben wird; ein Fest, zu dem das Volk, das du dir erworben, freudig wallete, „wenn sie jauchzend nach Zion gingen, wenn

ewige Freude von ihrem Haupte stralte, und Kummer und Seufzen gewichen war;" ein Fest, das uns in heiliger Gemeinschaft, in dankbarer Freude zu dir jetzt noch emporzieht. Auch wir sehnen uns, deinen Bund mit uns aufs Neue zu besiegeln, für deinen Dienst, für dein Joch aufs Neue uns zu ermuntern, auch unsere Augen schmachten nach deinem Lichte, unsere Herzen nach deinen reinen Freuden; laß unser Sehnen Erfüllung finden in dieser Stunde der Andacht, laß uns geseegnet seyn dein heiliges Wort, damit nicht spurlos an uns vorübergehen die Tage und Stunden dieses Festes, damit es auch uns den Weg zeige von der Knechtschaft zur Freiheit, von der Finsterniß zum Lichte, von der Trauer zum Feste, von der Gefangenschaft zur Erlösung. Stärke und kräftige uns, o Herr der Zeiten und der Völker! „Denn „du bist ja unser Vater, Abraham erkennet uns „nicht, Jisrael weiß nichts von uns, du Herr! bist „unser Vater, unser Erlöser ist von Ewigkeit dein Na„me!" Amen!

Sey mir gegrüßt, festliche Menge! am Altare des Herrn! alle gegrüßt, die da gekommen im Namen des Herrn, alle geseegnet aus dem Hause des Herrn! Sind die Herzen eben so festlich, wie die Häuser und Gewänder, habt ihr nach Vorschrift und Anmahnung des göttlichen Wortes euch vorbereitet und geheiligt; habt ihr den schrecklichsten Würger der Menschheit, der in Hütten, wie in Pallästen schonungslos Verderben bereitet, habt ihr dem Hochmuth gewehrt und mit dem Ysop der Demuth euch versehen; habt ihr dem finstern Reich der Lüge den Dienst aufgekündigt,

um fortan der Wahrheit zu huldigen; — hat das Wohlwollen und die Menschenliebe aus euren Häusern gerufen: wer hungrig ist, der komme und esse mit, wer Noth leidet, trete näher und halte mit uns Pessach!" *) — Dann, gel. And., seyd ihr freie Söhne des Vaters, freie Diener des Königes aller Könige; keine Sklavenseele unter euch, allesammt würdig, das Fest der Freiheit mitzufühlen, mitzufeiern, dann seyd doppelt mir willkommen an diesem Festmorgen, wo wir das Pessach dem Herrn halten wollen. Ein schönerer Morgen kann selbst jener erste nicht gewesen seyn, der nach jener ewig denkwürdigen „Wachtnacht" aufgegangen war, reiner und gottgefälliger konnte selbst in dem Heiligthume des Herrn auf Zion das Gedächtnißopfer dieses Tages, zu den Altären nicht geführt werden. Die Religion hat nur Geistiges, nur Höheres, nur Ewiges für uns; sie hätte dieses Fest nicht für ewige Zeiten, für die spätesten Nachkommen eingesetzt, wenn es bloß an die leibliche Erlösung unserer Väter hätte mahnen, wenn das Opferlamm das einzige Gedächtniß hätte seyn sollen. Die Umstände, unter denen es eingesetzt wurde, sind verschwunden, aber der Geist ist ewig, die Weihe des Festes ist für uns dieselbe; das Nationalfest, das den Tag auszeichnete, an welchem Jisrael zu einem selbstständigen Volke geworden, hat längst aufgehört, da wir in bürgerlicher Hinsicht uns nicht mehr als Nation betrachten: das Fest der

*) Aus der Hausordnung (Seder) für die ersten Abende dieses Festes.

Menschheit ist geblieben, und wird seine höhere Deutung behalten, so lange es eine Menschheit geben wird, das Fest des Glaubens ist geblieben, und wird gefeiert werden, so lange Gottes Wort besteht. Wohl ist es wahr, was unser Festlied ausgesprochen:

Nichts gleicht auf Erden jenem Glücke,
Nichts jenem seligen Augenblicke,
Wenn in der Knechtschaft düstrer Nacht
Zur Freiheit mild die Hoffnung lacht,
Und dann vom Arm die Fessel sinkt.

(Lied 44.)

Wohl gilt auch uns noch das Wort des Psalmisten, welches seine fromme Sehnsucht ausdrückt, womit er die Wallfahrer nach Zion zum Feste begleitet; auch von unserem Gotteshause gilt das Wort, welches heut unserem Nachdenken zum Führer dienen soll:

Heil denen, die in deinem Hause weilen und dich preisen immerdar! Heil dem Manne, dem in dir die Stärke ist, der gebahnte Wege in seinem Herzen hat. Sie wallen hin durchs dürre Bachathal und machen es zur Quelle; Seegen spendet der, welcher ihnen den Weg zeigt; so gehend wachsen sie an Kraft, bis sie vor Gott erscheinen auf Zion.

Ps. 84, 5 — 9.

Wir haben keine anderen Opfer, m. A.! als die im Geiste; wir nähern uns Gott nur an den unsichtbaren Altären des Glaubens und der Wahrheit; im Geiste lasset uns Pessach halten und sein Gedächtniß feiern. Das Pessach war ein Aufbruchsmahl, das im

der letzten Nacht, welche Jisrael in Mizrajim zubrachte, verzehrt ward; als ein Aufbruchsmahl ward es nachher in den einzelnen Häusern und Familien gehalten, unter denselben Anordnungen, wie jenes erste, genossen: auch für uns ein Aufbruchsmahl, Geliebte! auch uns ein Reisemahl für die Erdenwallfahrt; denn auch uns führt der Herr, wie der fromme Jisraelit an den Abenden dieses Festes singt:

Aus der Knechtschaft in die Freiheit,
Aus der Finsterniß zum Lichte,
Aus der Trauer zur Freude,
Aus dem Werkeltage zum Festgenuß *).

Das ist des Festes Gedächtniß. —

I. Wir ziehen aus der Knechtschaft zur Freiheit.

Ist diese Erde für den Sterblichen etwas anders, als Mizrajim für unsere Väter war, ein Land der Knechtschaft? Ich meine hier nicht jene Abhängigkeit, unter welche unser äußeres Leben gestellt ist, jene Fesseln, in denen uns Verhältnisse, Lagen und Umstände gefangen halten; auch diese lasten oft auf uns mit drückender Bürde, beugen den Geist, hemmen die Wirksamkeit und die freie Bewegung unserer Kräfte; auch äußerlich unabhängig ist ja selten Einer in irgend einem Stande und Berufe, in irgend einer Lebensweise. Ich meine eine andere Abhängigkeit, die noch beschränkender ist, Fesseln, die noch härter drücken, die noch stärker lähmen, ich meine die Knecht-

*) Worte aus der oben angeführten Abendordnung (Seder.)

schaft, unter die unser inneres Leben gestellt ist, die den Geist, welcher zum Herrschen geboren ist, zum Dienen zwingt, und das Herz, das für den Himmel schlagen soll, gewaltsam zur Erde zieht. Groß ist die Macht, welche Sinnlichkeit über den Menschen übt; Sinnlichkeit heißt der Tyrann, der mit despotischer Gewalt sich des Menschen zu bemächtigen sucht, allmälich ihn seiner angebornen Freiheit beraubt, seiner angestammten Menschenwürde ihn vergessen macht und zu entehrendem Frohndienste zwingt. Da ist es nicht bloß Ein Tyrann, dem wir gehorchen müssen, es sind deren mehrere; jede Leidenschaft in der Menschenbrust ein übermüthiger Pharao, jede Begierde ein hartherziger Büttel, ein grausamer Vogt, der uns heftig stachelt und geißelt, und so vollauf uns beschäftigt, so fortwährend uns antreibt, und unter beständiger Aufsicht hält, daß wir, Lastthieren gleich, ängstlich keuchen und den freien Aufblick nach oben ganz zu verlernen in Gefahr gerathen. Das ist die wahre Leibeigenschaft, wenn der Mensch nicht mit seinem Leibe, nein, wenn er seinem Leibe eigen ist; und wie groß ist die Anzahl solcher Leibeignen, die nur ihrem Leibe dienen, für ihren Leib nur da zu seyn scheinen. Der Leib ist das Oberhaupt, dem nicht nur die untergeordneten Glieder, dem auch die höheren Seelenkräfte alle gehorchen müssen.

Der Verstand muß für ihn denken, die Vernunft für ihn sinnen und überlegen, das Gedächtniß für ihn sich üben, das Herz für ihn gelüsten; der Tag muß ihm die Kräfte, die Nacht die Ruhe opfern das ganze Leben, und wäre es auch noch so lang, ist der

sich

sich täglich wiederholende Kreislauf um Einen und denselben Mittelpunkt: Sättigung und Befriedigung des Leibes! Beklagenswerther Zustand, wo das Leben sich so gestaltet; bejammernswerther noch, als selbst der Zustand unserer Väter in Mizrajim; da wird der Freiheitssinn erdrückt von den Umarmungen der Wollust, die Kraft gefesselt durch die einschläfernde Hand der Ueppigkeit, die höhere Stimme übertäubt durch den Rausch der Schwelgerei, der göttliche Funke ausgeblasen durch den Hauch des Lasters, um so eher und so leichter, je mehr der Mensch Zügellosigkeit für Freiheit, Willkühr für Willen, Ungebundenheit für Uneingeschränktheit, Gewalt für Herrschaft zu halten gewohnt ist. Gottlob, daß keine solche leibeigne Seele hier athmet; hier winkt nicht Genuß für den Leib; solche sind draußen geblieben: — ich rede zu euch mit dem freien Sinn, der das Bessere kennt, der das Höhere achtet, der das Göttliche suchet. Könnet ihr euch der Sinnlichkeit entschlagen, sind wir nicht alle in dieser Knechtschaft geboren und in ihr zu leben bestimmt? Der Leib ist der Kerker des Geistes; wir fühlen es auf jedem Schritte, in jedem Augenblicke unseres Daseyns, selbst in den heiligsten Stunden der Andacht, wie wir über die Sinne nicht hinaus können, wie das Irdische uns so oft an dem Höhern hindert und den Aufflug nach oben hemmt. Diese Knechtschaft dauert so lange als das Leben; da ist kein Lebendiger auf Erden, und wäre er der Frömmste, der frei zu seyn sich rühmen könnte; alles, was wir thun können, thun sollen, ist, diese Fesseln immer lockerer

zu machen, eine Kette nach der andern zu lösen, die uns an die Erde bindet. Wie seelig, wenn auch hier „in Kerkers finstrer Nacht zur Freiheit mild die „Hoffnung lacht" und der Geist es täglich mehr erkennt, wie er die süße Luft der Freiheit athmet; ganz frei werden wir nur dann, wenn auf den letzten Glockenschlag unserer Lebensuhr mit unserer Hülle die letzte Fessel noch von unserem Geiste sinkt, und er in ungemessenen, unbeschränkten Bahnen himmelan sich schwingt. Ja wir ziehen aus der Knechtschaft hin zur Freiheit! Dies deutet froh das Pessach uns an.

II. Und aus der Finsterniß zum Lichte! Auf den Bergen, geliebte Seelen! ihr könnet es bemerken, bricht der Tag früher an, sinkt die Nacht später nieder, als in den Thälern; es ist länger Licht und heller Licht als in den niedern Gegenden, wo die Aussicht rings herum verschlossen ist. Die ganze Erde ist solch ein niederes Thal; wir Erdenbewohner sind hinsichtlich unseres höhern Lichtes den Bewohnern eines tiefen Thales gleich zu stellen. Wie spät wird es bei uns Tag! Der ganze Morgen unseres Lebens, wie langsam und spärlich tritt ein Stral der Erkenntniß nach dem andern hervor! — wie schwach und dürftig ist der Kreis unseres Sehens! Ist es etwas anderes als ein Herumtappen in Mitternacht, ein Umherfühlen und Greifen nach den uns zunächst liegenden Gegenständen? Und wie früh, ach, wird es wieder Abend bei uns; wie fühlen wir es, bei unserer Erkenntniß, ach! zuerst, daß wir alt werden, daß sich die Schatten allmälig verlängern,

die Gegenstände immer unkenntlicher verwirren, daß wir dasjenige, was wir am Morgen mit so vieler Mühe geforscht, am Abende wieder verlieren! Gleichet doch bei den Meisten das hohe Alter ganz der Kindheit, wo nur das Nächste wieder unsere Aufmerksamkeit erregt. Wir haben nur am Mittage unseres Lebens Licht der Erkenntniß; aber selbst dieser Mittag, wie kurz; selbst dieses Mittagslicht, wie schwach und unvollkommen; bei dem einen ist es gar nicht Licht aus der Höhe, sondern täuschendes vorgaukelndes Irrlicht, das sich im Schlamm und Morast der Erde entzündet; bei dem andern ist es Dünkel und eingebildete Weisheit, durch die er, wie durch gefärbte Gläser sieht; bei dem dritten sind es Vorurtheile, Aberglauben, die eine dichte Binde um das innere Auge ziehen; und bei dem vierten, ach, bei so manchem, sind es die Sorgen und die Bedürfnisse des Lebens, die wirklichen nicht weniger, wie die eingebildeten und selbstgeschaffenen, die beständig, wie Wolken und Nebel, sich um das Licht herumlagern und keinen Strahl durchdringen lassen. Doch diese sollet ihr nicht fragen: fraget selbst die Weiseren, die im Besitze der Erkenntniß sind, fraget die Weisesten der Vorzeit; ihr werdet nur diese Antwort von allen hören: „unser Wissen hienieden ist „nichts als Bruchstück, als Stückwerk; was die „höchste Kenntniß erforscht, ist die Wahrheit, daß „wir nichts zu erkennen im Stande sind. Wissen „wir ja so Unvollkommenes noch über die Dinge, die „auf der Erde, in der Erde und im Wasser sind, „bleibt uns ja so vieles in der Körperwelt verbor-

„gen und unerklärbar; ist unser Körper, unser irdi„sches Daseyn uns ein Räthsel: wie erst in der „übersinnlichen Natur, in der Geisterwelt, was kön„nen wir von Gott, von unserer Seele, von Zukunft „und den wichtigsten Wahrheiten, wornach unser „Geist sich sehnt, entdecken?“ — Wer hatte mehr Erkenntniß, wer stand der Gottheit näher, wer war es würdiger, das volle reine Himmelslicht zu schauen, als der, durch dessen Hand der Herr das Werk der Erlösung, welches wir heute feiern, vollbringen ließ, als Moscheh, unser Lehrer und Gesetzgeber? „Er ist „in meinem ganzen Hause wahrhaft und bekannt,“ dies Zeugniß gibt der Herr ihm selbst. (4. B. M. 12, 7.) Und wie ward ihm der Bescheid, als er die höchste Erkenntniß begehrte, die unmittelbare Anschauung Gottes? — „Du kannst mein Angesicht „nicht schauen, sprach der Herr, denn mich sieht der „Mensch nicht, so lange er lebt.“ (2. B. M. 33, 20.) Auch er war ein Mensch, und menschliches Wissen hat seine Gränzen, die die Aussicht beschränken; in eine Felsenspalte that ihn der Herr und bedeckte sein Gesicht, während seine Herrlichkeit vorüberzog; und als Moscheh wieder freien Blick gewann, und Gottes Abglanz schaute, da riefs in ihm, um ihn: „Herr, Herr! allgnädig und allbarmherzig, langmü„thig, von unendlicher Huld und Treue, der seine „Güte bewahrt dem tausendsten Geschlecht.“ (Das. 34, 5—7.) Auch wir haben ja dies Wort, auch wir haben ja die Erkenntniß der göttlichen Offenbarung, auch wir haben ja den Glauben, der uns so viel Licht gibt, als wir für die Reise durch das Erden-

thal nöthig haben, um die Höhen zu gewinnen, wo die Aussicht immer freier, der Blick immer weiter, das Licht immer reiner und unumwölkter wird. Wie süß, „wenn auch hier in der finstern Erdennacht zur Freiheit mild die Hoffnung lacht;“ doch bleibt hienieden die höchste Höhe selbst nur Glauben; nur in ahnungsvoller Ferne können wir, selbst von dem höchsten Gipfel, die Gränzen des gelobten Landes im Lichte schimmern sehen; schauen, erkennen werden wir nur dann, wenn wir es betreten, wenn mit dem letzten Schritte in diesem Bachathal auch dann vom Auge die letzte Binde fällt und wir vor unserm Gott in Zion dort erscheinen. Ja, wir ziehen aus dem Dunkel in die Helle! dies sagt uns unser Pessach an.

III. Und aus der Trauer zur Freude; dies ist das dritte. Nicht bloß ein finstres Thal ist es, wodurch unsere Wallfahrt sich zieht; auch ein Jammerthal, ein Thränen- und Leidensthal, wie es in unserem Texte heißt, wird diese Erde mit Recht genannt. Ich rede hier nicht von dem Leiden, von dem Jammer, welche die Menschen sich selbst bereiten; dies sind unglückliche Thoren, die ihr trauriges Schicksal, das in ihre Hand gelegt war, vermeiden könnten, wenn sie Augen zu sehen und Ohren zu hören hätten. Zeigt nicht die ganze Natur in allen Gestalten das Bild der Vergänglichkeit, predigen nicht Stimmen genug aus der Vorwelt und Mitwelt über die Flüchtigkeit der sinnlichen Freuden, über die Eitelkeit irdischer Genüsse? Macht wohl die Erfahrung, daß unter den Rosen die Dornen verborgen sind, daß unter den Blumen Schlangen lauern, daß man in

dem [illegible]enden Freudenbecher, der unvorsichtig und un[illegible]ig bis auf die Hefen geleert wird, Gift mit [illegible]unter trinkt, kann diese Erfahrung solche Menschen wohl klüger machen? Sie kennen die Kürze des Lebens und suchen dennoch Zeitvertreib; sie suchen Ruhe, wie sie sagen, und stürzen sich in den wild rauschenden Strudel der sinnlichen Vergnügungen; sie wissen, daß der höchste Sinnenkitzel nur Augenblick ist, und erkaufen dennoch einen solchen Augenblick mit einem Leben voll Reue und Qualen; sie wollen recht lange leben und arbeiten in früher Jugend schon an ihrem Grabe, verkürzen selbst die ohnehin so kurz gesetzte Lebensfrist, drücken sich mit jedem Tage tiefer den Stachel in die Brust; sie fühlen, wie Leidenschaft wirklich Leiden schafft und Schmerzen, und können sich aber, mögen sich nicht davon losreißen; sie wissen, daß sie von dannen müssen, und arbeiten, schaffen und bauen so, als wenn sie ewig leben sollten. Wie ist solchen zu helfen? Aber könnten wir nur die Thränen zählen und sie sammeln, Geliebte, welche im Stillen und ohne eigenes Verschulden geweint werden; könnten wir alle Herzen mit ihren blutenden Wunden sehen, welche durch fremde Hand so hart verletzt werden; könnten wir alle Seufzer belauschen, welche in einsamen Kammern, auf trostlos durchwachten Lagerstätten, an Grabeshügeln, in so vielen Höhlen des menschlichen Elends verhaucht werden, über Leiden, Plagen und Schläge des Schicksals, deren Abwendung und Vermeidung nicht in unserer Gewalt liegt: ach ja, die Erde ist ein Thränen- ein Jammerthal! kein Men-

schenleben ist ohne Leiden, ohne Unglück, ohne Thränen! Bald sind es die nöthigsten Bedürfnisse, die wir bei aller Arbeit nicht anschaffen können; bald sind es die unschuldigsten Wünsche, deren Erfüllung wir lebenslänglich vergebens entgegen harren; hier die wohlwollendsten Pläne, welche wir aufgeben müssen, die nützlichste Thätigkeit, in welcher wir gehemmt werden; hier die Zeit- und die Weltbegebenheiten, welche so vieles Wehe bereiten, und hier der Tod, der uns aus den schönsten Verbindungen reißt und troß allem Bitten und Flehen, den Vater und die Mutter, dort den Gatten und die Gattin, dort den Sohn und die Tochter, den Freund und die Geliebte von uns nimmt. Und selbst der beste, der frömmste, der gerechteste wird von diesen Leiden, von solchen Thränen nicht verschont; ja, die Tugend und das stille Verdienst treffen sie am meisten; wo lebte je ein Frommer, der nicht in der Schule der Leiden gebildet und erzogen wurde? Wohl hat die Tugend hohe Freuden, Vorschmack zur Seeligkeit; aber ist diese rein und ungetrübt, kann der Mensch ohne Störung ihrer sich erfreuen? Die Redlichkeit wird verkannt, die Unschuld wird verläumdet, die Freimüthigkeit wird angefochten, die Wahrheit wird gehaßt und verfolgt, das Verdienst wird geschmälert, die Treue wird verrathen, der Glaube wird belächelt und bespöttelt, dem Guten wird mit Bösem vergolten. Erwartet es nicht anders, Geliebte! die ihr dem Guten und Göttlichen euch weihet; dieses Leben ist eine Wüste, wo selten ein labender Quell, ein schattiger, wohlthuender Baum, wo fast auf jedem Schritt ein anderes Hinderniß, eine

andere Aehnlichkeit angetroffen wird; es soll hier auf Erden keine reine, ungemischte, dauernde Freude für uns geben. „Dennoch Heil denen, deren „Muth stark ist in Gott und die gebahnte Steige im „Herzen haben! Ziehen sie auch durchs Thränenthal, „sie machen es quellenreich, denn auch hier strömet „Seegen aus von dem, der uns voranzieht und die „Wege zeigt durch seine Wolkensäule des Tages und „durch seine Feuersäule des Nachts.“ Wie süß auch hier, „wenn durch des Leidens finstre Nacht zur Frei„heit mild die Hoffnung lacht,“ die Hoffnung: nicht mehr fern ist das Ziel der Erdenbahn, Leid und Schmerz ist abgethan! und wir in dieser Hoffnung von Kraft zu Kraft immer weiter schreiten, bis dann vom Herzen die letzte Trauer flieht mit dem letzten Herzensschlag und wir vor unserm Gott in seinem Zion bald erscheinen, wo reine Freude, unvergängliche Seeligkeit unser wartet. Ja wir ziehen aus der Trauer zur Freude! dies sagt uns unser Pessach an.

IV. Und aus dem Werkeltage zum Festgenuß! Es ist ein Alltagsleben, das wir hier auf Erden führen. Bei so vielem Wechsel, den wir erleben, bei so vielen Geschäften, die wir treiben, bei so vielerlei Genüssen, die wir uns zu verschaffen suchen, dennoch ein Alltagsleben. Dem Menschen ist ein bestimmtes Maaß von Kräften, von Arbeiten, von Genüssen zugetheilt; darüber kann er nicht hinaus, in diesem bewegt er und wiederholt er sich von Tage zu Tage; jeder Werkeltag dasselbe Tagewerk; jede Ergötzlichkeit, jedes Vergnügen, wenn sie auch unter einer andern Gestalt

erscheinen, dieselben, die wir schon so oft genossen, übersatt gekostat haben. Eins ist ewig neu, ewig grün und reizend: der Festtag! Wie ist er so ganz seinem Wesen, seiner Natur, seiner Beschäftigung nach, von den übrigen Tagen ausgezeichnet; wie ist nicht bloß in dem Hause, sondern auch in dem Herzen alles so ruhig und festlich! Auch der Festtag kehrt wieder, aber es ist immer ein neuer, immer ein anderer, niemals der nämliche; was wir hier im Heiligthume des Herrn schmecken und genießen, was wir hier treiben und schaffen, das Wort Gottes, wie labt es die Seele und erquickt das Herz und doch nicht zur Genüge, wie wird da das Ohr nicht satt vom Hören, der Geist nicht satt des Denkens, das Herz nicht satt des seeligen Empfindens? —

Ich rede nicht von denen, die an der sechsmaligen Alltäglichkeit in der Woche nicht genug haben, sondern durch ihr ganzes Leben hindurch Alltagswerk treiben, die das einzig Festliche, einzig Unterscheidende, einzig Wechselnde, welches der Herr selbst unserm Alltagsleben durch die Ruhe- und Feyertage gegeben, verschmähen, die gleich unsern ungläubigen Vätern in der Wüste auch an solchen Tagen hinausrennen, um Speise zu suchen, da sie doch nichts finden können, wenn es vom Himmel ihnen nicht bescheeret wird. Wohl mögen auch heute viele draußen sorgen, während sie hier sich vor dem Herrn freuen könnten; wohl mögen auch heute viele den Werkeltag dem Festtag vorgezogen haben: auch wenn sie hier wären, mit dem Weltsinn, mit der Weltsorge, würde ich ja tauben Ohren predigen und ihnen vom Festentzücken, wie

dem Blinden von den Farben, sprechen. Weltsinn ist ja Sklavensinn, der kann das Fest der Freiheit nie erfassen. Ich rede zu euch, die ihr hierher gekommen seyd, Pessach zu halten, zu euch, mit dem Festessinn, mit dem freien Sinn, zu euch, die ihr, so oft ein Festtag wiederkehrt, mit dem Psalmisten singet: „ich „freue mich, wenn man zu mir spricht, lasst uns nach „Gottes Hause wallen!“ Saget selbst, sind es nicht die Feststunden, diese hellen lichten Punkte, welche eurem Alltagsleben den schönsten Reiz geben, ist es nicht die Zeit, wo ihr den Herrn in seiner Freundlichkeit schauet, mit ihm euch unterhaltet, die euch aller Sorgen und Qualen der Erde entrückt, die euch die Trauer aus dem Herzen und den Nebel aus den Augen nimmt, und euch das Menschenleben zeigt, wie es rein und wolkenlos und glücklich seyn könne? — Ist euch beim Scheiden von dieser Stätte nicht zu Muthe, als müßtet ihr mit dem Psalmisten rufen: „Eines möchte „ich von dem Herrn begehren und sehnsuchtsvoll er„bitten: in dem Hause Gottes zu verweilen all mein „Leben lang, an seiner Schöne mich zu ergötzen, in „seinem Tempel aufzuwarten!“ — Ist es der Gedanke nicht, der auf dem lauten Markte des Lebens am lautesten in euch spricht: „wie lieblich sind deine „Wohnungen, Herr Zebaoth! es gelüstet meine Seele „und schmachtet nach den Vorhöfen Gottes, wo Herz „und Fleisch dem Gott des Lebens jauchzen; der Vo„gel findet sein Haus, die Schwalbe ihr Nest, und „ich nur deine Altäre?“ — Freuet euch ihr Frommen in dem Herrn! und betet an beim Gedächtniß seiner Thaten; ein Licht ist ausgestreut für die Ge-

„rechten und Freude für die frommen Herzen!“ Heil euch, die ihr in seinem Hause weilet und immerdar ihn preiset; diese Feststunden sind nur der schwache Anklang eines höhern Festes; diese Feststunde endigt; wie süß auch hier, wenn durch den Lauf des Werkeltages zur Freiheit mild die Hoffnung lacht und sie uns begleitet bis an die Gränzen dieser Alltagswelt; freuet euch, ihr Frommen, wir ziehen aus Alltagswelt zum Festgenuß! Dies sagt uns unser Pessach an. Schreitet unverdrossen von Kraft zu Kraft, von Festtag zu Festtag durch das Alltagsleben durch, bis ihr vor eurem Gott in seinem Zion erscheinet. Wenn der letzte Werkeltag gekommen, dann ists genug, dann beginnt das ewige Fest, das wir im Hause Gottes feiern, wo unvergänglich seine Seeligkeit uns labt und wir ohne Unterbrechung in seinem Tempel aufwarten.

Wann dieser letzte Werkeltag kommt? Wann vom Arm die Fessel sinkt, wann der Freiheitsmorgen tagt, wann der Ausgang aus dem niedern Thal gefunden wird? — Das Pessach war ein Aufbruchsmahl, und also mußte es genossen werden: „die Lende gegürtet, „die Sohlen an den Füßen, den Stab in den Hän„den;“ (2. B. M. 12, 11.) gerüstet und reisefertig, in Eile mußte es verzehrt werden, stets des Rufes gewärtig, der die Freiheit verkünden, den Aufbruch gebieten würde. Ueberhöret den Wink nicht, Geliebte! ist das Erdenleben eine Nacht, so sey es eine „Wachtnacht“ für euch, treffet alle Anstalten zum Aufbruch, seyd gerüstet und gewaffnet, leget den Staab des Glaubens nicht aus den Händen, schaffet alles in Eile und mit Sorgsamkeit an, was euch dort als

Zehrung dienen soll; schaffet die Tugend und das Rechte als müßtet ihr morgen von dannen. Die Stunde zum Aufbruche kann bald, kann heut noch schlagen; sie schlage immer hin; auch die durchs finstre Thal des Todes wallen, finden es quellenreich, Seegen schaffet der, der durch den Tod den Weg zum Leben zeigt; Sonne und Schild ist Gott, der Herr, und das höchste Gut hält er denen aufbewahrt, die ihn fürchten und stark sind in ihm. Herr Zebaoth! Heil dem Manne, der dir vertraut, heil denen, die in deinem Hause weilen, sie werden immerwährend dich preisen! Selah. Amen!

Dreizehnte Predigt.

Das Fest der Aufklärung.

„O Dank sey dir von allen Zungen, Gott! für das „milde Licht gesungen; entzieh es deinen Kindern „nicht!“ *) In dieses Gefühl lösen heute unsere festlich gestimmten Herzen sich auf, in diesem Gedanken schwingen unsere Seelen sich empor zu dir, der du im Lichte wohnest und selbst das reinste Licht bist, der du willst, daß auch wir im Lichte wandeln sollen, als deine Diener, als deine Kinder, als Erben und Genossen deiner himmlischen Seeligkeit, die du verheißen und aufbewahrt hast deinen Fürchtigen, welche in Weisheit und Gerechtigkeit vor dir wandeln die Straße des ewigen Lebens, an deren Ziele Vollendung und Verklärung des Menschen warten. „Entzieh es „deinen Kindern nicht,“ Vater, wir bitten um diese Gabe, als um dein höchstes, dein reichstes Geschenk; in seinem Besitze fragen wir nicht nach Himmel und nach Erde, denn wir haben dich. „Viele fragen „zwar: wer zeigt uns da das Gute? aber lasse du, „o Herr! nur das Licht deines Angesichts uns we„hen, so legst du größere Freude uns ins Herz als „wenn bei andern Korn und Most sich häufen;“ (Ps. 4, 7. 8.) so werden wir schauen und schmecken deine Erkenntniß, und alle Fragen werden uns ge-

*) Worte des einleitenden Liedes No. 2.

löst seyn. Führe uns, o Got[illegible] dieses Heiligthum, durch diese Vorhöfe in das [illegible]sse deiner Erkenntniß, „und sende deine Wahrh[illegible] „daß sie uns leite zu deinem heiligen Berge hin und unsere Blicke helle werden, im Glauben, wie im Leben, im Leben wie im Sterben. Amen!

Licht! heißt der dreifache Heroldsruf des Himmels, der uns, m. Andächtigen!* zu dieser Feststunde ladet. — In Nacht begraben lag das Weltall einst, öde, leer und formlos, nirgends Leben und Gestalt in dem finstern Chaos: da sprach der Herr das Herrscherwort: „es werde Licht! und in der Schöpfung wurde Licht!“ Der erste Schöpfungstag erschien und rief das Nichts ins Seyn. Dies war der erste Herold, den der Himmel auf die Erde sandte, in Licht gekleidet; und immer noch, seit jenem Anbeginn, ruft der Woche erster Tag, der heute uns erschienen: es werde Licht! — Und als die Erde einmal ihren Kreislauf vollendet hatte, und die Natur erstorben lag im langen Winterschlafe, ein Greis im weißen Leichentuche, starr und regungslos: da sprach der Herr zum zweitenmale: „es werde Licht!“ und der lichte Frühling schwebte hernieder und wehte die Erde an mit seinem sanften Hauche, und neues Leben floß in diesem Hauche, und es erwachte die Natur, der Greis im Silberhaare erstand ein blühender Jüngling. Der Frühling ist auch uns erschienen und ruft aufs Neue: „— es werde Licht!“ — Und als in Finsterniß und Wahn die Menschheit tappte, als Götzendienst und Aberglaube die Völker der Erde in eisernen Fesseln gefangen hielten, jeden geistigen Auf-

[illegible]es höheres Sehnen nach Flug hemmten und [illegible]eime schon ersterben machten: da seinem Ur[illegible]Herr zum dritten Male: „es werde Licht!“ [illegible] auf Egyptens Boden trat der dritte Herold, dessen Antlitz Stralen warf; in jener verhängnißvollen Nacht, die der dreitägigen Finsterniß folgte, als das erste Pessach ward gefeiert, und, wie von höherer unsichtbarer Hand, die Sklavenkette sank, sank die Binde auch von des Geistes Auge: Gott ward erkannt, die Menschheit hatte Gott gefunden, die Erde ihren Himmel und der Sohn der Erde den Weg, der von ihr hinauf zum Himmel führt. Welch ein Lichtfest! Die Schöpfung war vollendet, wie einst im irdischen Menschen, so jetzt im geistigen; auch das Pessach ist wiedergekehrt und ruft aufs Neue: es werde Licht! Was haben wir auf diesen dreifachen Ruf des Himmels für eine Antwort, Geliebte! Welt und Geschichte rufen laut, in dem Buche der Natur, wie in der Bibel aufgeschlagen, liegt heut aufgeschlagen der Spruch: es werde Licht! welch ein Wiederhall ertönt aus eurem Innern! „O, dank sey dir von allen Zungen, Gott für „das milde Licht gesungen, entzieh es deinen Kindern „nicht!“ Ist dies die Antwort eures Herzens, so möge uns allen die Feststunde gesegnet seyn, die diesen Ruf nicht überhörte, um von dem Lichte und von der Aufklärung zu reden, welche das Pessach von uns fordert, als ein Fest des Lichtes und der Aufklärung. Ob es nöthig und an der Zeit sey, vom Lichte in unserer erleuchteten Welt, von Aufklärung in unserer aufgeklärten Zeit zu reden? Erlasset mir die Erörterung; die Dinge, die da geschehen in und außer

Jisrael können statt meiner antworten. Es war zu allen Zeiten nöthig, in unserer Zeit ist es vielleicht am Nöthigsten. Die Welt ist nicht so erleuchtet, als sie scheint; die Zeit ist nicht so aufgeklärt, wie sie sich nennt. Es fehlt auch nicht an Stimmen, die die Blinden in ihrer Finsterniß glücklich preisen und ihr Sehnen nach dem Lichte zu beschwichtigen suchen, die qualmenden Rauch, den man mit Händen greifen kann, als die Lebensluft des Himmels zum Einathmen empfehlen. Mags seyn, wo es will: „aber allen Kindern Jisraels war Licht in den Wohnungen,“ (2. B. M. 10, 23.) heißt es von unsern Vätern in Egypten, welche das erste Pessach feierten; o daß es auch von uns also hieße, von uns allen, Jisraeliten! Stehen wir ja nicht hier, als Nationalfest das Pessach zu begehen, sondern als Religionsfest, als Fest des Lichtes, das zuerst die Gotterkenntniß und die Gottesführung der Menschheit offenbarte; um so bedeutungsvoller und der Beherzigung um so werther wird das Wort für uns: „den Kindern „Jisraels werde Licht in ihren Wohnungen!“ So gewiß es ist, daß wir der Reformation bedürfen, nicht bloß im Gottesdienste, hier, im engern Sinne des Wortes, sondern in der Gottesverehrung, so vielumfassend dieses Wort ist, so gewiß aber bedürfen wir keines Reformationsfestes: das Pessach ist uns als solches gegeben, die religiöse Wiedergeburt unserer Vorfahren ermahne auch uns alljährlich daran und rufe zum Lichte; als solches ward es vom Herrn für ewige Zeiten, bis auf die spätesten Nachkommen hinaus, eingesetzt. Lasset uns beherzigen,

was nach Tausenden von Jahren wieder so nöthig ist geworden; die Feste sind Herolde Gottes, Mahnstimme des Himmels an das im Joch und im Staube der Erde arbeitende Geschlecht; das Pessach ist das Neujahr der Feste; „die Erde steht ewiglich," die Herolde kehren wieder, „aber ein Geschlecht geht fort und ein anderes kommt an seine Statt;" wer weiß, ob und wie oft wir diesen Heroldsruf noch vernehmen; wir leben nur einmal, und wahrlich es ist nicht gleichviel, ob wir im Lichte oder in Finsterniß wandeln.

Wohlauf denn, so rufe ich euch mit den Worten des Propheten Jeschajahu zu, aus dem 60sten Capitel V. 1 und 2, die wir zum Texte unserer Betrachtung nehmen:

> Mache dich auf, und werde erleuchtet, denn dein Licht ist untergegangen; aber die Herlichkeit des Herrn geht über dir auf. Finsterniß bedecket die Erde und Dunkel die Nationen; doch über dir wird der Herr aufgehen und seine Herrlichkeit über dir gesehen werden.

Das war der Ruf des ersten Pessach, das war der Ruf des Propheten, wahrscheinlich zur Zeit der Babylonischen Wiedergeburt; mache dich auf und werde erleuchtet! ist auch der Ruf, der uns so nah angeht.

Seit dem die ersten Menschen aus Edens Garten weggetrieben wurden, blieb dem Erdgebornen, obschon seine Augen durch die Frucht vom Erkenntnißbaume für das Gute und Böse sich öffneten, der Baum des ewigen Lebens, nach welchem er seine Hand hätte

ausstrecken können, dem Blicke entschwunden, das sinnliche Auge konnte, sollte ihn nicht finden, bis das geistige Auge fähig wäre ihn zu schauen. Er blieb nur allzulange verborgen, bis der Herr mit dem Freiheitsbaum, der auf Egyptens Fluren für Jisrael sich erhob, ihn aufs Neue auf die Erde pflanzte in der Religion, „die da ist ein Baum des Lebens für alle, „so sich daran halten und wer sich daran stützet, see„lig machet;" aufs Neue ihn pflanzte, daß er ewig grüne und alle Erdbewohner einst in seine heiligen Schatten aufnehme. Betrachtet die Begebenheit in Egypten allein, an und für sich, und sie erscheint, wie manche spätere Begebenheit, wohl auch die neuesten, merkwürdig zwar, doch nur als Bruchstück, nicht als ewige Gottesthat. Der Herr aber beginnet nichts in seiner Macht und Weisheit und Liebe, er führe es denn hinaus zum herrlichen Ziele. Das Erlösungswerk unserer Väter hat drei Momente, die verbindend ein Ganzes bilden: der Auszug aus Egypten der Anfang, der Sinai der mittelste, das gelobte Land der letzte. Auch der Baum des ewigen Lebens hat solcher drei verbindenden Punkte, die ihn bilden: Glaube ist die Wurzel, Liebe ist der Stamm, und Seeligkeit ist seine Krone. Ist nun das Pessachfest zugleich das Fest der Aufklärung, ist es Pessachruf, den wir vernehmen: auf, und werde erleuchtet, so haben wir auf folgendes zu achten:

es bringe Licht in unsern Glauben
es bringe Licht in unser Herz und Leben
es bringe Licht in unsere Schicksale.

I. Glaube ist die Wurzel des Lebensbaumes; und

wie die Wurzel verborgen in der Erde ruht und auf ungesehenen Wegen die Nahrungssäfte ihm zuführt, also der Glaube in dem Innern des Menschen. Der höchste und fruchtbarste Gedanke, in welchem das Seyn des unsterblichen Menschen an den geheimsten Fäden festgewurzelt liegt, Gott! kann nicht geschaut und ergriffen, kann nur in der heiligsten Stille des Gemüthes geahnt werden. So wir diesen Gedanken zu denken wagen, müssen wir das Antlitz verhüllen, vor dem Moses selbst nicht aufschauen durfte, als seine Herrlichkeit vorüberzog. Doch meinet ihr, die frühesten Völker der Erde und ihre Weisen und Priester hätten Gott nicht geahnt, sie hätten in der Anbetung der Himmelskörper, oder anderer Göttergestalten nicht der höchsten Urkraft ihre Verehrung dargebracht? Ist der Glaube die Wurzel des höhern Lebens, so kann er ihm nicht von außen her gegeben werden, sondern bildet sich in dem Menschen als eine ursprüngliche Kraft, so hatten die Menschen, seitdem sie waren, die Ahnung eines Höhern und Höchsten, und haben diese Ahnung noch, so rohe und wilde Menschenstämme auch jetzt noch angetroffen werden. Der Mensch aber ist mehr als der Baum des Feldes; er soll die Wurzel nicht nur haben, er soll ihrer deutlich sich bewußt werden, er soll Gott erkennen, wenn auch nicht, was er ist, doch was er ihm ist. Wie es nicht einerlei ist, welche Nahrungstheile aus dem mütterlichen Boden die Wurzel einsaugt und wie dicht neben dem nährenden Brotbaum zugleich der tödtende Giftbaum emporsprießt: so wenig einerlei ist es, welche Vorstellung der Glaube von dem höchsten Wesen, welches

er bald fürchtend, bald hoffend über sich sucht, einsaugt; nicht bloß des Guten, auch des Bösen Keime liegen in der Menschenbrust und neben dem belebenden Glauben kann auch der tödtende Aberglaube hervorgehen. Wie wir Gott verstehen, so stehen wir mit Gott und in Gott; und wehe, wo der Aberglaube das böse Gelüste seines Herzens als Gottes Geheiß als Gottes Wohlgefallen, als Gottesdienst halten zu müssen wähnt. Der Mensch anstatt sich zu Gott empor zu schwingen, zieht Gott herunter in seine enge Sphäre und leiht ihm alle seine niedern und gemeinen Triebe. Die Menschheit sollte nicht in dem Wahne bleiben, der sie unsäglich elend machte, aus dem sie Gift statt Leben saugte. Gott sollte im Geiste erkannt werden, sein Wesen, das nicht von Menschenaugen zu erfassen ist, offenbarte seinen Abglanz, in welchem der Geist so viel Licht zu schauen vermöchte, als für unsere kurze Pilgerschaft hier nöthig ist. Was bis jetzt Wähnen war, das wie in Mitternacht ungewiß tappte, sollte Erkenntniß werden, die sichern Schrittes wandelt. Licht fiel in die finstere Nacht, die die Völker der Erde deckte, und der Glaube erkannte nun, an wen er glaubte. — „Ich bin, der ich „ewig bin, das einige, unsichtbare, allwaltende We„sen, der Welten und der Wesen Schöpfer!“ „Ich „bin Gott und keiner mehr, ich verwunde und „heile und von meiner Hand errettet niemand, alle „Götterwesen sind nichtig, da meine Strafgerichte sie „ereilen.“ „Meine Macht ists, die vor euren Au„gen diese Wunder thut; meine Weisheit ists, die „in der langen Nacht, welche euch umgeben, desto ge-

„wisser den Freiheitstag bereitete, der niemals wie„der untergehen soll; meine Liebe ists, die den früh „geschlossenen Bund mit den Vätern den späten „Enkeln noch erfüllt. Ich erlöse euch aus dem Ty„rannenjoche Pharao's, auf daß ihr meine Knech„te werdet!" Welches Licht! der Glaube wußte nun, wem er angehört, wem er eigen ist und bleiben soll. — „Und als Jisrael sah die große Macht, welche „der Herr in Mizrajim ausgeübt, da fürchteten sie „Gott und glaubten an Gott;" (2. B. M. 14, 31.) Sehet Gottesfurcht und Glauben als die erste sicherste Grundlage, als den Anfang aller Weisheit, als die Wurzel des Baumes; aber es ward erst Gottesfurcht, es ward erst Glauben, als Jisrael sah, als es in dem Sichtbaren den Unsichtbaren, den Höchsten erkannte, als zu dem dunkeln Ahnen das Licht sich gesellte. — Warum verschreit man denn jetzt so das Licht in dem Glauben, warum verstopft man geflissentlich alle Ritzen und Oeffnungen, wodurch ein Lichtstrahl hineindringen könnte; warum hört man wieder die Vernunft als einen bösen Feind verketzern, da sie doch das einzige Organ ist, wodurch der Geist Gottes Stimme vernehmen, Gott in seinen Werken der Natur und in dem Worte der heiligen Schrift richtig begreifen lernt? Was hat die Welt von der Vernunft zu fürchten? Scheint die Sonne minder wohlthätig, hat sie verloren, seitdem das bewaffnete Auge Flecken in ihr entdeckte? Und die Sonne aller Sonnen, in welcher kein Flecken ist, noch wahrgenommen werden kann, Gott sollte verlieren, wenn wir genauer ihn zu erkennen streben in dem Lichte der

Vernunft und der Offenbarung, das er für uns ja scheinen läßt? — Wirst du eine kostbare Leuchte, mit reiner heller Flamme, in die unterste Kellerwohnung hinstellen und die oberen Gemächer unerleuchtet lassen? Und die Vernunft, der die Welt in den niedern Angelegenheiten des Lebens, in Kunst und Wissenschaft, in Handel und Gewerbe, in Schiffahrt und Landbau so viele Vortheile zu danken hat, sie sollte in der höchsten Angelegenheit des Menschen, in der Religion, nicht noch vortheilhafter einwirken, da das geistige Gebiet ihr eigentliches Element ist? — Die Vernunft führt zum Unglauben! rufen ihre Lästerer! und nehmen den jetzt herrschenden Unglauben, in welchem die Welt ihrer Meinung nach wandele, zum Beweise. Nicht die Vernunft, der vorhergehende Aberglaube hat den Unglauben erzeugt. Es ist ja hier nicht der einzige Fall, daß der Mensch so gern von einem Extrem zum andern schreitet, und ohne Prüfung, wenn er einen Irrthum erkennt, um ihm zu entfliehen, in den entgegengesetzten verfällt, daß er in Eile über die Mitte, welche die Wahrheit hält, fortrennt.

Dessen werdet ihr in Jisrael Zeugniß geben, die ihr mit prüfendem Auge den Standpunkt der Religion betrachtet. Nicht aus der Schule der Aufklärung, einer vernünftig gelehrten und deutlich dargestellten Gotteslehre, sondern aus der Schule des Aberglaubens, aus dem mißverstandenen und mit Irrthümern angefüllten Religionsunterrichte, sind die Ungläubigen hervorgegangen; von euch, die ihr Finsterniß rufet und sie verscheuchet auch in Jisrael,

wird der Himmel diese Seelen fordern, nicht von uns, die wir zum Lichte rufen und locken. Und will man dem Unglauben steuern und die Welt heilen dadurch, daß man sie zum Aberglauben führe? Dahin aber deuten alle Anstalten, dahin deuten alle Zeichen der Zeit. Was wollen die Wunderthäter und Wunderseher, Wundermänner und Wunderfrauen anders, als das Volk, in welchem noch die gesunde Wurzel des Glaubens lebt, zum Aberglauben bewegen? Was will die frömmelnde Bekehrungssucht, das heimliche und gewaltsame Herüberziehen aus einem Glauben in den andern, ja aus der Confession eines und desselben Glaubens in die andere, was will es anders, als die Einheit Gottes wieder in Vielgötterei zersplittern, als hätte jedes Volk nicht nur, als hätte jede Menschenklasse ihren besondern Gott, ihren bessern Gott? Das gerade war Egyptens Nacht, daß Pharao seinen Gott hatte, und den Gott der Jisraeliten einen andern glaubte, den er nicht zu kennen vorgab. Was will das Leichte sich bekehren lassen anders sagen, als daß gar kein Glaube vorhanden ist, daß der alte verloren und der neue nicht gefunden wird, daß nicht das Herz drängt, und die Ueberzeugung führt, sondern der irdische Vortheil lockt, wie ein Dieb da hinaus und dort hinein sich zu schleichen. Was will blinden Glauben predigen anders sagen, als den Menschen zu bestimmen, den Engel der Vernunft, den ihm Gott gesendet, zu verabschieden, um aus dem Munde des Priesters die Aussprüche des Herrn zu vernehmen, aus Gottes unmittelbarem Dienst heraustreten und in Men-

schenjoch den Nacken beugen? — Leidige Mittel, von leidigen Aerzten ersonnen, die die Menschen heilen wollen, indem sie dieselben noch kränker machen. Das heißt zu neuem Unglauben die Welt vorbereiten, denn die Sonne der Erkenntniß an dem geistigen Himmel wird von Gott selbst geführt und Menschenwort vermag sie nicht aus ihrer ewigen Bahn zu bannen. „Mache dich auf und werde erleuchtet!" Drohte auch Finsterniß aufs Neue die Erde zu decken und Dunkel die Nationen, wir sind zum Lichte gerufen! „Gib „heraus, so sprach der Herr in Mizrajim, das blin„de Volk, obgleich es Augen hat, die Tauben, ob„schon sie Ohren haben; und wenn alle Völker sich „versammeln und Nationen zusammen treten, wer soll „es ihnen sagen und Vergangenes sie hören lassen? „Dann seyd ihr meine Zeugen, ihr meine Knechte. „Damit ihr es wisset und glaubet, daß ich Gott „bin!" (Jes. 43, 8—13.) Das Pessach ruft es uns deutlich und dringend zu: wisset und glaubet! Vernunft im Glauben und Glauben in Vernunft: beide bilden die Wurzel zu dem Lebensbaume. Die Religion ist ein Feuer, das wohlthut, aber auch verzehrt; wo die Vernunft mit dem Feuer umgeht, wird es nur wohlthun. Die Religion ist ein scharfes Werkzeug, mit dem man viel aufbauen und gestalten, aber auch zerstören, mit dem man schneiden, aber auch zerschneiden kann: gebet der Vernunft das schärfste Messer, sie wird es zum Nutzen gebrauchen. „Allen Kindern Jisraels war Licht in den Wohnungen!" unser Gemüth, wo die Wurzel liegt, ist die erste, geheimste, engste Wohnung,

Glaube ist die erste Wohnung des zarten Kindes, bei dem die Erkenntniß noch schlummert; die Aufklärung, wenn sie die rechte ist, bringe Licht in unsern Glauben, in die Kinderwelt hinein schon; o daß es so würde bei uns allen!

II. Und Licht in unser Leben. Das ist das Zweite. Liebe ist der Stamm des Lebensbaumes. So wenig wie blinder Glaube der rechte ist, eben so wenig der müßige Glaube, der Glaube der ohne Werke bleibt. Die Wurzel ist verborgen, aber was dieselbe nährt und treibt, das muß ans Licht und an den Tag gefördert werden; ja, aus dem graden oder verkrüppelten Wachsthum des Stammes kann auf die Beschaffenheit der verborgenen Wurzel geschlossen werden. „Wenn du das Volk aus Egypten führest, sprach der Herr zu Moses, sollet ihr mir an diesem Berge dienen;" (2. B. M. 3, 12.) das war für ihn das Wahrzeichen seiner göttlichen Sendung. Der Sinai sollte den Bau fortführen auf dem Grunde, der in Mizrajim gelegt wurde; hier ward Gott als Herr und Vater erkannt; nicht genug! Knechte sollen den Willen des Herrn, Kinder sollen den Willen des Vaters thun; vom Sinai herab ward dieser Wille verkündigt, vom Sinai kam das Gesetz und die Regel, die dem Menschenleben, das so verworren bisher war, als dunkel sein Ahnen, seine bestimmte Richtung, seinen Inhalt und seine Bestimmung gab; nicht, was der Mensch will, nein, was Gott will! das war der Inhalt vom Sinai. Des Menschen Leben und Thun ist die Hauptsache, um deßwillen der Glaube ihm geworden, nicht umgekehrt; so ist ja die

Wurzel des Stammes wegen, und nicht der Stamm der Wurzel wegen da. Von dem Stamme aus gehen die Aeste und die Zweige, die Blüthen treiben und Früchte tragen und Schatten geben sollen. In dem Herzen wohnt der Wille, der allein über unsere Handlungen entscheidet; von der Liebe im Herzen müssen alle Handlungen, alle Tugenden ausgehen. Die Wurzel soll das Herz mit Liebe erfüllen und nähren. Gott ist die Liebe und darum kann auch der Mensch, der Gottesdiener, das Gotteskind nur in Liebe gedeihen. Liebe ist der Stamm in der Religion. Liebe heißt das Gesetz für Menschenthun, für Menschenleben in Gott. Sie hängt mit dem Glauben eng zusammen, sie setzt ihn fort; darum fängt der Herr seine heiligsten, seine ewigen Gebote an mit dem Worte: ich bin der Herr, dein Gott, der ich dich aus Mizrajim geführt habe, aus dem Sklavenhause; darum wird bei allen Geboten, wo die Liebe und die Gerechtigkeit, die ja ein Zweig der Liebe ist, geboten sind, gegen den Fremdling, gegen Witwe und Waise, gegen Arme und Nothleidende, auf den Ausgang aus Egypten hingewiesen; darum haben der Sabbath selbst und die Festtage außer ihrer besondern Bedeutung und Veranlassung noch das Andenken an Mizrajim, damit auch dem Sklaven, dem Viehe selbst Liebe gegeben werde. Der Arme, der das Joch trägt, weiß am Besten, wie dem Armen zu Muthe ist und wer überschwengliche Liebe von Gott empfängt, soll Liebe wieder geben denen, die mit ihm leben. „Das ist das Sklavenbrot, das unsere Väter „gegessen haben im Lande Mizrajim. Wer hungrig

„ist, komme und esse mit!“ In der Liebe lösen sich alle Gebote auf und der ganze Inhalt des Lebens: Liebe zu Gott, durch welchen, Liebe zu den Brüdern, mit denen wir leben. Wer will diese beide trennen und ein gottseliges Leben bloß in den Glauben und in den Dienst setzen, mit dem er vor Gott im Tempel aufwartet? „Wenn du das Volk „aus Mizrajim führst, sollt ihr Gott auf diesem „Berge dienen;“ aber am Sinai ward nicht geopfert; Gehorsam ward geschworen dem Gesetze, der besser ist denn Opfer; „wir wollen thun und gehorchen, „alles was der Herr gesprochen!“ das wäre der Gottesdienst, den der Herr gefordert. Den fordert er noch jetzt. „Wer wird den Berg des Herrn „besteigen und seine heilige Stätte betreten? Wer „reiner Hände, lautern Herzens ist, der sein Leben „nicht fürs Fälschliche trägt, der zum Truge nicht „geschworen; so muß ein Geschlecht seyn, das ihn „forschet, das sein Antlitz suchet, dies ist Jakob!“ (Ps. 24, 3—6.) Hört es Jisraeliten! so soll Jakob seyn, dies ist dein Gottesdienst. Wie weit sind wir in der Liebe? Wer diese Frage bei allen Völkern, in allen Glauben zu untersuchen und zu beantworten sich die Mühe nähme, der würde mit ihr zugleich die Frage beantworten: wie weit sind wir in der Aufklärung? Der liebevollste, m. Fr., ist der aufgeklärteste. O daß wir dieses von unserer Zeit und unserem Geschlechte sagen könnten, daß nicht uncivilisirte Völkerstämme die übertreffen, denen das Gesetz, und in dem Gesetze die Liebe geboten ist. Warum möchte man gern wieder Scheidewände er-

richten und Gränzen ziehen, die die vorigen Jahrzehnde zum Theil schon niedergerissen und aufgehoben hatten? Warum regt Partheigeist die Gemüther immer mehr zur Spaltung und zu gegenseitiger Verkennung? Warum ist unsere Zeit so reich an Versuchen zur Empörung, an gehässigen Umtrieben, und so arm an jenen sanften, edlern Trieben, welche die Menschheit als Eine Familie umschlingen? Suchen wir den verkrüppelten Stamm in der Wurzel, welche in der Finsterniß Gift als Nahrungssaft verarbeitet. Aber mags seyn, wo es will. Wir sind zum Lichte berufen! „Auf und werde erleuchtet!" ist der Heroldsruf des Festes. Nicht im Essen und Trinken besteht die Aufklärung, wie viele in Jisrael wähnen, nicht im modernisirten Rock und in dem Luxus, welchen die civilisirte Welt in ihrer Lebensart angenommen. Wir fragen nach, wer durch die Erleuchtung im Gesetze, dessen er sich rühmen will, ein besserer Gatte und Vater, ein treuerer Geschäftsmann und Beamte, wer ein größerer Wohlthäter, ein edlerer Menschenfreund, ein eifrigerer Beförderer des allgemeinen Besten geworden? Für wen sein Leben Zeugniß gibt, wer in Wahrheit von sich sagen kann, daß in Handlungen der Liebe und Gerechtigkeit ihm der Fremde wie der Bruder, der Jisraelit, wie der Nichtisraelit, der Feind wie der Freund, gleich gewesen, daß er, wo es Wohlthun und Rechtlichkeit gegolten, nur den Menschen sah und in dem Menschen den Bruder, der hat die rechte Aufklärung, der hat

den rechten Lebensbaum umfaßt. „Allen Kindern Jisraels war Licht in ihren Wohnungen!“ O daß es von uns so hieße! Männer und Väter! ihr seyd die Stämme! die Jugend schmücke der Glaube, den Mann bilde das Leben; die Häuser, die wir bilden, den Beruf, den wir treiben, das ist unsere zweite Wohnung! es kam Licht in unser Leben, auf daß es ein Leben in Liebe werde! Ein Leben voll Liebe! welche Zweige, Blüthen und Früchte müßten an solchen Stämmen sichtbar werden! —

III. „Auf und werde erleuchtet!“ Die Aufklärung bringe Licht in unsere Schicksale. Das gelobte Land war das Ziel des Erlösungswerkes in Mizrajim; der ungestörte Genuß in dem Schatten „des eignen Weinstocks, des eignen Feigenbaumes“ war der Lohn und die Frucht. Drei Monate nach dem Auszuge wurde das Gesetz gegeben, aber 40 Jahre später ward erst das Ziel erreicht. Gott führte sie absichtlich auf einem Umwege, führte sie absichtlich durch Widerwärtigkeit und Mangel, „auf daß an den Tag komme, was in ihrem Herzen sey, ob sie seine Gebote halten oder nicht.“ (5. B. M. 8, 2.) Ja, ganz nah am Ziele, wurden sie wegen ihres Ungehorsams wieder zurückgeworfen; der Mann selbst, der sie als Held errettet, als Gesetzgeber zur Weisheit geführt, durfte das gelobte Land nur von Ferne schauen. Auch wir wissen, wohin wir gehen, wenn wir diese Wüste durchwandert; alle Räthsel und Zweifel, die der Mensch wegen seiner

Schicksale hat, sind gelöst in dem gelobten Lande, das uns die Religion an den Grenzen dieser Wüste zeigt. Seeligkeit ist die Krone des Lebensbaumes; sie ist die süße Frucht im kühlenden Schatten desselben, das wohlverdiente, theuer erworbene Eigenthum eines thatenvollen Lebens. — Lange Zeit braucht der Stamm, um sich zu entwickeln, viele Zweige und Blüthen muß er treiben, ehe die Krone sich bildet. Es ist mit der Seeligkeit nicht anders: Glaube niemand, daß er durch die Wurzel allein die Krone erlangen, daß er durch bloßes Glauben seelig werde: es wird niemand seelig denn durch Glauben und Werke zusammen. Die Erde ist zum Handeln bestimmt, und darum hat sie für das Mannesalter besonders, welches das längste ist, der Schwierigkeiten so viele, und des Wechsels so oft von Freude und Leid, der Kämpfe so viele mit Gefahr und Widerwärtigkeit, auf daß an den Tag komme, was in dem Herzen ist, auf daß an den Früchten der Stamm erkannt werde. Wo der Glaube erleuchtet, das Leben Liebe ist, da ist an der Gränze des Lebens der hellste Blick, die sicherste Gewißheit über unser Schicksal. Wer wahrhaft aufgeklärt und erleuchtet gewesen, erfahren wir am sichersten an den Sterbebetten. Ach, es bewährt sich in Jisrael so oft, welch einer falschen Aufklärung sich so viele hingeben, die in der Sterbestunde, wo sie die Krone erringen sollten, den Stamm beugen, um scheu die finstere Wurzel wieder zu suchen, wo es sich zeigt, daß das Leben vergebens, daß

kein Fortschreiten auf ihrem Pfade war, denn sie enden mit dem Wahn und dem Vorurtheile ihrer Kindheit; es zeigt sich in Sterbehäusern, wie wenig die Vernunft, wie wenig die Tugend Antheil an der Aufklärung hatte, wie wenig Gehalt in dem Leben liegt, da beim Anblick des Todes die ungereimtesten Vorurtheile, die längst verspottet wurden, wieder angebetet werden. Die Aufklärung gibt im Sterben den hellsten Blick; noch süßer, als in Ueberzeugung leben, ist in Ueberzeugung sterben. „Allen Kindern Jisraels ward Licht in ihren Wohnungen!" Dieses dritte Wort gilt euch, Stämme mit der Greisenkrone auf dem Haupte! die ihr so nah der Gränze des gelobten Landes stehet: „heute hier, im nächsten Jahre vielleicht in dem gelobten Lande, heute noch Gefesselte und Gefangene, im nächsten Jahre vielleicht Söhne der Freiheit und Erben der Seeligkeit." *) In der Abschiedsstunde öffnet sich dem Menschen die letzte Wohnung, das Vaterhaus, die er nimmer wieder vertauschen soll; o, wem da Licht entgegen strahlt, selbst aus dem dunklen Grabe, wohin er seinen Staub legen soll, wem da die Krone wird, dem wird die Erde leicht!

„Mache dich auf und werde erleuchtet!" Das Pessach bringe Licht in unsere Schicksale, auch in unsere

*) Worte aus der Abendordnung (Seder.)

unsere irdischen. Auch hier das Wort: „Dies Jahr noch Knechte, im folgenden vielleicht freie Söhne.“ Gläubige Jisraeliten, richtet nicht eure Blicke nach dem fernen Osten, als dem gelobten Lande, wo der Halbmond blutroth wieder am Horizonte sich zeigt: wir stehen an den Gränzen des gelobten Landes schon in unserem deutschen Vaterlande, wo die Sonne die trübsten Wolken hinweggescheucht und mit den letzten Nebeln kämpft. Auch hier kann uns die Krone nicht fehlen, wenn die Wurzel fest ist, wenn der Stamm erst entwickelt seyn wird. Licht im Glauben, Liebe im Leben; Licht im Herzen und Licht in unsern Häusern; von dieser Höhe aus gesehen ist das Erlösungswerk nicht fern vom Ziele. Thun wir das Unsre, um es zu erreichen; und wenn wir es auch nicht sehen, und wenn die, so euch führen, es auch nicht erleben: die nach uns kommen, schauen es gewiß und wir scheiden ruhig in das gelobte Land, das die Frommen alles Glaubens versammelt, um die Krone zu empfahen. „Auf und werde erleuchtet!“ sey unser Festgruß, mit dem wir allen Brüdern im Geiste und im Herzen begegnen wollen. Der Glaube, der auf Egyptens Boden sproßte, und den wir bewahrt, spreche aus dem Liede der Liebe: „schwarz bin ich zwar und entstellt, doch „nicht minder liebenswerth; unansehnlich, wie die „Zelte Kedars, kostbar wie die Teppiche Salomos. „Sehet mich nicht darauf an, mich hat die Sonne „so verbrannt, meiner Mutter eigne Söhne haben

„mich bloß als Hüter in ihrem Weinberge geduldet „und meine eignen habe ich nicht gehütet. Ich will „fortan den eignen hüten, von Gottes Licht soll sich „die Wurzel sättigen und der Stamm sich kräftigen „und die Krone sich wölben. Entzieh es deinen Kin„dern nicht, o Vater! dieses Licht; gieß es reichlich „aus über uns und alle Welt!“ Amen!

Vierzehnte Predigt.

Arbeit und Wohlthun.

Das Fest will Abschied nehmen von uns, gel. Andächt.! der himmlische Gast, der in unserem Erdendunkel uns besuchte, rüstet sich, uns zu verlassen: schöne, heilige Stunden hat seine Nähe, sein Verweilen uns geschenkt, er will die letzten mit uns feiern. Wir befinden uns im umgekehrten Verhältnisse, wie unsere Väter: diese zogen gen Jerusalem hinauf, dem Festtag entgegen; wir empfangen ihn daheim, er kommt zu uns; sie nahmen von dem Festtage Abschied, indem ein jeder am letzten Tage sich zur Rückkehr in die Heimath anschickte; von uns nimmt der Festtag Abschied, wir sehen ihm nach, wenn er sich nun aufmacht, seiner Heimath zuzueilen, aus der er zu uns herabgekommen. O des Glücklichen in jener frühern Zeit, der mit Gottes Seegen in seinem Irdischen hinaufziehen konnte, und den des Festes höherer Seegen in die Heimath zurückgeleitete! Aber auch von uns und bei uns gilt das Wort: (5. B. M. 16, 7.) „Des Morgens darauf kannst du dich aufmachen und deiner Wohnung zueilen." — Welches ist unsere Wohnung, Geliebte? Wir haben eine doppelte, wie unser Beruf ein doppelter ist. Der himmlische Beruf zeigt auf das innere Heiligthum, in welchem der Glaube wohnt, zeigt auf die höhere Welt in welcher wir die Krone der Seeligkeit zum ewigen Feste

empfangen sollen; der irdische Beruf weist uns die irdische Wohnung, den Leib, das Haus, das Geschäft, das Amt, das Gewerbe, das Alltagsleben. Israel konnte nicht immer in Jerusalem weilen; und bei uns kann der Gast, den wir aufgenommen, nicht ewig sich aufhalten, auch uns erwartet, so wie er von dannen geht, das Alltagsleben. Das aber ist die Natur himmlischer Gastfreunde, daß sie nicht bloß bei ihrem Kommen uns herrliche Geschenke bringen und durch ihre Anwesenheit seegnend uns erfreuen; wir bewirthen, wie Abraham die drei Männer einst, wir beherbergen, wie jene Frau den Propheten, keinen solchen Gastfreund, ohne daß er nicht auch im Scheiden uns einen Seegen zurücklasse. Und wie dieser Festgast seegnend uns begrüßte, als wir ihm mit Willkommen entgegen traten, „der da kam im Namen des Herrn,“ wie wir auf seinen Ruf abschüttelten den Staub der Erde und seiner Himmelsbotschaft lauschten, wie wir ihm folgten auf selige Höhen und daselbst in traulicher Gemeinschaft, in köstlicher Unterhaltung über unsere höchsten Angelegenheiten verweilten, so will er heute bei unserem Niedersteigen von der Höhe seegnend uns entlassen in das Alltagsleben. Hören wir, m. And. !, was ein so lieber, lieber Freund, zum Abschied spricht: „ich brachte Seegen euch nach der Arbeit in der Ruhe, die ihr mir geweiht: ich lasse Seegen euch zurück in der Arbeit, der ihr nun euch hingeben sollet nach der Ruhe. Im Namen Gottes, der mich zu euch sandte und der mich von dannen ruft, verheiße ich Seegen euch: aber Gottes Seegen ist nur da, wo der

Mensch arbeitet; Ruhe nach Arbeit, aber auch Arbeit wieder nach Ruhe." Das ist wahrer Festseegen! Lasset uns diese ermunternden Worte näher ins Auge fassen durch das Licht, welches das Wort Gottes über sie verbreitet; wir haben sie in dem heutigen Festabschnitt gelesen. 5. B. M. Cap. 15. V. 18.

Der Ewige, dein Gott, wird dich seegnen in allem, was du thust. —

Hier ist die Ermunterung, die das Fest uns gibt, deutlich ausgesprochen: Gott wird dich seegnen in Allem, was du thust; der Mensch muß das Seinige thun, wenn er auf Gottes Seegen hoffen will.

Der letzte Festtag, oder der siebente des Pessach (denn die Schrift spricht nur von sieben, nicht von achten) hat noch besonders das Gedächtniß der wunderbaren Spaltung des Schilfmeeres, durch welches unsere Väter trocknen Fußes gingen und das ihre Befreiung aus Mizrajims Sklavenjoche erst völlig begründete. Wie viele aus unserer Versammlung würden nicht ungläubig den Kopf schütteln, wie viele nicht gar spötteln, wenn ich, im Eingange auf dieses Wunder der Natur in der Vorzeit hinweisen wollte, um daraus die Macht, Weisheit und Liebe der göttlichen Vorsehung darzuthun, mit welchen sie die Menschen leitet und sie nimmermehr verläßt, auch dann nicht, „wann alle Macht zerronnen und dahin ist selbst Bewahrtes und Befestigtes." Ich will statt dessen auf ein anderes Wunder hinweisen, das nicht einmal, das unaufhörlich, vor unsern Augen unaufhörlich geschieht; auf die Art, wie Gott die Menschen ernährt und erhält, eine Thatsache, die schon nach

dem Ausspruche älterer Lehrer, eben so einzig, eben so schwierig, eben so wunderbar ist, wie die Spaltung des rothen Meeres. Sehet auf die Millionen und Myriaden lebendige Wesen auf unserer Erde allein, Geschöpfe, die alle leben wollen und den Unterhalt ihres Lebens aus den Händen dessen erwarten, der sie zum Leben gerufen: seine ewig volle Hand gibt ihnen Speise zur rechten Zeit und sie werden seiner Güte satt. Sehet die Tausende von Menschen, die uns nur in einer Stadt, auf so kleinem Gebiete der Erde begegnen: und alle haben gegessen und essen täglich, Morgens, Mittags und Abends; alle sind gekleidet, alle haben Obdach, wohin sie das Haupt legen können, niemand ist vergessen von der Vaterliebe Gottes, auch der geringste, auch der niedrigste nicht; ja selbst der ist nicht vergessen, der sich durch Gottvergessenheit des Seegens unwerth macht, der Böse, der Ungerechte. So wie Gottes Sonne über Gute und Böse scheint, auch über die, so es nicht werth sind, daß sie von ihr beschienen werden, also ist sein Seegen auf Erden für alle, alle ausgebreitet. Wahrlich, wir können solches nicht denken, ohne auch hier bei dem Alltäglichen mit den Worten unseres Hallel zu rufen: „vom Herrn geschieht dies, wunderbar in unsern Augen!" (Ps. 118.) Und wir sollten oft nachdenkend bei diesem Wunderbaren verweilen, in jetziger Zeit allzumal, wo wir die Klagen über schlechte Zeit und Nahrungslosigkeit wiederum häufiger vernehmen, wo wir wieder manches Auge trübe sehen, das zweifelhaft und ungewiß in die Zukunft schaut, wo wieder so manche Erscheinungen

um uns her uns wahrnehmen lassen, wie groß die Anzahl derer sey, die ungläubig trotz dieses Wunders den Kopf schütteln und fragen: wie wird es werden? Auf diese Frage haben wir nur Eine Antwort: „Lasset uns gut denken und gut handeln, dann werden wir von Gottes Hand geschützt und können frohen Muthes durchs Leben wandeln" (Lied 46.): Gott wird es an Seegen nicht fehlen lassen, so wir es nicht fehlen lassen werden an der Arbeit. In der Arbeit liegt der Seegen, dies ist der Schlüssel, der uns über das Wunderbare in der Ernährung der Menschheit Aufschluß gibt.

Arbeit ist unsere Bestimmung hier auf Erden; „zur Arbeit ist der Mensch geboren" heißt es in der Schrift, „wie der Vogel zum Fluge;" sie ist das Element, in welchem nur uns irdisch wohl seyn kann, wie im Denken und Beten uns himmlisch wohl ist. Als das erste Menschenpaar, dem alle Bäume des Gartens Eden mit ihren mannigfachen Früchten, mit ihrem reichen Seegen zu Gebote standen, auch nach dem Einen, dessen Genuß ihm untersagt war, die Hände ausgestreckt hatte, traf die Lüsternen der Fluch, daß hinfort die Erde ihnen nicht freiwillig mehr ihre Schätze bieten sollte: „Dornen und Disteln soll sie dir hervorbringen und das Kraut des Feldes sollst du essen." Da floß eine brennende bittere Zähre aus des Menschen Auge, der plötzlich aus seinem Himmel sich gestürzt fühlte; so sollte er nun mit dem Vieh zugleich vom Gras sich nähren? Der liebevolle Menschenvater sah die Thräne und verstand sie, und milderte den ausgesprochenen Fluch durch den Zusatz:

„im Schweiße deines Angesichtes sollst du Brod essen." — In diesem Worte ward das Uebel zur Wohlthat, der Fluch in Seegen gewandelt; in diesem Worte gab Gott selbst dem sündigen Menschen die Mittel zur Ernährung und zur Selbsterhaltung; in der Arbeit ward sein Loos, seine Bestimmung ausgesprochen, zu denen er hienieden berufen ist.

Noch immer kann die Erde uns ein Eden werden und seyn; mütterlich reicht sie uns, was sie in und auf sich trägt, nicht nur zur Nothdurft, ja selbst zum Ueberfluß, aber nur, nachdem der Mensch den Schweiß seiner Kräfte ihr geopfert und durch Fleiß in der Arbeit den Seegen ihr abgewonnen haben werde. Soll der Mensch auch allein leben, um zu genießen? Ist ja in der ganzen Natur weit und breit die lebendigste ununterbrochene Thätigkeit sichtbar, ist ja kein Geschöpf unter den unvernünftigen Thieren, dem nicht sein bestimmtes Tagewerk angewiesen wäre, das nicht durch Arbeit, welche es im großen Haushalt der Natur verrichtet, gleichsam die Nahrung verdient, die Gott für dasselbe bereit hält: der Mensch allein, dem außer seinen Kräften noch Verstand und Vernunft gegeben sind, um als König der Erde sie zu beherrschen und einzunehmen, er sollte allein genießen wollen, ohne zu verdienen, ohne zu arbeiten? Nein, Seegen Gottes fordert Schweiß; wer nicht arbeiten mag, verkennet seine Bestimmung.

Und verleugnet zugleich Gottes Gebot. Nicht bloß in dem thätigen Wirken aller unserer Mitgeschöpfe, nicht bloß in der Einrichtung der Natur und in jenem Ausspruche Gottes, der vom ersten Men-

schen bis auf uns sich bestätigt hat, ist Arbeit als unser Loos und als unsere Bestimmung uns angewiesen; sie wird uns ausdrücklich geboten. O daß von den Schriftgelehrten allen, die mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit alle Gebote der Schrift (Mizwoth Asseh) der Reihe nach aufführen, dieses Eine übersehen worden; in dem vierten der zehn Gebote, auf Sinai gegeben, wo Gott den Menschen zur Ruhe am siebenten Tag verpflichtet, gebietet er ihm auch die Arbeit, denn es heißt daselbst: sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk verrichten. Was wäre in der That auch die Ruhe für ein Geschenk, für eine Wohlthat Gottes, wenn der Mensch nicht nach des Herrn Willen und Gebot arbeiten sollte und müßte? Der Thätigkeit und dem Fleiße ist der Sabbath und die Festtage gegeben, als Erholungs- und Stillstandspunkte, um frei aufzuathmen in dem Joche, welches wir unser Leben hindurch bis zum Ende, wo die Ruhe unserer wartet, ziehen sollen; dem Fleiße und der Arbeit erscheinen diese Punkte auch als die hellsten, die die Erde hat, sie führen Wohlthat und höheren Genuß seiner selbst mit herauf; die Arbeitsscheu hat viele Festtage und dennoch keinen Genuß. Daß dieses Gebot nicht als eines der wichtigsten und heiligsten, eben so heilig wie die Ruhe, gelehrt und empfohlen wurde, hat zu allen Zeiten vielen Schaden gestiftet und stiftet ihn noch immer. Warum finden wir noch Menschen, die ein müßiges, beschauliches Leben, das sie ganz in religiösen Uebungen und im leeren Forschen veralteter Gesetze und Formeln verträumen, das weder ihnen noch der Welt frommt, für ein gottge-

fälliges Leben und sich selbst für heiliger als andere Menschenkinder halten? Warum feiern wir noch immer alle Festtage, die die Religion in dem Gesetze Mōscheh's vorschreibt, doppelt, da der Grund, welcher diese Verdoppelung nöthig zu machen glaubte, längst aufgehört hat? Warum herrscht im Volke noch der fromme Wahn, und wird mitunter noch so oft von den Lehrern des Volks bestärkt, als seyen die Mitteltage, die in den beiden Hauptfesten des Pessach und Sukkoth zwischen dem Anfang und dem Ende der Festwoche liegen, den Feiertagen gleich zu achten und das Arbeiten an solchen Tagen sündlich, wovon die Schrift nicht weiß, was Gott nicht fordert? Warum soll der Herr, der uns nach seiner Weisheit und Liebe solche Ruhepunkte gegeben, so viel wir deren bedürfen, uns den Vorwurf machen, der einst unsere Väter in Mizrajim traf: „ihr seyd träge, darum wollet ihr stets Festtag halten!" Warum sollen diese und ähnliche Veranlassungen zur Trägheit es dem Herrn unmöglich machen, uns zu seegnen, so gern seine Liebe auch wollte? Auch fehlt es nicht an solchen, die genug gethan zu haben glauben in Mangel und Verlegenheit, wenn sie zu Gott gebetet und Ihm ihre Wünsche und Bedürfnisse empfohlen haben; Menschen, die die Hände in den Schooß legen, und, anstatt um sich zu sehen, einzig nach oben die Blicke richten, um des Seegens zu gewahren. Das ist falsches Gottvertrauen; auf Hilfe von oben allein hoffe der Mensch so lange nicht, als ihm noch Kraft, Zeit, Gelegenheit und Mittel gegeben sind, zu handeln. Allerdings war Noth da, als die verfolgenden Egyp-

ter Jisrael auf dem Wege zur Binsensee einholten; aber der erste Anblick der Noth machte sie schon muthlos und verwirrt, sie nahmen zum Gebete ihre Zuflucht. Da sprach der Herr zu Moses: „was „schreyest du zu mir? sage zu den Kindern Jisraels, „daß sie weiter ziehen.“ (2. B. M.) Das ist die rechte Zeit zum Beten nicht, wo Handeln als das einzige gilt. Gott hilft, Gott seegnet, wenn auch der Mensch nicht müßig steht, sondern wenn er zugleich das Seine thut. Damit wendet sich denn das scheidende Fest zuvörderst an euch, ihr Unbemittelten und Armen, die ihr den Seegen Gottes vermisset und das feuchte Auge vielleicht gen Himmel richtet: „von „wannen soll mir Hilfe kommen?“ Wohl kommen oft für den Einzelnen, wie für das Ganze Zeiten der Noth. Bald durch ungünstige Veränderungen in der Natur oder in den Weltbegebenheiten, bald durch die Thorheiten und Leidenschaften herbeigeführt, sind sie da, ohne daß die Vorsehung, welche die Welt nach ewigen Gesetzen regiert und dem Menschen seinen freien Willen gegeben, sie zu hindern vermöchte. Mit der Noth aber erscheint auch die Hilfe. Welche es sey, und woher sie gesandt werde, irgend eine erscheint, irgend woher erscheint sie. Und wären unter euch solche, die nicht wissen, woher sie das erste gesäuerte Brot für sich und die ihrigen zum nächsten Morgen anschaffen, und wäre eure Lage so peinlich und drängend, wie Jisraels Noth am rothen Meere, daß ihr dicht hinter euch den drängenden Feind, und vor euch das offene Grab der Fluten erblicktet: „O, baut auf den, der Meereswogen thürmet und sie

„wie Mauern stehen heißt, der mächt'ge Hort be„schützt euch und beschirmet, wenn ihr verlassen ste„het und verwais't." (Lied 46.) Die Ernährung der Menschen ist so wunderbar, so schwierig wie die Spaltung des rothen Meeres. Wer vermag die Wege zu erforschen, die er dann einschlägt, die Kräfte nachzuweisen, die er in Thätigkeit setzt, die Boten, die er so schnell wie der Ostwind sendet, welche die Hilfe auf ihren Flügeln tragen und das Ungeglaubte und Ungehoffte bewerkstelligen? Ist ja Alles, was ist, Werkzeug in seiner Hand, das da kommet zu vollführen seinen Auftrag, wohin er es sendet, auf gewöhnlichem, oder ungewöhnlichem Wege. O bauet auf ihn, aber thut auch das Eure; arbeitet, so viel an euch ist, auf daß er eure Arbeit seegnen könne. Je größer Noth, je außerordentlicher Gefahr, desto unermüdeter, desto anstrengender werde die Kraft verdoppelt und verdreifacht, desto fleißiger rinne der Schweiß. Nicht das Leichtere, nicht das Bequemere wählet die Arbeitslust; die schweren, mühevollen, sauren Arbeiten sind ihr die willkommensten; nicht die Gewinn bringen, sondern die ernähren; nicht die zu einem glänzenden Leben führen, sondern die mit Rechtlichkeit bestehen und vor Gott glänzen. Die Güter der Erde sind beschränkt; es ist für alle genug; wer mehr als genug will, steht sich selbst im Wege. Kann Gottes Liebe, Gottes Gerechtigkeit es dem Fleiße nehmen, und es der Fahrlässigkeit gleichsam in die Hände spielen? — „Wer sein Feld bauet," sagt die Schrift (Spr. Sal. 12, 11.) „wird des Bro„tes satt; wer aber eitlen Dingen nachläuft, ist ein

„Thor.“ — Ueberall findet der Mensch, wenn auch nicht im eigentlichen Sinne das Ackerfeld, doch irgend ein Feld menschlicher Thätigkeit anzubauen, von dem er sich satt essen könne; und ist es leider wahr, daß man uns noch so viele Felder, selbst der niedern Thätigkeit, beschränkt, daß man Jisrael wegen des allgemeinen Handelsgeistes anklagt, dennoch aber es weder zum Ackerbau noch zum Handwerke zulassen mag: so ist es aber nicht minder wahr, daß viele Arbeiten unter uns noch für zu mühsam und halsbrechend, zu unwürdig, zu entehrend, gefunden werden. Wir sollen aber nicht alle an Einem Platze stehen, und das Leben ist kein Zeitvertreib: wem wird es leicht gemacht? Keine Arbeit ist halsbrechend, die Menschenkräfte nicht übersteigt, und kein Geschäft entehrend, das die Gesetze dulden, und Gott nothwendig gemacht hat. Die Ernährung der Menschheit ist so schwierig, wie die Spaltung des rothen Meeres; arbeitet, ihr Armen! denen Gott ja derselbe Vater ist, wie den Reichen, arbeitet, wie und wo es Gott euch anweist; schlaget keine Arbeit aus, weiset keine von der Hand, und hoffet daneben auf bessere Zeit; zeiget ernsten Willen vielmehr, daß ihr, wie alle Menschen, eure Kräfte an eine nützliche Thätigkeit setzen könnet, zeiget diesen ernsten Willen in Ueberwindung der Schwierigkeiten, die euch in euch selbst hindern, und auch dazu wird der Herr helfen, daß ihr die Hindernisse von außen her besiegen werdet. Arbeitet, damit der Herr, euer Gott, euch seegnen könne in Allem, was ihr thuet; höret es: in Allem, was ihr treibet! Gott kann, Gott will seegnen, wie geringfügig und

mühsam auch der Boden sey, den ihr bebauet; die Ernährung der Menschheit ist so wunderbar von Gott, wie die Spaltung des rothen Meeres; aber des Herrn Wort spricht: (Jes. 51, 14. 15.) „schnell wird „der Gebeugte befreit, daß er nicht ins Verderben „sinke und seines Brotes nicht mangle, denn ich bin „der Herr, dein Gott, der das Meer erschüttert, daß „seine Wellen brausen, Ewiger Zebaoth ist mein „Name!" — Arbeit ist Seegen, m. Andächt., der Herr möge euch seegnen im Allem, was ihr unternehmet. —

Es wendet sich das Fest auch an euch, ihr Reichen und Begüterten, die ihr Gottes Liebe, wie sie seegnend euch umfaßt, in eurem Wohlstande täglich wahrnehmet. Gott hat entweder euren frühern Schweiß, eure redlichen, von Jugend auf gehabten Anstrengungen mit den herrlichsten Früchten gekrönt, oder er hat euch dieses sauern Schweißes selbst überhoben; ihr, meine jüngeren Freunde vorzüglich, denen schon an der Wiege Gottes Sonne in dem Seegen des väterlichen Hauses hell geschienen. Auch euch gilt, wenn wir so viele andere euch entgegen stellen, das Wort des Psalmisten: (Ps. 127, 2.) „vergebens mühet ihr „euch, die ihr noch so früh aufstehet und noch so „spät wach bleibet: seinen Lieblingen gibt es der Herr im Schlaf, an der Wiege schon." — Ihr dürfet gar nicht, oder doch nur leicht und bequem arbeiten, um, was das Leben brauchet, zu gewinnen; es wäre unbegreiflich, wie diese abstechende Ungleichheit vom Höch-

sten und Gerechtesten, nicht nur gebilligt werden, sondern selbst veranlaßt werden sollte, wenn der Herr nicht auch euch ein Feld zur Arbeit angewiesen hätte. Wenn euch das Glück noch nicht verwöhnt und stolz gemacht hat, muß euch zuerst diese Ungleichheit aufmerksam machen, wohin sie deutet, da ihr euch als Günstlinge Gottes unmöglich halten könnet, gegen die Gott partheyisch sich zeigte. — Allerdings ist euch ein Feld, ein schönes, reiches Feld zum Anbau übertragen. Die Ernährung der Menschen ist allerdings wunderbar und schwierig; doch sehet hier den zweiten Schlüssel zur Erklärung dieses Wunders bei euch: Gott hat den Menschen an den Menschen gewiesen. Wie der Sehende den Blinden führen, der Stärke den Schwachen tragen soll, so soll auch, wer da hat, abgeben an den, der da nicht hat, und von dem, was der Reiche Ueberflüssiges bewahrt, soll sich sättigen der Arme, der sonst darben müßte. Eine Anweisung, von Gott ausgestellt und mit heiligen Zügen geschrieben, empfängt jeder Arme und Leidende auf alle, die da haben nah und fern. Der Rechtschaffene und Gewissenhafte respectirt diese Anweisung, verstehet den Schuldforderer, der da kommet im Namen des Herrn, und thut, was er vermag und was er schuldig zu seyn glaubt. Wo solche Gewissenhaftigkeit ist, da schwinden Selbstsucht und Geiz, Hochmuth und Prahlerei, Undank und Lieblosigkeit, da wird nicht gefragt: wie viel der Nächste hat gegeben, und wie viel er reicher seyn möchte, sondern

dern, wie groß die Noth und wie viel Gott fordert. O ihr seyd zu beneiden um das Feld, das ihr bauen sollet, nicht um das, wessen ihr selber satt werdet, zu beneiden, nein darum, womit ihr andere satt machen und kleiden und laben und erfreuen könnet; zu beneiden seyd ihr um das Geschäft des Wohlthuns, für andere arbeiten, als die sichtbaren Stellvertreter Gottes erscheinen, die Ernährung der Menschheit gleichsam mit ihm und unter ihm vollführen zu können. O daß auch solcher Arbeiter recht viele und treue sich fänden! wir haben, wenn der Herr selbst den Frühling und Sommer nicht mit neuem Seegen sendete, wenn selbst der Krieg, der fern gottlob von unserm Vaterlande droht, die Zeiten dennoch trüben möchte, nichts zu fürchten, so lange es uns nicht an Wohlthätern fehlt. Sorget nicht, wo es gilt, ob ihr auch mit den Eurigen genug haben werdet; entziehet nicht, wenn von Ersparnissen die Rede ist, den Armen zuerst; gebet es hin, denn „ihr gebet es ja doch nur von dem Seinigen; „gebet hin, ihr leihet es Gott nur, und er ist im „Bezahlen wahrhaft treu und pünktlich. So Gott „euch seegnen konnte, da ihr nichts dazu thun konn„tet, sollte er euch nicht seegnen, da ihr thuet und „den Seegen verdienet? Oder haltet ihr bloß Er„werben für Thun, und nicht auch einen Theil des „Erworbenen abgeben? Führet ihr die Sprache Pha„raos am rothen Meere: Ich will verfolgen, erstre„ben, Beute theilen, daß ihrer meine Seele voll wer-

„de!“ (2. B. M. 15, 9.) Wohlthun ist das schönste Thun, und hat mehr denn jedes andere den Segen zu erwarten. So ihr wohlthut, meine Brüder! unterscheidet es vom bloßen Geben des Almosens. Hierin zeichnet sich Jisrael überhaupt aus und dich, meine Gemeinde, kann ich mit Freuden unter die ersten zählen. Es wird viel hier gegeben und mitgetheilt, ist von jeher unter uns gewesen; und dennoch nimmt die Armuth eher zu, denn ab. Almosen ist das augenblickliche Werk des Mitleids, Wohlthun bezweckt Dauerndes und Bleibendes. Das zu reichliche Almosen hat mitunter die Arbeitsscheu genährt; nicht im Almosen, sondern in Beschäftigung, in Arbeit, in Thätigkeit, die ihr euren ärmern Brüdern reichet, wodurch sie sich, von euch aufgerichtet, durch eigne Kraft weiter helfen können, thut ihr wahrhaft Gutes. „Wer da macht, daß je„mand etwas vollbringe, hat das Verdienst, als hätte „er selber es gethan *);“ der Herr wird dich seegnen, in allem was du thust; Taasseh als Form des Aiphil läßt auch die Bedeutung zu: in allem, was du thun magst. Dahin richtet eure Wirksamkeit, dahin laßt euren Ueberfluß am ersten fließen, wo ein Arbeiter brotlos, wo Fleiß ohne Mittel sich findet; dahin reichet eure Unterstützung, daß die Schulen und Anstalten, welche die arme Jugend zu thätigen,

*) Spruch der Weisen.

brauchbaren Menschen erziehen, daß die Vereine, welche sie dem Kleinhandel entreißen, und zum Handwerke oder zu nützlicher Betriebsamkeit ausbilden und befördern wollen, recht zum Blühen und Gedeihen kommen, daß das kommende Geschlecht der Arbeiter mehr, der Müßiggänger weniger zähle, und daß ein jeder es unter seiner Würde halte, wenn nicht Alter und Gebrechlichkeit ihn zwingen, Almosen zu empfangen. Machet arbeiten, m. Br., und der Herr möge, der Herr wird euch seegnen in Allem, was ihr thut.

Arbeit und Wohlthun! nehmet diese beiden Blumen, welche euch das Fest als Vergißmeinnicht zum Abschiede reichet, von hier in eure Wohnung, pflanzt sie daselbst ein, daß sie auf immer heimisch darin werden, so wird das Haus zum Tempel und das Alltagsleben zum Festtag werden, so wird des Festes Seegen euch begleiten, wohin ihr gehet und euch entgegen kommen, wohin ihr tretet. Lasset uns gut denken und gut handeln; mit diesem Wahlspruch beugen wir unsern Willen vor dem Willen dessen, der die höchste Güte ist und Liebe, so wird auch Gott unsere Wünsche zu seinem Willen machen; mit diesem Wahlspruch weihen wir Herz und Kraft dem Thun, das allen unsern Brüdern frommt, so wird der Herr auch unserer Brüder Thun zu unserem Frommen lenken. Was haben wir zu fürchten? Nichts; zu hoffen Alles. Mit dieser Hoffnung, meine

Brüder! wende sich ein jeglicher am nächsten Morgen zu seinem Geschäft, zu seinem Amte, zu seiner Thätigkeit, zur Wartung seines Berufes mit Doppelmuth, mit Doppeltreue: Gott ist mit euch und eurem Thun! Amen!

Funfzehnte Predigt.

Frömmigkeit und Rechtlichkeit.

Das Fest geht zu Ende, Geliebte! wie alles in der Welt, was einen Anfang genommen hat, zu Ende geht, zu Ende gehen muß, wie wir selbst, wer weiß, wie bald, zu Ende gehen werden. Für gewöhnliche Naturen haben die Worte Ende, Schluß, Aufhören, einen schrecklichen Klang; sie mögen davon nicht gerne reden hören, denn sie denken sogleich an das Grab, welches sie als das letzte Ziel menschlichen Lebens und menschlichen Wirkens betrachten. Solche Menschen gleichen thörichten, unachtsamen Schulknaben, die ebenfalls mit Schrecken wahrnehmen, wenn der letzte Tag ihrer Schulferien gekommen ist und sie nun morgen wieder zur Arbeit, zur Rechenschaft gezogen werden sollen. So bedenken es viele Tausende von Menschen nicht und haben während ihres Wandels, die ganze Zeit, wo sie ihrer Freiheit, ihres Lebens zu genießen wähnen, nicht die geringste Acht auf ihren Wandel; sind sie aber damit zu Ende gekommen, wünschen sie dennoch, ihr Wandel möge ein anderer gewesen seyn, möchten von der Ewigkeit die entflohenen Stunden alle wieder zurückrufen um es anders zu machen; aber vergebens, die Ewigkeit gibt sie nicht zurück. Wozu wollen sie dieses, ist ja das Ende gekommen und nach dem Ende Nichts? O daß es so wäre, sie würden ruhig und fröhlich

von dannen schreiben; aber nein! so viele Jahre voll Unglaubens und Zweifels widerlegt diese einzige, diese letzte Stunde; die Angst ihrer Seele, die Furcht ihres Herzens, das Erschrecken des Gewissens reden lauter und eindringlicher die Wahrheit, als es je eine Erscheinung aus dem Jenseits ihnen hätte einschärfen können, die Wahrheit: „es ist am Ende des Lebens „kein Ende!“ — „In der Gruft dankt man Gott „nicht mehr, der Tod preiset ihn nicht, die zur Gru„be fahren, können nicht mehr auf seine Wahrheit „hoffen“; und dennoch leben, dennoch fortdauern, nicht mit Gott, nicht in der Wahrheit, das ist dieses Augenblicks schrecklichster Gedanke, dies ist nach einer kurzen Täuschung die lange, grauenvolle Wirklichkeit. Der Weise, der Gottgläubige, — denn weise und fromm sind nur Eins und sollten überall nur Eins seyn, — denkt anders; so wie er seines Ursprungs sich nicht erinnern kann und dennoch weiß, daß er angefangen hat; so sieht er an den Dingen um ihn her, an sich selbst Aufhören und Schwinden und kennet doch kein Ende. Es gibt für ihn kein Ende, und was die Welt, was der Sprachgebrauch so nennt, ist ihm nur der Wechsel eines neuen Anfanges. Die Stunde endet, eine andere aber fängt an, der Tag schließt das Werk, aber öffnet der Ruhe den Eingang; endet die Arbeit, so winket die Ruhe, endet die Ruhe, so rufet das Werk. Der Winter macht dem Frühling Platz, der Frühling dem Sommer, dieser dem Winter, wie in dem Laufe des Jahres, so in dem Laufe des Lebens, von der Kindheit bis zum Alter; aber auch dieses Ende, dieser

Winter ist nur der Durchgang zu einem andern Frühling, zu einem andern Anfang. So hat der größeste und weiseste Prediger der Vorzeit wohl recht, wenn sein Ausspruch dem obigen Urtheile jener Menschen ganz entgegen klingt, nämlich: (Kohel. 7, 8.) „Das „Ende eines Dinges ist besser, denn sein Anfang,“ denn auf das Ende folgt ja der Anfang. Endigen wir das Fest heute, gel. Andächtige? Nein, wir fangen es an. Sagt, wohin sollen diese Andachts-, diese Feststunden führen? doch wohl zur Annäherung an Gott, doch wohl zur Läuterung des Sinnes, zur Frömmigkeit des Wandels? Wäre es bloß mit dem Besuche dieser kurzen Stunden abgethan, wäre andächtiges Schwärmen, tief empfundene Begeisterung, überwallende Herzensergießung hinreichend für das Leben, ja, dann endete das Fest allerdings; aber du trittst Gott nur näher in deinen Handlungen, du läuterst deinen Sinn nur in deinem Leben; nicht bloß Gefühle, Thaten sollen deine Frömmigkeit im Wandel bewähren; draußen ist ein Gottesdienst, der länger dauert, als hier, den du nicht so abpassen und abzirkeln kannst, wie hier, daß du eben hereintrittst, wenn des Liedes letzter Vers die höchste Zeit verkündigt, und ehe noch das Amen kaum gesprochen ist, schon rufest: es ist genug! Der Gottesdienst im Leben, welcher doch nur der wahre Gottesdienst ist, ruft dich schon sehr früh und entläßt dich nicht früher, bis nicht auch die letzten Töne in deinem Schlußgesange verhallet sind. Ist dies kein Scherz, sondern ernste, heilige Wahrheit, so ist es ja auch klar, daß wir heute nicht das Fest endigen, sondern anfangen;

denn soll nicht alles, was wir hier gehört und geforscht, betrachtet und erkannt, empfunden und gebetet haben, ins Leben übergehen, sollen nicht alle Vorsätze, Entschlüsse, Wünsche, Gott näher zu kommen, nun erst zur Wirklichkeit kommen, und was wir im Geiste geschaut, nun auch vor Gott und Menschen sich sehen lassen? Wie Aeußeres und Inneres überhaupt verschieden sind, obgleich das Aeußere nur der Anfang des Innern, das Innere nur die Fortsetzung des Aeußern ist, so auch mit dem äußern Gottesdienste hier und mit dem innern Gottesdienste im Leben; so übereinstimmend sie sind, so gilt doch Verschiedenes von ihnen. Ihr kennet das deutsche Sprichwort: Ende gut, alles gut: hier mag es gelten; im Leben lautet es nicht so, sondern alles gut, Ende gut. Ihr kennet das Gebot des Herrn: „dreimal des Jahres „am Matzoth, am Schebuoth, am Sukkothfeste sollet „ihr vor meinem Angesichte erscheinen, aber ihr sollet „nicht leer erscheinen;“ dies fordert hier der Gottesdienst, wenn ihr vom Werke zur Feier kommt; gehet ihr aber wieder von der Feier zum Werke, der Gottesdienst draußen will das Gebot anders: ihr sollet nicht leer von dem Angesichte des Herrn wiederkehren, aus dem Hause des Herrn scheiden, sondern etwas mitnehmen, daß euch längere Zeit begleite, wodurch ihr euch Gott stets wohlgefällig zeigen könnet und weßwillen Gott euch ununterbrochen freundlich anschaut. So nehmet denn einen solchen Spruch mit, dem ich euch beim Festes Schluß entlasse; nehmet ihn zum Texte des Gottesdienstes, der euch draußen erwartet, dann werdet ihr, weder im Tempel, noch im Le=

ben, weder jetzt noch einst nimmer und nirgend ein Ende, sondern überall und immer Anfang sehn.

Den Spruch lehrt uns der Mund, der uns so oft schon Heiliges und Heilsames verkündigte, der fromme Sänger Zions in seinem 37sten Psalme; da ist es der 37ste Vers:

Bewahre Frömmigkeit, sieh nur auf das, was rechtlich ist, denn solches Mannes Ende ist Friede, ist Seeligkeit.

Ein nützlicher brauchbarer Spruch, Andächtige! der sich im Leben bewährt; er enthält Zwiefaches, für die Gesinnung das eine, für die That das andere.

I. Bewahre Frömmigkeit! Welch ein gemißbrauchtes Wort unter den Menschen, besonders aber in Jisrael, ist das Wort Frömmigkeit! Viele unserer Brüder nennen sich selbst und sich ausschließlich die Frommen; dieses vollwichtige Wort hat in dem Sinne oft sehr wenig, oft gar nichts zu bedeuten. Wer möchte von sich selbst behaupten, daß er fromm sey? Der es am meisten ist, gewiß am wenigsten. Frömmigkeit ist nicht Etwas, das zur Schau getragen werden kann, also daß man auf diesen oder jenen Vorübergehenden nur mit Fingern hinweisen darf: der ist ein Frommer und jener ist es nicht. Die Frömmigkeit bezieht sich zuvörderst auf die Gesinnung; denn in der Ursprache unseres Textes heißt Tham oder wie es noch anders lautet Thamim ganz ungetheilt, vollständig werden und seyn; wer dies will, muß ja wohl der Hauptsache, und nicht der Nebensache nach es seyn. Das Innere aber, das

Herz, die Gesinnung, das ist die Hauptsache; wer recht fromm werden will, dessen Herz muß zuvörderst treu und innig an Gott hängen und so an Gott geknüpft seyn, daß es ohne ihn sich gar nicht denken kann und nicht denken mag. Darum ist noch nicht jeder fromm, der in den Tempel oder die Synagoge tritt und die Hände faltet und die Lippen öffnet; ist der noch nicht fromm, der alle von der Religion angeordneten Gebräuche beobachtet, alle Fasten, Fest- und Bußtage in der Ordnung hält. Diese Andachts- und Bußübungen alle lassen ja noch keinen Blick ins Herz thun; und dies ist nur allzu gewiß, nur allzu oft wahr, daß man äußerlich büßen, im Herzen aber dennoch jauchzen, daß man mit den Lippen anbeten, im Geiste aber dennoch lästern, daß man mit dem Auge Gott suchen, im Innern aber fürchten könne, ihn zu finden. Möchtet ihr also Frömmigkeit besitzen, also fromm euch nennen hören? Es ist wahr, durch den äußern Sinn wird der innere geweckt, hier im Gotteshause wie durch manchen andern religiösen Brauch wird das Gemüth, das fromm zu werden wünscht, dazu gestimmt, dazu bestimmt. Ihr habet sie öfters, diese Stimmung, meine Zuhörer! Wie ist euch zu Muthe, wenn ihr hier durch die Nähe des Heiligen euch von allem Aeußern abgezogen und zu dem Höchsten, zu dem Einzigen, Unvergleichbaren euch hingezogen fühlet, wenn das Wort Gottes mit einer höhern Kraft von oben durch euer Ohr in das Innere trifft und das Herz in seinen tiefsten Tiefen aufrührt und öffnet, die Seele bis in ihre dunkelsten und geheimsten Züge

durchleuchtet, alles Unlautre sichtet, alles Unreine verschlinget, wenn jede Begierde schweiget, jeder sinnliche, jeder sündliche Gedanke flieht, die Welt aus euch verschwindet und, mehr als die Welt, Gott, in euch einkehrt, dem alles offen und hingegeben liegt, alles, „das ganze Herz, die ganze Seele, das ganze „Vermögen;" wenn ihr es nicht laut rufet, aber Gott es euch im Herzen und Menschen von eurem Angesicht es lesen können: Herr! du bist unser und wir sind dein! also müsse nichts Störendes zwischen dich und uns treten, nichts von dir uns scheiden können, also müsse unser ganzes Leben, also unsre letzte Stunde seyn, wo wir zu noch größerer Seeligkeit bei dir eingehen sollen! Wie ist euch in solchen Augenblicken zu Muthe? O seelige Stimmung, die sich nicht aussprechen, die sich nur empfinden läßt! Das ist Frömmigkeit, meine Freunde! in solchen Augenblicken sind ihr fromm. — Bewahret diese Frömmigkeit traget sie nicht nur mit von dannen, sondern haltet sie fest, hütet, bewachet und bewahret sie, wie das Liebste, das Köstlichste, das ihr besitzet, das ihr zu verlieren fürchtet. — Ob ihr sie bewahren, ob ihr sie erhalten könnet? — Ich antworte Ja! Das Sinnliche könnet ihr freilich nicht fortschaffen aus der Welt, das euch Störung bringt; aber hier ist ja auch dessen genug, was die Sinne auf sich zieht; für den Frommen ist es so gut wie nicht da, es ist der Nähe Gottes gewichen. „Aber „hier ist es die Predigt des göttlichen Wortes, die „die Frömmigkeit in uns schafft, die jede fremde „Stimme schweigen macht;" — und draußen nicht

minder, meine Zuhörer! Jeder unter euch hat seinen Prediger bei sich, in sich, der noch kräftiger, noch eindringlicher, noch unverhohlner, noch freimüthiger, noch mehr zum Herzen spricht: es ist das Gewissen. O das ist ein vortrefflicher Führer, ein Lehrer ohne Gleichen, wie auf keiner Kanzel, denn es ist Gottes unmittelbare Stimme, die aus ihm spricht; ein unzweideutiger Lehrer, der sich nie widerspricht und stets die rechte Zeit und stets den rechten Punkt erfaßt. Es ist schwer, bei dem öffentlichen Gottesdienste jedem ins Gewissen zu reden; wir thun redlich das unsre und sprechen, was Noth thut; aber ihr thut nicht alle redlich das eure. Denn so etwas gesagt wird, das wohl wahr seyn könnte, legt nicht ein jeder den Maaßstab an sich, sondern an den Nächsten zuerst, anstatt hoch aufzumerken bei diesem oder jenem: „ha, das ist für mich!" mag einer wohl, wenn auch nicht gerade mit dem Auge, doch mit dem Herzen den Nachbar suchen, dem es gelten muß; daher fällt das Wort von hier aus bei manchem nebenher und die Frömmigkeit endet mit der Andachtsstunde, oft noch früher. Dem Gewissen könnet ihr nicht vorbei, und nicht unten durch; das predigt euch und euch nur allein. So ihr diesem Führer folget, diesen Führer höret, werdet ihr Frömmigkeit bewahren, werdet ihr fromm werden, fromm bleiben können, denn er hält euch in ununterbrochener Verbindung, in immerwährender Nähe mit Gott; und wo Gott euch nahe, wo ihr Gott nahe, da flieht das Ungöttliche, denn er duldet es nicht. Aber folgt diesem Führer allezeit, suchet euch nicht die Zeiten aus, da ihr ihn hören

möget und wiederum Zeiten, da ihr ihn nicht möget; gebet ihm willig Gehör, auch wenn er euch Unangenehmes sagt; folget ihm, wenn der Gang euch auch nicht gefällt, den er euch thun heißt, ja wenn er nicht ohne Unruhe, ohne Gefahr, ohne Verlust ablaufen kann. Daß er euch dennoch sicher geführt hat, wird euch die Folge beweisen; obschon ihr manches eingebüßt haben werdet, so habt ihr Frömmigkeit bewahrt „und das Ende eines solchen Mannes ist Frieden, ist Seeligkeit.“ Ihr rufet dann mehr als einmal: „das „Ende eines Dinges ist besser denn sein Anfang!“ An eurem Frieden, den ihr habt, an eurer innern Seeligkeit messet das wie viel und wie wenig eurer Frömmigkeit; außer Gott und euch selbst kann es niemand weiter schätzen.

„Und sieh was rechtlich ist.“ Dies gilt für die That.

Rechtlichkeit ist das Leichteste und das Schwerste vielleicht für den Menschen; so wie die zehn Gebote alle leicht und schwer zu halten sind, wie mans nimmt; rechtlich scheinen das Leichteste, rechtlich seyn und rechtlich heißen das Schwerste. Soweit es deine Frömmigkeit, die innere Verfassung deines Herzens betrifft, hast du nur Gott zum Zeugen und Gott zum Richter; bei deinen Handlungen hast du auch Menschen zu Zeugen und Menschen zu Richtern. Du bist noch nicht rechtlich, wenn du bloß solches thust, was dir recht ist, oder es so thust, daß du von den obrigkeitlich bestellten Richtern nicht belangt und nicht bestraft werden kannst; das heißt bloß öffentlich nicht schlecht erscheinen, nicht der Be-

schimpfung der Buben ausgesetzt seyn; dann bist du bloß vor Beleidigung der Menschen gesichert, noch nicht vor ihrem Urtheil. Willst du rechtlich seyn, so mußt du thun, nicht was immer dir, sondern auch, was andern recht ist, du mußt auch rechtlich heißen. Die Stimme des Volkes ist Gottes Stimme; dieser Spruch mag großentheils seine volle Wahrheit haben; in dem Urtheil der Menschen spricht der Herr oft eben so deutlich, wie durch das Gewissen. Wir sind ja des Irrthumes, der Verblendung, des Dünkels nie ganz frei; wie manchen dünkt etwas recht, während es doch nicht recht ist; in solchem Falle ist das Gewissen nicht mehr als ein Echo, welches das wiederholt, was man vorher für gut erklärt hat; das thut die öffentliche Meinung, das Urtheil der Menschen nicht. Ihr kommet hierher, um an dem Wort der Predigt euer Verhalten zu prüfen; uns habet ihr selbst das Sittenrichteramt übertragen, daß wir ermuntern und tadeln, rügen und aufmerksam machen mögen, weil ihr selbst wohl fühlet, es könne der Mensch, nur immer seinem Dünken folgend, auf Irrwege gerathen. Herrlicher, löblicher Vorsatz, der euch beseelt, würdig solcher Seelen, die nach Vollkommenheit streben, würdig des echten Gottbekenners, der seiner Mangelhaftigkeit bewußt, sich demüthigt und ruft: ich sündiger Mensch! — Ehrenvolles, würdiges, heiliges Amt, das wir unter euch bekleiden, unsterbliche Seelen auf ihr ewiges Heil hinzuweisen, den rechten Weg zu empfehlen und den irrigen zu enthüllen. Aber draußen sind der Prediger so viele, als Menschen sind, die eure Thaten sehen und richten; in jedem findet

ihr einen Sittenrichter, der oft um so wahrer, um so unpartheyischer urtheilt, weil er euch nicht ins Angesicht, sondern hinter dem Rücken die Predigt hält. Fraget ihr, wer hat die Menschen dazu bestellt, wer hat dieses Amt ihnen übertragen? Statt aller Antwort richte ich die Frage an euch zurück: wer hat euch dazu berufen, die ihr Gleiches thut, die ihr ja ebenfalls eure Meinung habet und abgebet. Das Urtheil ist ein unveräußerliches Recht des Menschen, ein Recht der Vernunft, das niemand ihm rauben, das keine Gewalt unterdrücken kann. Die Meinung, die Gedanken sind frei. Kaiser und Könige, Mächtige und Gewaltige, Vornehme und Reiche sind dem Urtheil der Welt Preis gegeben; sie können, wenn sie die Macht in Händen haben, den Mund zum Schweigen bringen, sie können durch Geld und Gunstbezeigung ein Heer von Schmeichlern besolden und dingen, die ihre Größe und Vortrefflichkeit posaunen und besingen; das Urtheil schweigt nicht, die Meinung wird von der Mitwelt der Nachwelt überliefert, die den Mund allerdings öffnet. „Sieh auf das, was rechtlich ist;" willst du das, mein Zuhörer! so laß dir das nicht gleichgültig seyn, was die Menschen von dir sagen, überhöre nicht die Stimmen dieser Prediger, die du alle Tage zu vernehmen Gelegenheit hast, denen du vieles in deinem Menschenwerthe, in deiner Menschenbildung verdanken kannst. Denn so wenig wie der immer unser Freund ist, der uns ins Angesicht lobt, ist der immer unser Feind, der hinter dem Rücken uns tadelt. Sage nicht, du Reicher: ich setze mich über das Urtheil der Welt hinaus, was ich

thue,

thue, ist recht, muß recht seyn, denn wer wills wehren? Sage es selbst dann nicht, wenn deine ganze Umgebung mit lautem Beifall deiner Meinung ist: deine Welt, die du um dich geschaffen, die von deiner Luft leben, ist noch nicht die Welt; viele vor dir haben so gesprochen und haben es selbst erlebt, daß sie arm und dürftig und elend wurden; — dies wäre noch nicht so viel, aber — daß sie überall gemieden, verachtet wurden, daß sie das Urtheil der Welt auf offener Straße hörten und ihre ehemaligen Lobredner an der Spitze ihrer Demüthiger erblickten. Höre auf das Urtheil des Aermsten und Dürftigsten, des Fremden und Unbekannten, denn gerade ihre Stimme ist mehr als eine Gottes-Stimme; ihnen hat Gott besonderes Recht des Urtheils verstattet, denn er spricht: (2. B. M. 22, 22.) „wenn die Wittwe und „die Waise, wenn der Fremdling und der Arme zu „mir schreien, so werde ich sie hören.“ — Aber auch der Arme denke nicht, er lebe so niedrig und tief, daß er von niemand beachtet, daß er der öffentlichen Meinung gar nicht gewürdigt werde. Das Auge der Welt reicht auch bis in deine Hütte und wehe dir, wenn du ihre Stimme für nichts achtest, du wirst bald dahin kommen, daß du auch Gottes Stimme öffentlich höhnest und verlachst. Sieh auf das, was rechtlich ist, mein Zuhörer jedes Standes, jedes Alters und Geschlechtes, nicht bloß was dir und wie es dir, sondern auch was und wie es andern recht ist. Höre nicht bloß den Freund, sondern den Feind, nicht bloß den Nachbar, sondern den Fremden, nicht bloß den Glaubensbruder, sondern auch die dir

keine Religionsverwandten sind; sammle diese Stimmen und ordne sie zu einem Ganzen.

Wohl weiß ich, daß diese Stimmen sehr verschieden ausfallen werden, ausfallen müssen? Der urtheilt so, der andere anders, dem ist das recht und jenem unrecht: wem sollen wir Gehör geben? Und sind die, so über uns urtheilen, nicht oft tief unter uns, sind es nicht Verläumder, Neider, Eigennützige, Eigensinnige, ja anerkannt schlechte Menschen, die ihre Meinung abgeben? Werden wir da nicht irre geführt, wenn wir nach solchen Stimmen uns richten, wenn wir solchen Winken folgen wollten? Dem setze ich entgegen: über das, was rechtlich ist, glaube mir mein Bruder! hat die Welt nur eine Stimme; Rechtlichkeit ist eine Münze, die in allen Landen und unter allen Menschen gekannt ist; das ist das erste. Wahre Rechtlichkeit erwirbt sich selbst bei Bösewichtern Achtung und Ehrfurcht. Nicht diejenigen, die sich die Stimmengebung in der Welt allein anmaßen, die mit ihrem Aburtheilen allzu schnell bei der Hand sind, nicht diese bilden das Urtheil der Welt, sondern es ist eine, wenn auch nicht große Anzahl Menschen, man nennt sie die Stillen und Guten und Redlichen, die aus Gottesfurcht und Menschenliebe nicht vorschnell über den Nächsten richten, die auf Gottes Geheiß Schonung und Nachsicht üben, die lange beobachten, genau untersuchen nach Wahrheit und Recht, ehe sie richten: diese bilden die öffentliche Meinung, dieses kleinen Häufleins Stimme ist Gottes Stimme; das ist das zweite.

Allen kannst du freilich nicht recht thun. Sieh auf das, was diesen recht ist. Und zum dritten: hast

du neben diesen Stimmen nicht deinen Richter, das Gewissen? Auch der muß übereinstimmen, auch diesen hörst du ja; und so in dir dasselbe ist, was gute Menschen sagen, was hast du zu fürchten? so dein Inneres und die Welt dir Zeugniß geben der Rechtlichkeit: wer will dich anklagen, bei wem will die Anklage glücken? Der rechtliche Mensch hat nichts zu fürchten von der öffentlichen Meinung; sein Gewissen, seine Zeugen auf Erden, sein Zeuge im Himmel: diese Anwalde machen Recht zum Recht. Bloß der rechtlich scheinen will, der muß die Menschen fürchten, der soll sie auch fürchten, damit der Trug, wäre er noch so fein gesponnen, doch endlich komme an die Sonne. „Sieh hin auf das, was rechtlich ist;" thue recht und scheue niemand! Du wirst es finden, mein Bruder! es ist nicht leicht, ein rechtlicher Mensch zu seyn; du wirst manchen Genuß aufgeben, manches Opfer bringen, manchen Verlust tragen, manchen Freund und Gönner verlieren, manchen Feind ohne deinen Willen haben müssen, aber du wirst dennoch oft rufen: das Ende eines Dinges ist besser denn sein Anfang, denn dies ist die Probe auf wahre Rechtlichkeit: das Ende eines solchen Mannes ist Friede, ist Seeligkeit, Seeligkeit in Armuth und Elend, in Krankheit und Leiden, in Kerker und Ketten, Seeligkeit im Tode! Freunde! dies ist wohl das Herrlichste, das uns ein ganzes Leben voll Unrecht, mit seinen geraubten Schätzen, mit seinen ungerechten Gütern, mit seinen unerlaubten Freuden nicht geben kann, wenn wir von dannen gehen und unser Gewissen uns für die Aufnahme dort oben bürgt und die Welt für unsern Ruf

Zeugniß sagt; das ist wohl das Herrlichste, was wir den Zurückbleibenden Tröstliches lassen können, wenn unserm Leichenzuge Menschen aus allen Ständen und Classen, aus allen Bekenntnissen und Familien sich anschließen und jeder mit dem Rufe: da ist ein rechtlicher Mann aus unserer Mitte, von der Erde geschieden! uns das Geleite gibt, vielleicht eine stille Thräne mitweint. Wer wollte so nicht abscheiden? Ja, ein guter Name, und ein freudiges Selbstbewußtseyn sind der Güter höchstes; „da ist der Todestanz wahrlich schöner denn der Geburtstag." (Pred. Sal. 7, 1.) „Bewahre Frömmigkeit, sieh nur was rechtlich ist;" bringet diesen Text ins Leben, folget diesen Führern: wahrlich, das Fest hat heute nicht geendet, es hat angefangen; ein solcher Gottesdienst, bis zum Lebensende fortgeführt: da ist wahrhaft Frieden und Seeligkeit, die wir hier nur in den reinsten Augenblicken ahnen, dort aber ewiglich genießen werden.

„Bewahre Frömmigkeit und sieh was rechtlich ist;" Brüder! mit diesem Wahlspruch wollen wir von dieser Stätte und vom Feste scheiden, mit diesem Wahlspruch uns wieder begegnen, einer den andern ermuntern, an diesem Wahlspruch wollen wir uns dort oben wieder erkennen! Amen!

Sechzehnte Predigt.

Das Bundesfest.

Sey mir gegrüßt, Gemeinde des Herrn, im Hause des Herrn, am Tage des Herrn! sey mir gegrüßt zum Bundesfeste, das wir gemeinschaftlich vor dem Angesichte des Allliebenden und Allwissenden begehen wollen. Schön und lieblich sind alle Feste des Herrn, an denen wir heilige Versammlung halten, das Gemüth erhebend, die Seele labend ist jeder Tag, jede Stunde verlebt in den Vorhöfen des Heiligthums, an den Gnadenpforten der ewigen Liebe und Barmherzigkeit: aber unter solchen Tagen der schönste, das Fest der Feste ist uns erschienen. Was der Frühling unter den Jahreszeiten, ist diese Feier unter den Festen. Wie der Frühling rein und wolkenlos am Himmel herrscht, mit lächelnden Blicken die Fluren seegnet; wie er frei von den Beschwerden, mit denen die übrigen Jahreszeiten verbunden sind, nur Freude athmet, und dieses freudige Leben der ganzen Schöpfung, ihren unzählbaren Wesen mittheilt: so rein und herrlich erscheint dieses Fest, keine äußerliche Zeremonie deutet darauf hin, kein Symbol versinnlicht diese Gottesfeier. „Freude ist dein Geheiß, Freude dem Kind und Greis! so sprachst du's aus!" (Lied 52.) du sollst dich freuen vor dem Ewigen, deinem Gotte! (5. B. M. 16, 11.) dies ist das einzige Gebot der Schrift rücksichtlich dieses Festes. — Wie der

Frühling Blüthen ausstreut, die irdischen Keime hervorruft, in dem reizenden Gewand der Hoffnung das uns blicken läßt, was der spätere Sommer reifen, was im Herbste uns laben, was vor dem Winter uns schützen soll: also ward an dem Tage, dessen Gedächtniß wir begehen, die ewige Blüthe des Göttlichen ausgestreut, wurden die himmlischen Keime hervorgerufen, die Jahrtausenden zur Reife und Millionen zur Erquickung übergeben wurden, die Lehre, so die Seele labt, die Gebote, so das Herz erfreuen. — Wie der Frühling die Schöpfung zum ersten Male weckte, als sie aus Gottes Hand hervorging, wie er noch jetzt alljährlich den Ruf ihrer Wiedergeburt verkündigt und „die Gestalt der Erde erneuet," so war es die Offenbarung auf Sinai, die dem Menschengeschlechte seine Wiedergeburt zurief und sein inneres Leben, seine eigentliche Gestalt erneute. Ich nannte es ein Bundesfest; also ist sein Name bezeichnender als Wochenfest; denn es ist Zeichen eines Bundes, wie ihn die Schöpfung, die Natur, die Welt nur Einmal feierte. — Ich führe euch im Geiste an den Fuß jenes Berges, zu jenem Tage der Vorzeit, zu jenem Ereignisse zurück, das der heutige Festabschnitt beschreibt. (2. B. M. 19, 20.) In heiligem Schweigen, in freudig bebender Erwartung dessen, das da kommen soll, lauscht die ganze Natur: oben der Herr, von den himmlischen Heerschaaren umgeben, unten unsere Väter, als Stellvertreter und Namens der ganzen Menschheit, dazwischen Moscheh, der göttliche Mann, durch den das Werk vollbracht werden soll. Da wird der Bund geschlossen zwischen Himmel

und Erde in den Herzen der Menschen: der Himmel neigt sich hernieder mit seinen Myriaden heiliger, mit seinen ewigen unermeßlichen Strömen nie gefühlter Wonnen, nie geahnter Seeligkeiten; höher hob sich die Erde, der niedere, vergängliche Staub zitterte aufwärts, und beide, Himmel und Erde, begegneten einander Angesichts jener finstern Wetterwolke, allwo der Herr, wie im Allerheiligsten thronend, die Rechte erhebt, um seinen ewig gültigen Vaterseegen über diese Verbindung auszusprechen. Da ward der Grund gelegt zu einem Bau, der Jahrtausende hindurch geführt werden, an dem Alles, was Mensch ist, in Gottes Ebenbilde geschaffen, mitarbeiten soll; unter rollenden Donnern und flammenden Blitzen, unter Krachen des rauchenden Sinai, unter gewaltigen Tönen des Schophar ward der Inhalt des Vertrages ausgesprochen, und in zehn unsichtbaren Pfeilern zwischen dem Himmel und der Erde aufgerichtet; da ward ein Fest gefeiert, wie es der Herr selbst nur bereiten kann, eine Feier gehalten, die aller Engel Zungen nicht beschreiben, aller Seraphim Gesänge nicht aussingen können, wie sie nur Einmal die Welt erlebt, und wie sie nur Einmal wieder erlebt werden soll, wenn dieser Bau vollendet, der große, heilige, unsichtbare Tempel der Menschheit nicht mehr in seinen bloßen Umrissen, sondern bis in seine kleinsten Theile erfüllt seyn wird. — Zwischen dem Damals und Einst stehen wir, m. Andächt.! in der Mitte, fortwährend im Bauen begriffen; die Zeuginn und Hüterinn jenes Urvertrags, die Religion, hat sich diesen Gedächtnißtag eigends erwählt, um diesen

Bund alljährlich erneuern zu lassen, uns der Verpflichtungen sowohl, als der Verheißungen eingedenk zu machen, die uns zum Himmel hinauf, den Himmel zu uns hernieder bringen. Ein festlicher Bote erscheint sie uns heute, im Namen des Herrn; ein heiliges Wort aus heiligem Munde läßt sie uns vernehmen: es ist dasselbe, das der göttliche Gesetzgeber, der diesen Riesenbau begonnen, kurz vor seinem Hingange sprach, als seine letzten, scheidenden Blicke sich noch einmal labten an der seeligen Erscheinung dieses Tages. Wir lesen es im 5ten B. M. Cap. 33, V. 1—4.:

Der Herr kam einher vom Sinai, ging ihnen auf von Seir, strahlte hernieder vom Berge Paran; er kam aus heiliger Myriaden Mitte, in seiner Rechten Feuerglut-Religion! welche die Völker verpflichtet, alle Heiligen in deine Gewalt gibt; sie aber hingestreckt zu deinen Füßen, empfangen dein Wort: die Lehre, die Moscheh uns geboten, als Erbtheil der Gemeinde Jaakobs. —

Hingestreckt zu seinen Füßen, lasset auch uns empfangen sein göttliches Wort; unser Geist schwinge sich auf Flügeln der Andacht, entschwebe in heiligem Festgesange zu ihm empor; du aber, Herr! komm uns entgegen in deinem Lichte, in deiner Liebe, mit deinem Frieden!

„Feuerglut-Religon! welche die „Völker verpflichtet!" das ist es, Geliebte! — Re-

ligion! dies ist das große Bundes- und Bindewort zwischen Himmel und Erde; „die Lehre, die Mоscheh „uns geboten, als Erbtheil der Gemeinde Jaakobs!“ Dies gilt uns besonders, die wir in dem Glauben an Moscheh diesen Bundesvertrag als unveräußerliches Erbe übernommen, um ihn fortzupflanzen von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrtausend zu Jahrtausend, vom Aufgang bis zum Niedergang der Sonne. Jisraeliten! Bundesgenossen! sehet in diesen Worten die Veranlassung dieses Tages, die Wichtigkeit der zu erneuernden Bundesfeier, vernehmet in diesen Worten eure Verheißung und eure Verpflichtung. —

Drei Gaben sind der Erde geworden, in Folge jenes Bundes; wahrlich sie sind die köstlichsten auf Erden, welche die Menschheit beseeligen und erheben.

Licht! ist das erste Himmelsgeschenk. Licht war einst der erste Bote, der den Ruf des Lebens, das Werde des Schöpfers, der ganzen Natur zu ihrem ersten Erwachen als Morgengruß brachte; hell ward es an des Himmels Bogen, der Tag glänzte in goldenem Strahl der Sonne, die Nacht schmückte sich im Silberschein des Mondes; die Blume mit ihrem Perlenthau, der Wurm auf seinem Sandkorne, der Vogel auf des Baumes Zweigen und der Wallfisch in des Ozeanes Fluthen freuten ihres Daseyns sich im Lichte; und dennoch war es kein Licht, war es nur der sichtbare Abglanz des Urquells des Lichtes, das um den Thron des Unerschaffenen wallt und alle Weltenräume erfüllt. Licht war es nicht, denn in der Menschenbrust war es finster, die Menschheit hatte in Mitternacht getappt so lange und so finstre Jahrtau-

sende. Da war keine Verbindung zwischen dem Himmel und der Erde, denn kein Auge schaute empor von diesem Rund zu jenem Hochgewölbe, und suchte ahnend den, der über Sternen thront und die Erde zu seiner Füße Schemel sich gesetzt. Da sollte die Schöpfung noch einmal, und noch schöner zum Daseyn erwachen, da sollte auf des Herrn Geheiß erst *Licht kommen in das Licht*; der Menschheit ward das Licht gesendet, vom Sinai das dreimal heilige *Werde!* gerufen und — *es ward Licht!* die Menschheit hatte Gott gefunden, in diesem Gedanken erst ward die Schöpfung vollendet, ein unzertrennliches, eng verbundenes Ganze. Ohne Licht kein Leben und ohne Gott kein Licht, Geliebte! Gott ist das Licht der Menschheit, wie sein Abglanz das Licht der äußern Welt; ohne Licht keine Farbe, keine Gestalt in der Schöpfung; ohne Gott keine Gestaltung der Menschheit; ohne Licht kein Laut in der Schöpfung, ohne Gott kein Laut in der Menschenbrust; ohne Licht keine Gränze, kein Inhalt, kein Werth der Wesen in der Natur; ohne Gott keine Gränze zwischen Mensch und Thier, kein Inhalt in des Menschen Daseyn, kein Werth in des Menschen Thun; ohne Licht die Schöpfung ein verworrenes, wüstes Chaos; ohne Gott das Menschenherz ein wüster Tummelplatz verworrener und verwirrender Leidenschaften; ohne Licht ist der Edelstein, die Krone auf dem Haupte des Fürsten glanzlos, ohne Gott die Zierde, die Krone der Erde, der Mensch, ein welker Leichnam. Fraget nach bei den Weisen des Morgen- und des Abendlandes, was sie ohne Gott gedacht und gefühlt, gethan und voll-

bracht? was ihnen der Himmel und die Erde, das Leben und die Zeit, die Menschheit und der Mensch gewesen und geheißen? Entweder schwindliche Höhe, oder bodenlose Tiefe war es, wohin ihr Geist gerieth; keine Sicherheit, keine Festigkeit, keine Haltbarkeit; verwaiset schwebte die Erde im weiten Raume, ein Räthsel war das Menschenleben, die Menschheit eine Horde, vom Raube lebend ohne Zweck und Plan, das Leben ein stillstehender Sumpf, aus dem Verwesung und Fäulniß sich entwickelt. Und hat es einzelne auch in der Vorzeit gegeben, welche Gott ahnten, das Licht war ein Halbdunkel nur, das Sehen war bei unsern Vätern selbst, den Patriarchen, kein Wachen, sondern wie ein Träumen: das helle Licht brach an, es strahlte erst hernieder, der ganzen Menschheit ward es gegeben und als ewiges Geschenk verheißen, erst am Bundes-Feste.

„Das Gebot ist eine Leuchte, die Lehre (Thorah) „ein Licht, und das Gesetz der Sittlichkeit der „Weg des Lebens."

(Spr. Salom. 6, 23.)

Freude! also heißt die zweite Himmelsgabe, die der Menschheit verliehen wurde. Die Freude ist der Menschenbrust, was die Wärme der Natur ist. Das Licht lockt wohl den Keim aus der Erde hervor, aber die Wärme nur bringt die Frucht zur Reife. Die Freude entspringt aus dem Wohlgefallen an dem Schönen und Guten, aus dem Bewußtseyn der eignen, oder dem Anschauen fremder Vollkommenheiten. Alle Wesen athmeten Freude, sobald sie sich des Daseyns bewußt wurden, sobald ein jedes den Platz,

welchen es in der Schöpfung einnimmt, vollkommen ausfüllen konnte; alle Wesen durften sich freuen seit Anfang der Schöpfung: der Menschenbrust allein fehlte bis dahin die Freude, denn ihr fehlte die Liebe. Nichts ist das Leben ohne Freude, aber ohne Liebe keine Freude. Ohne Wärme stocken die Pulse der Natur: ohne Liebe des Herzens Pulse in dem Menschen; wo Wärme fehlt, da ist kein Gedeihen, keine Fülle; an dem eisigen Pole, den ewiger Schnee und Frost umstürmt, nichts als eine unabsehbare Leere, und wo auch etwas zum Vorschein kommt, welche Mißgestalt und Verkrüppelung, welche Armuth und Dürftigkeit! — So siehts im liebeleeren Herzen aus, so dürftig, so arm, so mißgestaltet, so verkrüppelt ist das Menschenleben ohne Liebe. Ohne Wärme ist die Schöpfung ein erstarrter zusammen gezogener Eisklumpen, ohne Liebe das Herz beengt, zusammengeschrumpft und in sich selbst erstarrt. Und wie könnte da die Freude wohnen, die das Herz so weit macht, die Brust empor hebt, die Thatkraft anregt und das Leben bewegt?

Fraget den Menschen, der nicht lieben mag, ob er sich freuen könne? Fraget den der einsam auf dem Lebenspfade wandelt, fraget die Wittwe, fraget die Waise, ob sie sich freuen können? Sie werdens verneinen, mit dem theuern Gatten, mit den geliebten Eltern sank auch die Freude in das Grab: „seitdem wir nicht mehr lieben können, ist auch der Freudenquell versiegt!" Fraget den Mißtrauischen, den Neidischen, den Argwöhnischen, ob sie sich freuen können; fraget den Geizigen, den Hartherzigen, den Grausamen,

den Nachsüchtigen, ob sie sich freuen können; sie werdens verneinen, sie müssens derneinen, wenn sie euch ehrlich antworten, wenn sie nicht künstliche, täuschende Schminke euch als das Roth der Freude zeigen; ihre Seufzer, ihre Blicke, ihre Reden, ihre Thaten, ihr Leben und ihr Sterben, alles gibt das Zeugniß: verschlossen waren diese Herzen jeder Freude, denn sie kannten nicht die Liebe. Der Mensch ist an und für sich betrachtet, ein unvollkommenes, abgebrochenes Stück der Schöpfung, ein trauriger, unfruchtbarer Zweig, der losgerissen von dem Stamme, auf dem Boden unnütz verwelket; erst in andern, durch andere und mit andern gewinnet sein Leben Werth und Bedeutung und Würde; die Menschheit ist das Ganze und nur in Beziehung auf dies Ganze kann er zur Vollkommenheit gelangen, nur als ein Glied in der großen Kette der Menschheit gewinnt er einen Platz, den er auszufüllen vermag und nur in diesem Bewußtseyn gegenseitiger Liebe und Theilnahme wird ihm die Freude. Wohl hatten die Menschen auch früher die Liebe und die Freude gekannt, aber ihre Liebe war nur die thierische, die niedrige, die selten anders, als durch die Bande des Blutes erzeugt wurde; Menschenfreude, Himmelsfreude war es nicht; dieser Quell fing da erst an zu fließen, als das Gesetz vom Himmel kam und der Menschheit die Liebe brachte, und in ihr die Freude am ersten Bundesfeste; „die Befehle des „Herrn sind gerade, erfreuen das Herz, die Lehre des „Herrn vollkommnet, labet die Seele!“ (Psalm 19, V. 8. 9.)

Frieden! meine Freunde! war die dritte Himmelsgabe.

Locket das Licht den Keim und treibt die Blüthe, reifet die Wärme die Frucht, der Frieden sichert erst den Genuß der Ernte. Warum anders arbeitet der Landmann im Schweiße seines Angesichtes, als in der Aussicht, die Ernte seiner Aussaat in Ruhe zu verzehren; was hält den Tagelöhner aufrecht, seine Last zu schleppen in des Tages Hitze, als die Hoffnung, des Abends den mühsam errungenen Gewinn in Ruhe zu verzehren? Was treibt den Kaufmann, was beflügelt den Seemann, daß er weite Reisen unternehme, sich Gefahren und Widerwärtigkeiten preis gebe, Mühen und Beschwerden ertrage, Verdruß und Noth und Jammer dulde in dem Treiben der Welt, als die Aussicht auf den ruhigen Genuß, der dieser Unruhe folgen soll? Was fesselt den Handwerker in seiner Werkstatt, den Denker an sein Pult, den Staatsdiener an die verwickeltsten Geschäfte des Amtes, als die Hoffnungen der Zukunft? was befeuert den Jüngling, was ergreifet den Mann, als der Gedanke an weitere Kreise, als die Hoffnung der kommenden Tage? Nehmet dem Leben die Hoffnung und es ist ein Fluch; das Licht ist ohne Schein, die Freude ohne Wärme; kein Glanz erleuchtet, keine Freude erfreut, kein Besitz beglückt dich ohne die Aussicht auf ruhigen Genuß. Wo der Frieden nicht ist, da ist eitel Furcht und Zagen und Zittern; der Reiche ist arm mitten unter seinen Schätzen, dem König zittert die Krone auf dem Haupte und wankt der Thron unter den Füßen; da ist die Seele einsam mitten in der menschli-

chen Gesellschaft; das Streben höret auf, denn es hat kein Ziel; das Feuer erlischt, denn es hat keine Nahrung; die Denkkraft versiegt, denn sie hat keinen Zufluß; der Tag hat keine Thätigkeit und die Nacht keine Ruhe. Ein solcher Zustand der Unruhe und der Furcht, der Bangniß und des Zagens ist es, wie ihn die heilige Schrift ausspricht: (5. B. M. 28, 67.) „am Morgen wirst du sprechen: ach, wenn doch „Abend wäre! und am Abend wieder: wer doch den „Morgen brächte!" — Die Menschheit hatte keinen Frieden, denn sie hatte keine Hoffnung; einzig auf den Besitz der Erde angewiesen, der so ungewiß und schwankend ist, war das Leben nur ein allmähliges Sterben, und in dem Besitze nur die Furcht, ihn zu verlieren; der Friede ward erst der Menschheit verkündigt und als Erbtheil verliehen am Bundesfeste; denn die Religion eröffnete dem Menschen die Aussicht, brachte dem Sterblichen die Hoffnung auf die Ewigkeit; als die Gottesfurcht einkehrte, da schwand jede andere Furcht und nur das Hoffen blieb, der Mensch hatte sein Ziel gefunden, die Menschheit ihren Zweck; er lebt, sie wirkt für eine Zukunft, für eine Ewigkeit; und wie sehr auch der äußere Weltfrieden schwanke und wie sehr auch die Erdensöhne in wildem Sturme, in wüthendem Hasse einander zerfleischen, die Menschheit schreitet in Ruhe dem Ziele entgegen, der Himmelsbürger genießt eines innern Friedens, den kein Eroberer zerreißt, den kein Feind unterbricht, kein Wechsel zerstört; er ist nicht von der Erde, er ist nicht vergänglich, er ist ein ewiges Erbe des Himmels, das er der Erde geschenkt am Bundesfeste!

feste! Wer mich findet, findet das Leben, erlanget Wohlgefallen vom Herrn! (Spr. Salom. 8, 35.) Frieden! Frieden! den Nahen und den Fernen! spricht der Herr, ich heile sie! (Jes. 57, 9.) Diese drei Gaben sinds, die der Himmel der Erde geschenkt: was fordert er wieder zurück als Zeichen des Bundes? — Vernehmet es, Bundesgenossen! Für dieses Licht ein offenes Auge; für diese Freude ein empfängliches Herz; für diesen Frieden ein siegreiches Leben; sie tragen die Erde zum Himmel empor.

Für dieses Licht ein offenes Auge, ein reines, unumwölktes Auge, das ist die erste Bedingung. Gott ist das Licht und dein Auge, das dieses Licht am Himmel schauen kann, ist der Glaube. Geschlossen ward der Bund zwischen dem Himmel und der Erde, zwischen Gott und der Menschheit; der Herr des Himmels hat seinen Bund der Erde gehalten, das Licht, das damals in seiner Morgenröthe anbrach, ist von Jahrhundert zu Jahrhundert immer höher gestiegen und hat seine Strahlen nach allen Seiten hin gesendet; wie damals ein Volk, das im Finstern wandelte, großes Licht erblickte, so scheint jetzt über viele Völker, die im Todesdunkel weilten, ein heller Stern; der Glaube, obgleich in verschiedenen Richtungen, aber gleich an Kraft, weil es Glaube an Gott ist, erleuchtet mehr denn eine halbe Welt. Aber hat die Erde, hat die Menschheit ihren Bund gehalten? Ich frage euch, als Menschen, wo ist ein Land, ein Winkel der Erde, wo dieser Glaube fortwährend und überall Licht verbreitete; wo ist ein Tempel, eine Synagoge, eine Kirche, eine Moscheh, in der alle

Menschen mit dem offenen unbewölkten Auge zu diesem Lichte schauten? Wo ist ein Volk, ein Stamm, ein Stand, eine Classe, deren Glieder nur in Gottes Lichte sehen, denen Gott alles ist, die nur in seinem Sinne handeln, in seinen Wegen gehen, nach seinem Willen leben? Warum wird denn so viele Finsterniß, so vieler Aberglauben, so vieles Vorurtheil unter Menschen angetroffen, wo das Licht des Glaubens leuchtet; warum so vieler Irrthum, so vieles Straucheln und Fallen auf Pfaden, die von der Religion geebnet sind? Ich frage euch als Jisraeliten im Namen der Religion: „die Lehre, die Moscheh uns geboten, zum Erbtheil der Gemeinde Jaakobs!“ ist der Glaube, das offene, unbewölkte Auge unter uns, wie es der Himmel fordert, ist dieses Erbe uns so heilig und unveräußerlich geblieben, als treue Bundesmänner es halten sollten? Von wie vielen ist es verkauft und verhandelt worden, weil der Erdentand dem Auge heller glänzte als Gott, wie viele haben es leichtsinnig und unbedachtsam weggeworfen, weil eingebildete Weisheit ihnen sicherer leuchten zu können glaubte, als Gott? Wie viele, die dies Erbe übernommen, welches für den Himmel köstlichen Gewinn, für die Menschheit reichlichen Wucher tragen sollte und werfen es gleich altem, unnützem Vorrath bei Seite, daß es rostet und modert, weil anderer Gewinn, anderer Wucher ihr Auge auf sich reißt? Wie viele, die nach dem Lichte schauen wollen, zu schauen wähnen, und es dennoch nicht erschauen können, weil ein undurchdringliches Gewölk von Menschensatzungen, ein finsterer Nebel von Irrlehren sich zwischen ihrem Auge

und dem Lichte Gottes lagern? Aber der Bau soll weiter gefördert, das Licht soll weiter verbreitet werden; Aufklärung! ist die Aufgabe, die Bedingung des Himmels an die Menschheit, ist des Bundes Forderung an uns, die wir die Lehre, den Bundesvertrag, als Erbe genommen. Wir könnten am längsten in Finsterniß wandeln, wir könnten die Aufklärung, die der Himmel gebietet, verdammen, wir könnten durch eigne Schuld die reinen Strahlen aufhalten, daß das Licht nicht zu uns dringe? Viel wird unter uns gesprochen und gethan, das sich Aufklärung nennen will; groß ist mitunter der Stolz, womit auf dieses Erbe hingedeutet wird, aber wir gleichen nicht selten den Blinden, die andern vorleuchten, während es in ihnen finster ist; des Erbtheils rühme dich nur, wenn du es besitzest, aber du hast es nur, wenn du es achtest und du achtest es nur, wenn dein Auge unverrückt darauf hinschaut. Der wahre, reine Glaube, ist die wahre Aufklärung; ohne Gott keine Aufklärung, ohne Glaube kein Licht. Merke, mein Zuhörer! den Spruch, den die Religion dich lehret am Bundesfeste: Trägt dich der Glaube himmelwärts, strahlt dir Gott vom Himmel ins Herz. Für diese Freude ein empfängliches Herz. So ward der Vertrag mit der Menschheit geschlossen für ewige Zeit; so steht er noch fest und wird vom Himmel aufrecht gehalten. Aber auch von der Erde? Fraget umher: aus allen Enden, aus allen Ländern, aus allen Städten, aus allen Häusern wird euch die Antwort werden. — Was ist doch die Ursache so vieler Seufzer und Thränen, so großer Noth und Trübsal, so stillen

Unmuthes und laut sich äussernder Unzufriedenheit? Ist es nicht darum, weil der Bruder gegen den Bruder sich rüstet, weil die Falschheit sein Herz verkehrt, weil die List seine Rede verdreht; weil Eigennutz, Habgier, Eitelkeit, Stolz und Betrug ihre Netze auswerfen, um ihre Opfer zu fangen? Was ist es, das die Menschen offenbar gegen einander bewaffnet, das in den Ländern Aufruhr und empörenden Umtrieb, auf den Straßen und Wegen Mord und Todtschlag, zwischen Ständen und Glaubensgenossen Erbitterung und Verfolgung, in den Familien Zwist und in den Häusern Hader und Streit verursacht? Der Himmel hat seine Freuden für alle bereitet, was Mensch heißt und zu seinem Bunde sich bekennt; warum genießen, ach, nur so wenige und diese wenigen so kärglich aus diesem Quell? Es fehlet der Welt an dem empfänglichen Herzen für diese Freude; dieser Quell fließet unaufhörlich, aber sie haben mit eigner Hand einen andern sich gegraben, dessen trübe, unlautre Wasser sie mit Begierde schöpfen, weil sie Goldkörner mit sich führen, die sie bis auf die letzten Hefen austrinken, weil der erste Trunk angenehm dem Gaumen behagt. Es ist keine Freude unter den Menschen, weil ihnen die Liebe fehlt, der Gemeinsinn, der nicht bloß für das Eigne sorgt und bedacht ist, sondern auch für das Fremde; der nicht bloß für die Nähe wirkt, sondern auch für das Ferne und Fernste; der nicht bloß für das Jetzt arbeitet und das nicht aussäet, was er nicht zu ernten gedenkt, sondern für Enkel und Nachkommen und die spätesten Geschlechter pflanzt, daß jene sich an solchen Früchten laben. Aber der Bau

soll weiter gefördert werden, das Band der Liebe soll sich um die ganze Menschheit schlingen, soll alle Glauben, alle Stände und Aemter und Classen, soll Fürsten und Völker, soll Hütten und Palläste in eine Kette reihen; die Menschheit soll eine Familie werden! Ich frage euch Jisraeliten! Die Lehre, die Moscheh uns geboten, ist ein Erbtheil der Gemeinde Jaakobs! müssen wir, als Erben und Stammhalter dieses Bundes, nicht eher, als irgend welche, empfängliche Herzen für diese Freude zeigen? Muß uns jene Liebe, jener Gemeinsinn nicht besonders heilige Pflicht seyn? Ziemt uns jene Liebe, die sich nicht weiter als auf sich und die nächsten erstreckt, ziemt uns der Eigensinn, der nur auf dem beharrt, was ihm gut dünkt, und nicht was dem ganzen Hause Jisrael, allen Erben Jaakobs? Müssen wir nicht in unsern Anstalten für die Ausbreitung des göttlichen Reiches auch für die Entferntesten sorgen, weil wir zerstreut und getrennt unter allen Nationen des Erdballs leben? Müssen wir nicht für die spätesten Geschlechter pflanzen, weil der Weinberg des Herrn nicht durch die Willkühr unserer Väter, sondern durch die rauhen Stürme der Zeiten, durch die verheerende Gewalt finsterer Jahrhunderte, so verödet und verwüstet worden ist? Wer ist es, der seine Hand von diesem großen Bau zurück zieht und von dem Erbe läßt, der zu seinem Vater und zu seiner Mutter spricht: ich habe euch nie gesehen, der seine Brüder nicht erkennt und um die Kinder, um die Geschlechter, die nach ihm kommen, sich nicht kümmert? Der kennet die Liebe nicht und nicht die Treue, nicht den freudigen Sinn

und die belebende Wärme, die ihn als Bruder mit der Menschheit, als Bundesgenossen mit dem Herrn verbinden. Durch den Glauben kommt dir das Licht, mein Bruder! aber die Freude nur durch die Liebe. So merke den Spruch, den die Religion dir zuruft am Bundesfeste: Trägt deine Liebe dich himmelwärts, strömt dir himmlische Freude ins Herz.

Frieden das dritte und für dieses dritte ein siegreiches Leben. Das ist des Bundes Bedingung, das steht noch fest, der Himmel rufet und bietet noch immer den Frieden, aber die Welt kann ihn noch nicht empfangen, denn allzu mächtig ist noch der Kampf des Guten mit dem Bösen, der Tugend mit dem Laster; und ach, dieses siegt nur allzu oft und der Fall eines einzigen reißt oft ganze Städte mit fort. Das Böse einer Zeit begräbt so oft das Gute vieler Jahre und Geschlechter. Da geht es ohne harten Kampf nicht ab, da sind es bald Hindernisse, welche aus der trägen Natur der Erde selbst hervorgehen, da sind es Ereignisse der Zeit, der Wechsel des Lebens und allerlei feindliche Uebel, welche den Frieden untergraben und den grünenden Oelzweig immer aufs Neue entblättern. Unruhvoll ist das Leben, noch unruhvoller der Tod. Und fragt ihr woher? Nirgend anders woher, als weil die Hoffnung gebricht auf den sichern Lohn, weil die Ewigkeit nichts gilt und nichts ihre herrliche Ernte. Wo diese Hoffnungen blühen, wo die Ewigkeit dem Geiste vorhält das sichere Ziel, die lohnende Freistatt der Ruhe, da kämpft sich das Herz durch, da trägt es muthig die Sorgen und Mühen des Lebens, die Gefahren und Anfechtungen auf der

Reise, da wird alles geduldet, alles gewagt, alles dahin gegeben, alles geopfert, nur nicht das Eine, das Sichere und Feste; da läßt die Hand von allem los und weicht der Blick von allem, nur nicht von der Heimath, von dem Vaterhause, von der Wiederkehr zum Vater und zu den geliebten Brüdern und Schwestern, und wenn das irdische Herz bricht, was ihm die Erde genommen, was er auf Erden zurückläßt, die Ewigkeit gibt es mit Wonne zurück. Aber der Bau soll fortgeführt und vollendet werden, himmlischer Friede soll alles erfüllen und aus dem innern Frieden der äußere sich gestalten. Die Zeit ist noch fern, der Tag ungewiß: aber der Herr hat es verheißen, und des Herrn Wort steht fest. Wir Zeitgenossen werden ihn nicht vollenden, diesen Bau, aber wir sind nicht frei davon, um gänzlich müßig zu seyn; unsere Zeit soll ihren Theil daran helfen; „die Lehre, die Moscheh uns geboten, ist ein Erbtheil der Gemeinde Jaakobs!“ uns besonders ward es übertragen, diesen Bau durch Jahrtausende zu führen und wie unsere Väter da standen, als man den Grundstein legte zu dem unsichtbaren Tempel, der sich erheben soll über das ganze Erdenrund, also werden unsere Nachkommen, und wären es die spätesten, am Ende aller Tage, den Schlußstein setzen sehen und setzen helfen. Sollte uns, Geliebte, diese Hoffnung fehlen, sollten wir den Blick nicht gewisser auf die Ewigkeit richten, als irgend einer? In Jisraels irdischem Leben ist ja die Ewigkeit schon ausgesprochen; in seinen wunderbaren Schicksalen durch Jahrtausende und in allen Gegenden der Erde, ist, wenn mensch-

licher Blick in den Rathschluß des Herrn sich wagen darf, das Geheimniß Gottes offenbart: „die Lehre, die Moscheh uns geboten, ist ein Erbtheil der Gemeinde Jaakobs, und wird ihr Erbe so lange bleiben, bis des Herrn Rathschluß vollführt ist, den er durch diese Lehre bezweckt, bis der Bund auf Sinai, den Gott mit der Menschheit schloß, in allen seinen Theilen erfüllet ist und ein zweites Bundesfest erscheint, das nimmer endet, „an dem der Herr König seyn „wird über die ganze Erde, und sein Wesen und sein „Name von diesem Tage an überall als einig ver„ehrt werden wird.“ (Sach. 14, 9.) Wer wollte an diesem Erbe und an dieser Hoffnung nicht festhalten all sein Leben lang, und, wenn das Leben endet, sie mit hinüber tragen in die ewigen Hütten des Friedens? wer wollte nicht kämpfen, dulden und tragen und selbst unter Thränen säen, wenn eine Ewigkeit die herrlichsten Saaten bietet? Kämpfe, dulde und trage, mein einzelner Bruder! wer du auch seyst und in welchem Lande du auch weilest; kämpfe auch du, ganzer Ueberrest Jaakobs! dem muthigen Kampfe folgt der Sieg und dem Siege der Frieden! Du kämpfest für das Erbe des Himmels: wo ist Religion und Glaube, die deswegen dich anfeinden könnten? Mit dem Aufhören dieses Erbes müßte auch der Urvertrag des Bundes aufhören, den der Herr mit der Menschheit schloß. „Werdet ihr meinen Bund hal„ten, so werdet ihr mir werth seyn unter allen Völ„kern, denn mir gehört die ganze Erde, spricht der „Herr;“ (2. B. M. 19, 5.) ja unter allen Völkern, wohin dich dein Gott verwiesen. So merke den

Spruch der Religion am heutigen Bundesfeste: kämpfest und hoffest du himmelwärts, schwebt dir der Friede hernieder ins Herz.

Brüder! Bundesgenossen, Jisraeliten! ein offenes Auge für das Licht, den Glauben an Gott, ein empfängliches Herz für die Freude, Liebe und Gemeinsinn für die Menschheit, für die Bundesbrüder; ein siegreiches Leben für den ewigen Frieden, ein Kämpfen und Ausharren für die Tugend und das Gottesreich: seyd ihr entschlossen, diesen Bund mit dem Himmel und dem Herrn des Himmels zu erneuern? Wohlan, so lasset uns ein Zeichen, ein Denkmal der Erneuerung des heutigen Bundesfestes schließen, in Aehnlichkeit mit jenem sey es, das der Herr unsern Vätern gegeben. Die göttliche Schrift ist das Denkmal jenes Bundes, die Bibel ist das Zeugniß des Bundes; sie ist noch das Erbtheil der Gemeinde Jaakobs; aber wie vielen ist sie ein verschlossenes Buch, wie vielen muß sie es bleiben, da sie in der Ursprache nicht mehr gelehrt und verstanden wird und wir sie noch immer nicht vollständig in unserer Landessprache haben? Welches Werk des Lichtes könnte der Glaube dringender fordern, zu welchem freudigen Werke könnte der Gemeinsinn und die Liebe mehr ermuntern, zu welchem Werke des Friedens könnte die Hoffnung mehr begeistern in dem Kampfe der Zeit und bei dem beginnenden Siege des Guten über das Böse, des Lichtes über die Finsterniß, welches Werk kann unserem Streben nöthiger und unsern Nachkommen heilsamer seyn, als eine deutsche Bibel? Die Nebel der Menschensatzungen werden schwinden, wenn das reine

Licht Gottes unverhüllet strahlet, die Himmelsfreude wird geschmeckt werden, wenn das Schöpfen aus diesem Borne möglich wird, der Friede wird die Herzen beseeligen, wenn die Ewigkeit mit ihren Hoffnungen aus diesen Blättern weht. Durch Erstlinge ward das Bundesfest von unsern Vätern gefeiert; nur Erstlinge, nur Blüthen können auch wir in unserem beschränkten Erdenleben bringen: aber schönere Erstlinge, als solche, wahrlich nicht, gewissere Blüthen, als die sein Wort selbst hervorgebracht, wahrlich nicht. Es sey ein Bundeswerk, ein Denkmal dieses Bundesfestes; lasset es dem Herrn uns geloben und es fördern; es ist für Mit- und Nachwelt: wer wollte zurückbleiben? Väter und Mütter es sey für eure Kinder; Lehrer und Vorgesetzte, es sey für eure Zöglinge und Untergebene; Reiche und Begüterte, es sey für eure armen und dürftigen Brüder; Glückliche und Fröhliche, es sey für die Unglücklichen und Trostlosen; Gelehrte, es sey für die Unwissenden! Wer den Bund des Herrn hütet und Licht und Freude und Frieden sich selbst und andern schaffen will, den wird die Liebe erfüllen, den wird der Glaube erleuchten, den wird die Hoffnung auf eine künftige bessere Zeit geleiten, daß er seine Erstlinge bringe als Zeichen des Bundes. Und wie nach jenem ersten Bundesfeste die beiden Tafeln dem Volke als Erbtheil gesandt wurden, so mögen wir am nächsten Bundesfeste schon das Buch der Bücher dem Herrn zeigen können und zu ihm sprechen: hier ist dein Wort, das du Jaakob zum Erbe eingegeben: jetzt erst wird es unser Erbe, es weiche nicht von uns; dich suchen und dich finden

wollen wir darin, in deinen Wegen wandeln wollen wir darnach, dich schauen wollen wir daraus, auf dich hoffen lernen wollen wir dadurch, Herr und Vater und Erlöser! Wir haben dich um nichts zu bitten, denn alle deine Seligkeiten hast du schon vor uns ausgebreitet, durch den Bund der Väter und treu hältst du deine Zusage bis in die spätesten Geschlechter; seegne die Erde, die Menschheit mit einem Blicke des Wohlwollens und öffne allen deinen Kindern das Auge deines Glaubens, mache alle Herzen fähig deiner Liebe und Freude, laß die Ewigkeit das Ziel seyn, wornach alle trachten, alle hoffen; seegne unser Vaterland, seine Fürsten und Völker; erfülle diese mit Gehorsam und jene mit Weisheit und Liebe, daß Eine Freude in aller Herzen schlage; seegne und schütze unsere Stadt und ihre Umgebung und ihre Bewohner; Glaube und Liebe seyen die Schutzengel jedes Hauses, innerer und äußerer Friede ihr himmlisch Erbe; seegne die Väter dieser Stadt, unsere Obrigkeit, die du uns zum Schutz gegeben; deine Huld und deine Gerechtigkeit weile stets in ihrem Rathe, deine Leuchte gehe ihnen stets voran, so werden sie Saaten streuen für spätere Zeit, und auch Jisrael wird ihrer Huld sich freuen. Seegne die hiesige Gemeinde Jisraels mit ihren Frauen, Söhnen, Töchtern und allem, was zu ihnen gehört; seegne und kräftige die Vorsteher der Gemeinde, die Vorsteher dieses Hauses und alle, die in der Verwaltung deines heiligen Dienstes stehen, eröffne ihnen das Verständniß, daß sie alle nur Eine Seele, Ein Geist werden, um das zu sichern, was dein Bund gebietet,

was dein ewiges Wort für die Zeit erheischt; seegne Schul-Anstalten und Gotteshäuser, daß von denselben der Friede ausgehe und das Heil; in Eintracht und Frieden lasse uns und ganz Jisrael und alle unsere Brüder, die deinen Namen nennen, fortbauen an dem großen Tagewerke, laß ihn bald sich erheben den unsichtbaren Tempel deiner Menschheit und wenn ihn das irdische Auge auch nicht ersehnt und erhofft, als Verklärte des Himmels, unter den Myriaden deiner Heiligen und Seeligen lasse uns es schauen, wenn du das zweite Bundesfest der Menschheit bereitest und du als Herrscher dich verkündigst und erkannt wirst von allem, was da lebt im Himmel und auf Erden. Amen!

Siebzehnte Predigt.

Propheten-Beruf.

„Ich wünschte, daß das ganze Volk des „Herrn Propheten wären, daß der Herr sei„nen Geist auf sie legte!“ (4. B. M. 11, 29.) so sprach der erste und größten der Propheten, durch welchen Gott seinen heiligsten Bau, das Gottesreich auf Erden, in den Tagen gründete, die unser Fest jetzt feiert, durch den er die Lehre gab, „welche die „Völker verpflichtet und alle Heiligen ihm eigen „macht,“ daß sie diesen Bau von Geschlecht zu Geschlecht weiter vollführen und vollenden. O, daß dieser Ausspruch Moscheh's in Erfüllung ginge, o daß das Volk, aus lauter Propheten bestünde, Gott seinen Geist auf sie alle legte: wie bald würde in herrlicher Vollendung dastehen der Tempel, von dem der Herr verheißen, „daß er ein Bethaus seyn solle „allen Völkern, daß sie alle seinen Namen nennen „und ihm mit einer Schulter dienen;“ (Jes. 56, 7.) es würde kommen, was die Verheißung aller Propheten und die Hoffnung aller Guten, aller Edlen bis auf unsere Tage gewesen ist, und das Leben der Menschen würde ein langer, ununterbrochener Festtag werden. Ist die Zeit kein Wahn, „wo Gott seinen „Geist ausgießen wolle über jegliche Creatur, über „Jung und Alt, über Knechte und Mägde:“ (Joel 3, 1.) wer wollte den Glauben Wahn nennen, daß

wir allesammt, daß wir jetzt schon dieses Geistes fähig wären? Zwei waren es besonders, die in der ersten Zeit der Religion des göttlichen Geistes theilhaft und dadurch vor allem geweiht wurden: Propheten und Priester. Was waren die Propheten anders, als Boten Gottes, an die Menschen gesandt, um des Geistes, dessen sie erfüllt waren, andere theilhaft zu machen? Was waren die Priester anders, als Diener Gottes, wie der Name Cohen besagt und die Stelle Jes. 61, 6. erklärt: „ihr werdet Priester des Herrn, „Diener unsers Gottes heißen;" Männer, die sich eines heiligen Lebens befleißigten, die „das Licht und das Recht" (Urim und Thumim) bewahrten und den Seegen über das Volk brachten? Das Propheten- und Priesteramt, beide haben aufgehört und werden nicht wieder hergestellt werden, bis denn alle Propheten und alle Priester seyn werden, und „einer „nicht mehr seinen Nächsten lehren wird und einer „seinen Bruder: kommet, erkennet Gott, denn alle „werden ihn erkennen, von klein bis groß." (Jerem. 31, 34.) Das Amt hat aufgehört, denn es soll nicht zünftig seyn: der Beruf ist geblieben und soll unser aller Beruf bleiben, ist unser aller Beruf als Menschen, als Jisraeliten. Wir sind als Menschen Boten Gottes, an Menschen gesandt; und da lebt ja auf Gottes weiter Erde keiner, von dem Herrscher über Millionen bis zu dem einsamen Bewohner einer Waldhütte, an den Gott nicht mehr oder weniger Menschen gewiesen hätte. Als Jisraeliten, als Bekenner der geoffenbarten Lehre auf Sinai, mahnt uns das heutige Fest, daß wir „ein Priester-

reich, eine heilige Gesammtheit bilden sollen: „ist der Glaube ein Wahn, daß wir des Gottes Geistes fähig seyen, da der alte Gott noch lebt?“ David war kein Prophet und kein Priester und dennoch kam Gottes Geist über ihn. Es fehlt nichts weiter als die Berufswürdigkeit, als daß das Gefäß sich bereite, solch köstliches Salböl, wie der göttliche Geist ist, zu empfangen. Ihr kennet diesen Gottesgeist aus der vorgestrigen Betrachtung, wie er ist „ein Geist der Wahrheit, der Demuth, der Tugend und der wunderbarsten Kraft,“ und wie er ertheile Berufskenntniß, Berufswürde, Berufseifer und Berufsstärke. Wir wollen heute erwägen, was der Beruf, den der Geist Gottes begleitet, von uns fordert, von denen vornehmlich, denen Gott ein Amt anvertraut. Wir vernehmen dazu das Wort des Propheten, der seinen Beruf selbst schildert. Jes. Cap. 61. V. 1.

Text:

Der Geist des Herrn ist über mich gekommen, denn er hat mich gesalbt, Fröhliches Bedrängten zu verkünden; er hat mich geschickt, verwundete Herzen zu verbinden, Gefangenen Freiheit auszurufen, den Gebundenen Eröffnung ihrer Fesseln; ein Gnadenjahr und einen Tag der Vergeltung des Herrn, unseres Gottes, auszurufen und alle Traurenden zu trösten; sie sollen fortan die mächtigen Bäume der Gerechtigkeit heißen, Gottes ehrenvolle Pflanzung, daß sie längst zerstörtes wieder bauen, herstellen Trümmer alter Zeiten, erneuern das Zerstörte und Verwüstete seit mehrern Geschlechtern.

Ihr

Ihr seht auch hier den Satz bestätigt, den die vorige Betrachtung erläuterte, wie das Gute das höchste für den Menschen sey. Gut seyn soll der Mensch, das will Gott, der die höchste Güte ist, das fordert das Gesetz und die Lehre, an dem heutigen Feste offenbart. Gut seyn ist auch das höchste für den Propheten, aber umfassend ist das Gute, umfassend ist die Liebe: der Text selbst bietet die Eintheilung dar, wir haben nur die einzelnen Punkte zu erwägen.

I. „Den Bedrängten Fröhliches zu verkünden." Wahrlich, ein schöner Beruf, Fröhliches zu verkünden, gute Nachricht zu bringen, wohin es auch sey; aber ein Freuden- und ein Friedensbote erscheinen denen, die da bedrängt sind, die in einem ängstlichen, ungewissen, zweifel- und qualvollen Zustande des Ausganges harren, welcher über Wohl oder Weh, über Rettung oder Rettungslosigkeit entscheidende Gewißheit bringen soll, denen Fröhliches verkündigen, ist ein Geschäft, um das die Engel uns beneiden müßten, wenn sie neiden könnten. Bedrängniß ist der Zustand, zwischen Hoffnung und Furcht schwankend, doch immer mehr zur letztern sich neigend.

Zwei sind laut: der Sieg, der sein Freudengeschrei erhebt, und die Ohnmacht, die im Unterliegen ebenfalls noch einen Schrei ausstößt, wenn die letzte Kraft entfliehen will. Als Moscheh, die beiden Tafeln des Gesetzes in der Hand, den Berg Sinai hinunterstieg und das Lärmen im Lager hörte, stand er befremdet still, da sein lauschend Ohr in diesem

Geschrei weder „die Stimme des Siegens, noch des „Unterliegens" unterscheiden konnte. (2. B. M. 32, 18.) Die Bedrängten erkennt ihr daran, daß sie die Stillen sind; sie klagen nicht, denn sie hoffen noch, aber freuen können sie sich auch nicht, da sie fürchten müssen. Wir würden aus dem deutschen Text allein nicht wissen, wer unter den Bedrängten gemeint sey, käme uns hier nicht der Ausdruck des Urtextes zu Hilfe. Anawim sind die stillen, bescheidenen, demüthigen, redlichen Seelen, die zu keiner Zeit und auf keinerlei Weise Theil nehmen an dem lauten Kampfe der Partheien, denen aber Alles daran liegt, daß die gute Sache siege, daß das Gute die Botschaft sey, welche die Harrenden erfreue. Die Zahl dieser Bedrängten und Stillen ist in jeglichem Volke, in jeglichem Lande die Mehrzahl, ist auch in Jisrael groß; es sind die besten gerade, die zuverlässigsten, weil sie die demüthigsten sind. Wer unter uns sollte nicht solcher Bedrängten wissen: Väter und Mütter, die ihrer Kinder wegen, Kinder, die ihrer Eltern wegen bedrängt sind; ja ganze Familien bedrängt in ihrem Handel und Gewerbe, ganze Städte und Staaten in ihrem sinkenden Wohlstande; Religionsgenossen bei dem Verfalle der heiligsten Institute, der ehrwürdigsten Denkmale einer heiligen Zeit. An wen sind diese gewiesen, auf wen richtet sich ihr Blick unaufhörlich, daß ihre Hoffnung sich belebe, oder ihre Furcht Gewißheit werde? Auf ihre Führer und Häupter und Vorgesetzte, denen Gott die Leitung der Angelegenheiten, die Zügel des Regiments in die Hände gegeben.

Wohin diese sich neigen werden, dahin sichtlich geht ihre Bedrängniß. O daß der Herr doch auf diese zuvörderst seinen Geist legte, auf daß sie das Gute als das höchste anerkenneten, welches sie in ihrem Berufe erstreben müßten: wie bald würde das Gute allgemein werden, da die große Anzahl der Stillen und Bedrängten freudig hinzutreten und sein Uebergewicht verstärken würde. Von den Oberen muß das Gute ausgehen, das Edle, Menschliche und Göttliche auf Erden; die Führer sind die Wolkensäule des Tages, und die Feuersäule des Nachts, die vor dem Volke herzieht, um es den rechten Weg zu leiten; die Stillen, welche nur den Gehorsam kennen, folgen willig, aber es gilt ihnen nicht gleich, wohin. Männer in Jisrael, denen Gott ein Amt zur Verwaltung übergeben, ihr habt einen schweren Standpunkt; wichtig wie unsere Zeit im Ganzen, ist sie für Jisrael ins Besondere. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, das Bestehende zu erhalten, sondern Neues und Besseres zu gestalten. Es regt und bewegt sich überall; das ist ein Zeichen, daß noch Leben da ist, daß wir wohl religiös erschlafft, aber nicht erstorben sind; und so wahr es ist, daß den Bedrängten geholfen, den ängstlich harrenden fröhliche Botschaft werden soll, so wahr können wirs im prophetischen Geiste sehen: es wird und muß sich von Jahr zu Jahr mehr regen. Ihr, vor allen andern Propheten, an die Menschen gesandt, ihr vor allen andern Priester und Diener Gottes! des Propheten Beruf ist: den Bedrängten fröhliches verkünden; aber nicht wie jene falschen Propheten und Priester der alten Zeit, die bei allen Gefahren „Frieden

„riefen und siehe, es war Krieg!“ (Jerem. 6, 14.) Freilich, wer will es allen recht machen? Sollet es auch nicht: machet es den Guten recht, so machet ihr es Gott recht; machet es den Stillen recht, denn sie erwarten es von euch. Ihr sollet nicht bloß in Gottes Namen für sie handeln, die an euch gewiesen sind, ihr sollet mit Beispiel und That vorangehen. „Du liebest Gerechtigkeit und hassest das Böse, dar„um hat der Herr dein Gott mit dem Freudenöle vor „allen deinen Nebenmenschen dich gesalbt;“ (Psalm 45, 8.) nicht gleichgiltiges, stummes und müßiges Zuschauen, laut erklärte Liebe für das Gute, erklärter Haß gegen das Schlechte gebühret den Obern, daß die Stillen und Bedrängten es vernehmen, denn so ihr länger, so ihr zur Zeit schweiget, so wird Jisrael eine Hilfe von einem andern Orte kommen, von oben her, (Esther 4, 14.) und auch die Stillen und Bedrängten fallen euch ab. So euch der Geist des Herrn nicht treibt, hat euch der Herr verworfen und die der Geist treibt, sind an eure Statt berufen, wie David ward berufen statt des Saul.

II. „Verwundete Herzen zu verbinden, das ist das zweite in unserem Berufe. Ach, daß so viele, selbst in Jisrael, so geschickt sind, körperliche Wunden zu verbinden, und so wenige Seelen- und Herzenswunden heilen können. Und dennoch, was hilft es, so der ganze Mensch gesund ist und das Herz verwundet; er ist desto kränker und gefährlicher. Alle Gliedmaßen des menschlichen Körpers können, gebrochen, wieder hergestellt werden; bricht das Herz, so ist Lebenskraft und Lebensfreude dahin. Die

Religion allein kann heilen mit ihrem Frieden; sie hat in ihrem Worte einen Balsam, der nicht von der Erde, der aus Himmelsregionen niederträufelt. „O, daß wir allesammt Propheten wären, daß der Geist des Herrn uns triebe," wir würden diesem Berufe folgen können, wir würden es verstehen, verwundete, ja gebrochene Herzen zu verbinden; Menschen würden Menschen keine Wunden schlagen; und für die Wunden, die der Himmel schlägt, würde einer an dem andern sich aufrichten, einer dem andern die heilende Hand des Herrn zeigen, wie er im Schlagen der Wunde schon den Balsam gießet. O, daß wir alle Propheten wären, wir würden alle das Amt verwalten können, das man den Predigern bis jetzt allein überläßt, das Amt, worum uns so viele gewiß beneiden, daß wir trösten und aufrichten können, dessen auch wir aber nicht so vollkommen zu warten im Stande sind, indem wir so viele verwundete Herzen einzig auf Gott den Herrn weisen müssen und an Menschen nicht weisen sollen. Sind euch keine verwundeten Herzen bekannt? Prophetenblick, Gottesgeist würde sie bald entdecken, denn der Geist ist wirksam im Beruf; die verwundeten Herzen fürchten sich oft vor unprophetischer Begegnung, ihnen würde davon das Herz vollends brechen; diese Wunden wollen eine zarte Behandlung; denn die sich euch zeigen, die sich zu euch drängen, denen geht die Wunde oft nicht tief, nicht bis ins Herz. Wohl mögen, seitdem Prophetenberuf in Jisrael seltner geworden ist und ein jeder zu wandeln anfing in dem Dunkel seines Herzens und nach dem Gelüsten seiner Augen, viele Her-

zen in Jisrael geblutet und sich verblutet haben, in reichen und in armen Häusern; denn das Herz sättigt sich nicht an äußerem Gute, dieses ist ein schlechter Verband, ja es schmerzt noch mehr, wo goldene Pflaster auf Herzenswunden gelegt werden; ich nenne die Unglücklichsten, die ohne Gott leben und ohne Gott sterben; die ihre Kinder ohne Glauben aufwachsen lassen mußten; ich sage lassen mußten, denn so sehr schmerzte die Herzenswunde, die nicht heilen konnte, weil niemand sie verband, daß Elternliebe zu dem verzweiflungsvollen Ausweg griff, lieber gar keine Religion ihren Kindern geben zu lassen, als eine, die sie selbst empfangen und die ihnen später eben diese Wunden schlug, schmerzlich, wenn sie dieselbe beibehielten, noch schmerzlicher, nachdem sie abgeworfen war. Wie viele Jünglinge, die mit einem warmen, vollen Herzen ausgegangen waren, der Menschheit zu nützen und sich einem andern Fache zu widmen, als dem so oft und noch immer angefeindeten Handel, Jünglinge, die jetzt Bäume der Gerechtigkeit hätten seyn können, wurden außer den Hindernissen, welche sie von außen her zu besiegen hatten, in unserer Mitte vom Indifferentismus nicht beachtet, vom Pharisaismus, der heilige Namen sucht, um schlechte Thaten zu bedecken, verstoßen und verfolgt, ja, wie noch geschieht, selbst im Tode beim Begräbniß entehrt. Glaubet ihr nicht, daß dies Wunden schlagen könne ins Herz, tiefe Wunden, so warm entgegen zu kommen und so kalt berührt zu werden! Männer im Amte, Vorgesetzte und Verweser! Gott will, daß ihr solche Wunden verbindet und heilet, die

Jahrtausende geschlagen haben, Wunden, die durch die Länge der Zeit fast erblich zu werden drohen. Die Gesunden bedürfen eurer nicht, denen hat der Herr geholfen; aber es sind nicht alle gesund, die sich gesund glauben: Herzenswunden zeigen sich erst in spätern Jahren, wo das Herz Befriedigung will. Das Volk braucht Trost, hat ihn zu allen Zeiten gebraucht, jetzt mehr als je; gebet ihm zuvörderst den Trost, den Gott dem verworfensten Sünder nicht versagt, den Trost der Religion; öffnet Tempel und Gotteshäuser und lasset predigen von dem Herrn, wie er nahe ist gebrochenen Herzen und den zerschlagenen Gemüthern hilft. Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott! (Jes. 40, 1.) Fraget nicht, wo die Prediger herkommen sollen? In jeder Gemeinde, so weit Gottlob! sind wir noch nicht gesunken, ist Einer, den der Geist treibt; und wer den Geist hat, das Wort wird ihm nicht fehlen. Und wie es sich hier gezeigt hat, daß selbst die, von denen der Geist Gottes gewichen war, oder die, welche später, wie Saul gegen David, mit feindlichem Sinn hierher gekommen waren, hier wie in Samuels Prophetenschule begeistert worden sind, so wird es überall seyn. Begeisterung steckt an, noch schneller, als moralisches Gift, gegen das die Herzen eine Zeitlang wenigstens sich sträuben. Sind wir alle zu Propheten berufen, so haben wir die Empfängniß und es bedarf des Funkens nur. Gott forderts, es ist die höchste Zeit; viele Wunden werdet ihr nicht mehr heilen können, viele werden nicht geheilt seyn wollen; aber verstopfen könnet ihr die Quellen, aus denen die Wunden geflossen sind, ver-

stopfen in der Jugend, in den Schulen und deren Unterrichtszweigen. Gebet ihnen einen Religions-Unterricht, der sie in der Folge lebendig mache und nicht ertödte; gebet ihnen Confirmation, ja, befehlet sie an; wahrlich ich sage euch: sie bedürfen derselben, sie müssen befestigt werden, wenn sie festbleiben sollen. Dazu helfe mit, wen Gott seiner Gaben hat gewürdigt vor seinem Nächsten. Der Reichthum hat eine hohe Würde, die nur leider so selten geltend gemacht wird; hat einen hohen Beruf, dem nur zum öftern der Gottesgeist fehlt. Wer mehr kann solche Wunden verbinden und diese Quellen verstopfen, als gerade die, so die Mittel in Händen haben? Und dieses Wohlthun möchte auf die zarteste Weise geschehen, da Tausende euch seegnen und ihr, wie ächte Wohlthäter sollen, verborgen bleibet für den Dank. Vater- und Mutteramt ist ein hoher, heiliger Beruf, den Gott euch anvertraut, wie den Fürsten Krone und Scepter. „Die Söhne sind eure Söhne, die „Töchter eure Töchter;" selbst ihr ärmeren, ihr allzumal, die ihr euren Söhnen und Töchtern nichts anders geben könnet, als diese höhere Gesundheit, dieses höhere Leben, und einen unbescholtenen Namen: es ist genug, so ihr es ihnen gebet. Warum wolltet ihr übel bestehen, so ihr Rechenschaft geben müßtest für die Gaben und für das Amt, die ihr empfangen? Schlaget nicht nur keine Wunden, nicht fremden, nicht dem eignen Blute: dies wäre Unnatur und Ungerechtigkeit; heilet verwundete Herzen, Menschenherzen, die euch so nahe angehen. Oft wird in einer einzigen Minute so tief verwundet, daß Jahre es

nicht wieder heilen können. Prophetenschulen müssen unsere Schulen und Gotteshäuser werden, wenn Gott seinen Geist auf alle ergießen soll, wenn sie die starken Bäume der Gerechtigkeit, Gottes ehrenvolle Pflanzung heißen sollen.

III. „Den Gefangenen Freiheit ausrufen „und den Gebundenen Eröffnung ihrer Fesseln." O daß der Herr mich der Gnade würdigte, vor den höchsten Stellvertretern seiner Macht, vor den Fürsten und Herren unseres Vaterlandes, oder ihren versammelten Räthen zu sprechen: dein Geist, o Gott, würde mich nicht verlassen, sondern mir wunderthätige Kraft und Beredsamkeit verleihen, daß ich an dieses wichtigste Stück des Propheten-Berufes sie mahnte, welches Gott jedem Haupte, das er salbet mit seinem Oele und schmücket mit seiner Krone, tief ins Herz schreibt, das er ja dem heidnisch frommen Cyrus in das Herz geschrieben; daß ich zu ihnen spräche: „viel habt ihr gethan, Verweser der göttli„chen Huld, an dem Ueberreste Jaakobs, deren älte„ste Väter von euren frühen Vätern in die Gefan„genschaft geführt worden sind; ihr habt sie der Ge„fangenschaft entlassen und unter euren Schutz ge„stellt: so nehmet ihnen auch die mancherlei Fesseln „ab, die sie noch drücken und deren Druck sie nun„mehr um so schmerzlicher empfinden; stellet sie „ganz frei, ganz gleich, ehe das Urtheil „und der Schluß über die Verbesserlichkeit „oder Unverbesserlichkeit des Jisraeliten „gefället wird. Mußte Gott ja das Volk erst „ganz frei von Egyptens Zwingherrschaft machen,

„ehe er es an den Sinai brachte; nur in der Frei„heit wird der Mensch zum Menschen, nur in der „Freiheit wird er erst der Zurechnung fähig." — Doch der Herr leitet selbst diese Herzen, „in seiner „Hand sind sie wie Wasserbäche;" wir haben edle, weise und gerechte Oberen und so es in des Allerobersten Rathschluß steht, werden sie das Werk vollenden, das sie angefangen, werden auch die letzten Fesseln fallen. Wenn nur die inneren Fesseln zuerst gebrochen würden, wenn nur der innern Gefangenschaft erst der Freiheitsmorgen anbrechen wollte. Auf geistige Fesseln scheint unser Text zu deuten, indem er das Wort Pakach wählt, das vom Oeffnen des Auges gebraucht wird, ja, das der Text verstärkt: Pekach Koach. Die Fesseln und Binden des Auges, die Fesseln des Wahnes, des Vorurtheils und des unheiligen Glaubenshasses sollen schwinden, und Freiheit ausrufen, Lösung diesen Fesseln geben sollen die Propheten, das ist ihr Beruf. Wen geht dieses Wort näher an, als die öffentlichen Lehrer des Volkes, die Bildner der Jugend, die auf Kanzeln und Kathedern als Boten Gottes an das jetzige und künftige Geschlecht gestellt sind? O daß der Geist des Herrn sie alle triebe, jetzt besonders, wo man wieder geflissentlich Scheidewände und Glaubenssonderung zu fördern bemüht ist; die Propheten sollen diese Fesseln lösen, sie nicht noch fester schmieden helfen. Jisrael, deine Lehrer sind es, die größtentheils dich so eng gefangen halten, daß die von den Fürsten dir angebotene Freiheit unkräftig wird. Die Fürsten sind gut und das Volk ist gut: in der Lehrer Hände ists gegeben, die

Menschheit von entehrender Schmach zu erlösen. Lasset alle Lehrer auf Schulen, auf Akademien und in Tempeln von diesem Prophetenruf durchdrungen seyn und das nächste Geschlecht muß schon frei und erhaben über alle Glaubensmeinung, über Satzung und Gebrauch, über Toleranz und Unterschied nicht nur denken, sondern dem gemäß handeln. Gottes Stimme hören und nicht des Volkes Stimmung soll der Mann im Amte; und diese Stimmung, wenn sie jetzt eine ungünstige ist, wer hat sie geweckt und die Richtung ihr gegeben, als wiederum die Lehrer? Gottes Geiste huldigen und nicht dem Zeitgeiste, sollen die im wahren Sinne des Wortes Führer sind. Saul ward darum vom Herrn verworfen, weil er dem Volke mehr gehorchte, denn dem Herrn, und er überlebte sein Amt; auch diese zeitgemäßen Lehrer, die ihren Rock bloß von dieser Zeit, ihren Geist aber dem finstern Mittelalter entnehmen, werden sich überleben, und die Menschheit wird die Ketten des Vorurtheils und des Wahnes sprengen vor ihren eignen Augen. Das Erlösungswerk wird nicht nur ohne sie, sondern trotz ihnen zu Stande kommen. Lasset uns, Freunde und Brüder! mit dem edlen Beispiele vorangehen und dem Prophetenberufe folgen, lasset uns wirken, so viel uns unser Wirkungskreis gestattet, daß wir Fröhliches verkünden und heilen und Ketten öffnen, wo Bedrängte, Verwundete und Gefesselte sind; lasset es uns durch allgemeine Menschenliebe, die ohne Vorurtheil ist, die niemand ausschließt, darthun, vor Gott und Menschen darthun, daß wir den Bau, am Sinai gegründet,

weiter fördern wollen, daß wir selbst, und noch mehr die Jugend, die wir erziehen, Bäume der Gerechtigkeit, Gottes herrliche Pflanzung wieder werden wollen, dadurch, daß wir Zerstörtes wieder herstellen, und was Jahrtausende unter ihrem Schutte tief begraben hielten, mit sorgsamer Hand und heiligem Sinne ans Licht zu bringen bemüht sind; lasset es uns durch den Beruf, den wir für den unsrigen erkennen, fortwährend darthun vor den Augen Gottes und der Welt, wie Priester und Propheten handeln sollten, und daß so alle unserem Beispiele folgten, schon in unsern Tagen, Gott, der heilige, der Einige Hirt, und die ganze Menschheit seine Heerde seyn könnte! Amen!

Achtzehnte Predigt.

Vaterlandsliebe und Religiosität.

Hallelujah! dir Zebaoth, der Heerscharen Herr, König des Ruhmes, der du die Zeiten alle wie mit einem Schritte missest und die Völker alle wie den Wassertropfen am Eimer hältst, der du die Nationen richtest in Gerechtigkeit und Billigkeit und die Schlachten lenkst mit deinem gewaltigen Arme; der du den Sieg beflügelst mit deinem heiligen Winke und dem Frieden, dem Seegen befiehlst in deiner himmlischen Liebe, du allein bist würdig zu nehmen Ehre, Preis und Anbetung und niemand außer dir. Du hast so groß an uns gethan und dich verherrlicht durch Großes, Wundervolles, das du ausgeführt vor unsern Augen; dessen freuen wir uns heute noch vor deinem Angesichte; durch das Dankfest, das wir in deinem Hause feiern, wollen wir das Andenken an deine Wohlthat und das Vertrauen auf deine Hilfe in uns erneuern, daß sie nimmer erlöschen mögen in unsern Herzen und wir sie vererben auf Kinder und Kindeskinder, damit auch sie vertrauen lernen, dir Hocherhabenem! wie wir dir vertrauten, daß auch ihnen geholfen werde, wie du uns geholfen hast, du aller Zeiten Herr, du unserer Väter Gott! Amen!

Text:

„Vernimm, o mein Volk, meine Lehre, neiget
„euer Ohr zu meines Mundes Worten; ich will
„meinen Mund aufthun zu Sprüchen und alte
„Geschichte aussprechen, die wir gehört haben
„und wissen; die unsere Väter uns erzählt, daß
„wir es nicht vorenthalten ihren Kindern, dem
„kommenden Geschlechte, sondern verkündigen
„das Lob des Herrn und seine Stärke, die
„Wunder, die er vollführt. Er richtete ein Zeug-
„niß auf in Jaakob, setzte die Lehre ein in
„Jisrael, die er unsern Vätern gebot, sie die
„Kinder zu lehren, auf daß die Nachkommen
„es lernten, die Kinder, die noch geboren wer-
„den sollen, und diese es wieder ihren Kindern
„erzählen, auf daß sie in Gott ihre Zuversicht
„setzten und nicht vergäßen der Thaten Gottes
„und seine Gebote hielten."

Psalm 78, 1—7.

Durch die eben ausgesprochenen Worte wollte Asaph, der herrlich Liedersänger, seinen Zeitgenossen die Begebenheiten und herrlichen Thaten Gottes, welche die Väter gesehen, aufs Neue in Erinnerung bringen, und durch diese Erinnerung sie ermuntern, das Lob des Herrn zu verkündigen in der Gegenwart, die jenen Thaten ihre Gestalt verdankte, sie ermuntern zu einem frommen Wandel, zu einem gottesfürchtigen Sinn, weil von diesem Wandel der Gegenwart die Gestalt der Zukunft, das Schicksal der Nachkommen abhinge. Das Gedächtniß dieser gewaltigen Gottes-

wunder sollte lebendig sich erhalten und in diesem Gedächtnisse der Geist, der diese Thaten hervorrief, diese Wunder schuf, auf die Nachkommen übergehen, auf daß auch sie in Gott ihre Zuversicht setzten, der Thaten des Herrn nie vergäßen und seine Gebote hielten. Nichts anders will der heutige Denktag aussprechen, zu nichts geringerem das Dankfest uns ermuntern, welches uns jetzt versammelt hat. Und hier ist nicht bloß von Thaten die Rede, die aus einer lange verflossenen Vergangenheit uns ins Gedächtniß gerufen werden dürften, es sind nicht Begebenheiten, „von denen wir gehört, die unsere Väter uns erzählten." Wir haben es mit dem eigenen Leben erlebt, mit eigenen Augen gesehen, woran uns diese Stunde erinnern will; wir fühlten selbst die Noth, das Elend und die Schmach, denen Deutschlands Glück erlag; wir waren Augenzeugen des Kampfes, zu welchem sich das unterdrückte, aber nicht entwürdigte Volk erhob; wir feierten selbst den Sieg, erfuhren selbst das Heil, wodurch sich Gott verherrlichte an dem gesunkenen Vaterlande, und die Errettung, so er vollbrachte an dem achtzehnten Oktober, in der einzigen, denkwürdigen Völkerschlacht auf Leipzigs Gefilden. Wohl ist es wahr, was die Erfahrung bei einzelnen, wie unter ganzen Völkern zu allen Zeiten bestätigt, daß nichts so leicht vergessen wird, als empfangene Wohlthaten, und viele mag es im Vaterlande geben, bei denen, obschon nach so kurzer Zeit, das Gedächtniß dieses Tages gar zu sehr schon in den Hintergrund getreten ist; viele, die mit uns die Seegnungen genießen, welche jene Völkersaat hervor-

gerufen,

gerufen, ihrer aber sich nicht erfreuen, nicht dankbar sich erinnern mögen, woher diese Seegnungen entsprießen; viele, denen der Friede, obgleich so schwer errungen, so theuer erkauft, dennoch schon zu lange dauert, und die im Geheimen wünschen, oder daran arbeiten, das Vaterland in neuen Krieg, in neue Unruhe zu versetzen, zu den noch nicht ganz geheilten neue Wunden ihm zu schlagen. Gott Lob und Dank, der solche Anschläge vereitelte und dem finstern Beginnen im Keime wehrte, ans Licht zu treten; Gott Lob, der sein Werk nicht nur vollbrachte, sondern es gnädiglich beschirmt und bewacht, daß ruchlose Hände nicht zu untergraben vermögen, was seine heilige Hand festgestellt, auf daß die kommenden Geschlechter davon erzählen und sich seiner Wunder freuen. Gegen eine Handvoll Unzufriedener und Mißvergnügter sind Millionen zufriedener und glücklicher Menschen, die diesen Tag freudig begrüßen; gegen ein kleines Häuflein Undankbarer unzählige Schaaren Dankbarer, die festlich geschmückt und gesinnt in die geöffneten Tempel strömen und ihren Dank erneuern dem allein Anbetungswürdigen, ihre Freude erneuern, die sie ob dem Ruhme, dem Wohlergehen, dem Frieden des Vaterlandes fühlen, die ihre Gelübde erneuen und die alten bezahlen an seinen Altären und ihre innigen Gebete wiederholt zum Himmel senden für die Fortdauer dieser segensreichen Güter. Unter diesen Millionen auch du, mein Jisrael, auch du, meine Gemeinde; für uns, meine Andächtigen! hat diese Feier einen erhöheten, einen doppelten Werth in allem, woran sie uns mahnt; der Tag, der die Wieder-

geburt Deutschlands bezeichnet, ist für uns besonders noch die Wiedergeburt unseres religiösen Lebens; der Tag, an welchem der Ruhm, die Ehre, die Würde, der Glanz und die Kraft des Vaterlandes sich in größerer Herrlichkeit erhoben, gab auch unserer Religiosität die verlorene Kraft und Würde wieder, um ihren alten Ruhm zu behaupten: er richtete ein Zeugniß auf in Jaakob und setzte die Lehre unter Jisrael ein in diesem Hause aufs Neue, das wir vor vier Jahren am 15ten Oktober dem Ruhme des Herrn, unserer Würde und dem Heile der Nachkommen widmeten. Mehr wie alle übrigen Söhne und Töchter der deutschen Familie muß der Geist dieses Tages uns ergreifen, der in seinem Gedächtnisse sich lebendig erhalten und auf die Nachkommen übergehen soll, und so lange Gottes Namen hier von den Lippen der Beter tönt, Gottes Thaten aus den Herzen derselben nicht vergessen lassen soll. Fraget ihr mich nach dem Geiste dieses Tages, so nenne ich ihn euch in zweien Worten; er heißt: Vaterlandsliebe und Religiosität. Vaterlandsliebe war es, welche Religiosität erweckte; Religiosität soll es seyn, die Vaterlandsliebe weckt und erhält und begeistert. Dieses lasset uns näher ins Auge fassen, meine Andächtigen!

I. „Wenn dein Sohn dich künftig fragen wird: „was bedeutet dieser Gottesdienst? So sollst du antworten: mit gewaltiger Hand hat uns der Herr erlöset aus dem Sklavenjoch Mizrajims." (2. B. M. 13, 14.) Dieselbe Antwort wie für die Thaten Got-

tes in der Vorzeit, für das alte Pessach, das unsere Väter erlebten, also für die Begebenheiten, die wir erlebten, für „das neue Pessach," wie ich diese Feier vor zwei Jahren nannte. Nicht bloß diese Gedächtnißfeier, dieser Gottesdienst, woher überhaupt die religiöse Stimmung, die Richtung zur Religiosität, die unsere Zeit genommen? — Die Vaterlandsliebe hat sie geweckt. Religion, als das höchste Gut des Himmels, kann nur mit dem höchsten Gute der Erde zugleich gedeihen, mit der Freiheit, und Religiosität, dafern sie eine ächte und wahre ist, dafern sie die Empfänglichkeit und die Verfassung des Gemüthes ist, das Leben, und alles in dem Leben auf das Höhere und Göttliche zu beziehen, kann sich nur in einem freien Volke, in einem Lande, das sich der Seegnungen des Friedens und der Wohlthat weiser Gesetze zu erfreuen hat, offenbaren. Druck und Knechtschaft lähmen die edleren und edelsten Kräfte in dem Menschen und hindern ihre freie Thätigkeit; das ist der Fluch despotischer Zwingherrschaft, daß sie nicht nur das irdische Leben erschwert, indem sie den Körper in Fesseln schmiedet, sondern auch das höhere Leben in seiner Wurzel, in dem Glauben an Gott zu untergraben sucht; indem sie der Zunge Gewalt anthut und dem Worte wehrt, legt sie Hand an das Denkvermögen und durch Sklavenbehandlung erzeugt sie Sklavensinn. Vor der Macht flieht die Liebe und die Furcht erstickt die Hoffnung. Der unterdrückte Mensch, wie das unterdrückte Volk, ist keines kühnen Gedankens, keiner begeisternden Empfindung, keines höhern Aufflugs und am allerwenigsten großer

und edler Thaten fähig. „Wegen kurzen Odems und wegen schwerer Arbeit" hat er kaum Zeit und Kraft und Muth für die irdischen Angelegenheiten, wie will er sich den höheren zuwenden, welche die größte Aufmerksamkeit, die freieste Erhebung, die innigste Theilnahme, die feurigste Kraft erfordern? Mit der Freiheit und Selbstständigkeit verlieren sich Religion und Glaube, und wo das harte Joch der Knechtschaft auf den Nacken gelegt wird, verschwindet das sanfte Joch des Himmelreiches aus dem Herzen. So war es bei unsern Vätern in Mizrajim: der Glaube war gesunken, die Religion der Väter ein leerer Schall, ein kaum kenntlicher Schatten. So wars in Deutschland zur Zeit der Unterdrückung; Tugend, die ein Volk erhöhet, wie die Schrift sagt, wurde seltener, und Sünde, die der Völker Verderben ist, wurde häufiger. Irreligiosität, Unglaube mußten überhand nehmen, sie gingen zum Theil von den Unterdrückern aus und griffen, wie die Pest verderblicher ansteckend, schnell um sich; das Heilige ward verächtlich, das Feste schlüpfrig, der Ernst ein Spiel; mit dem Eigenthum aus den Häusern ward die Sittlichkeit aus den Herzen weggescherzt; und mit der Armuth kehrte der Unfriede in das Innere der Familien. Aber so lange hatte die Unterdrückung noch nicht gedauert, so mächtig konnte die Geißel nicht geschwungen werden, daß sie alles in dem Herzen hätte niederreißen und aus den Herzen hätte wegdrängen können. Eine Tugend lebte noch mächtig in dem Herzen des Volkes, von dem ersten bis zum letzten, vom König bis zum Bettler; Eine Tugend herrschte auf Thronen wie

in Hütten, beseelte reich und arm, vornehm und gering. Es war Vaterlandsliebe! Diese wachte still verborgen in dem Allerheiligsten des Herzenstempels; und wie sehr auch manches Außenwerk zerstört, mancher Zaun niedergerissen, manche Bahn zertreten war: bis an diese konnten die unheiligen Hände nicht reichen. Aber wo noch Eine Tugend in dem Menschen lebt, zumal solche hohe Tugend, da ist auch Hoffnung für alle andern, da ist noch Leben; und der Arzt da droben kann helfen. So wars; die Liebe zum Vaterlande weckte das Selbstgefühl, Selbstgefühl weckte Vertrauen, Vertrauen erzeugte Muth, Muth brach in Kraft hervor und Kraft erregte Begeisterung, die, wie der Geist, mit Blitzesschnelle zündet und sich mittheilend Alles ergreift; Vaterlandsliebe rief das Volk zum Kampfe, Vaterlandsliebe bewaffnete das Volk, machte Knaben zu Männern und Schwächlinge zu Helden; der Vaterlandsliebe dünkte kein Opfer zu schwer, keine Entbehrung zu groß, keine Entsagung zu hart; sie wars, die selbst in dem schwächern Geschlechte, in den zarten Frauen und Jungfrauen sich mächtig zeigte; da ward kein Unterschied des Glaubens, kein Unterschied des Rechtes wahrgenommen: alles war Eins in dieser Liebe, alles war Patriot; viele Sprachen und Zungen, Ein Herz, Ein Sinn, Ein Muth. Und als der Einige im Himmel um willen dieser Einen Tugend, um willen der Einheit aller für diese Tugend, die Wagschale unseres Vaterlandes erwog und selber in den Streit zog und den Krieg führte, und die Schlachten lenkte; als durch seinen heiligen Wink

plötzlich vom Arm die schwere Fessel sank und die Morgenröthe, die über Leipzigs Fluren aufging, die Sonne der Freiheit verkündigte: „da sah das Volk „die große Macht, die der Herr an Mizrajim übte „und das Volk fürchtete den Herrn und sie glaubten „an Gott und an seine Fingerzeige und an sein gött„liches Wort.“ (2. B. M. 14, 31.) Da erwachte der Glaube, „daß noch ein Gott ist,“ dem die Zeiten und die Welten gehorchen; da erwachte der Glaube an die „Vorsehung, welche ganze Völker wie einzelne Menschen unmittelbar leitet und ihre Schicksale regiert;“ da erwachte der Glaube an die göttliche „Gerechtigkeit,“ die den Uebermüthigen demüthigt, den Stolzen beugt, und dem Unschuldigen sein Recht verschafft;“ da erwachte der Glaube an die Allmacht Gottes, der das Unmöglichscheinende ein Leichtes wird, an die höhere Weisheit, die im Dunkel der Nacht den freundlichen Tag vorbereitet, an die himmlische Liebe und Barmherzigkeit, die dem Schwachen hilft und dem Unterdrückten beisteht; da erwachte der Glaube an sein Wort, das da verheißet: Hoffnung auf Gott solle nicht zu Schanden werden und wer sich selber nicht verläßt, den wolle er nicht verlassen. Ja, Vaterlandsliebe weckte neu die Religiosität. Wars im deutschen Jisrael anders? Mehr als tausendjähriger äußerer Druck hatte auch an dem heiligen Erbtheil der Väter seine Kraft versucht, die Religion entstellt und entwürdigt, manches Fremdartige, das sie früher nicht kannte, ihr mitgetheilt und auf ächte Religiosität, die das Herz ver-

edelt, den Geist zum freien Denken weckt und den Willen zu Thaten entflammt, einen bösen Einfluß ausgeübt. Wie sehr aber auch der reine Glaube sich trübte und auf der einen Seite in finstern, Geist und Herz beengenden Aberglauben, auf der andern in den aller Schranken spottenden Unglauben, in die sich selbst Gesetze gebende Freidenkerei ausärtete: die Eine Tugend lebte heilig in Jisrael, selbst in den schlimmsten Zeiten des Druckes: die Anhänglichkeit an Vaterland und Regenten; wie auch manches Gottes Gebot übertreten, und manches andere nicht im rechten Geiste geübt wurde: das Gebot wurde heilig gehalten, das Gott den Vätern selbst in der Gefangenschaft empfahl: „suchet das Beste der Stadt, dahin ich euch verwiesen habe;" (Jerem. 29, 7.) das Gebot blieb rein und unverfälscht: mische dich nicht unter die Aufrührischen." (Sprüchw. Salom. 24, 21.) Und war es so in den härtesten Zeiten des Druckes, daß diese Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland nicht vermißt worden, konnte es weniger seyn, als das deutsche Jisrael bessere Tage sah, als die väterliche Milde der Regenten es zu kindlicher Dankbarkeit verpflichtete? Jisrael stritt mit in den Reihen seiner christlichen Brüder, Jisrael brachte gleiche Opfer mit ihnen auf dem Altare des Vaterlandes; Jisrael blutete, trug Wunden und Ehrenzeichen aus diesem Kampfe, mit gleicher Liebe, mit gleicher Kraft. Und als die Waffen niedergelegt wurden, der Sieg und der Friede errungen war, da erwachte auch in ihm ein neues Streben zur Religiosität, zum reinen einfachen Glau-

ben zurückzukehren und all der Güter wieder theilhaft zu werden, die in der finstern Zeit verloren gegangen sind. Dieses Streben unter uns, das in den wenigen Friedensjahren nicht, wie schon so manches andere errungene Gut wieder aufgehört hat, sondern mit jedem Jahre ernster und gedeihlicher wird, ist ein Werk ächter, reiner Vaterlandsliebe; Vaterlandsliebe hat es geweckt und ins Daseyn gerufen; nicht bloß der vaterländische Festtag, sondern vaterländischer Sinn hat dieses Haus geweiht, das aufs Neue das Zeugniß in Jaakob errichtet und die fast fremd gewordene Lehre, die unbekannte und unverständliche, aufs Neue heimisch macht in Jisrael. „Den Kelch des Heils will ich ergreifen, und im Na„men des Herrn anrufen; meine Gelübde will ich „Gott bezahlen im Angesichte seines ganzen Volkes!“ (Ps. 118.) Dies war der Einweihungstext *). Welche unzweideutigere Spur kann die Anhänglichkeit an deutschem Boden und an deutschem Volk bezeichnen als der deutsche Gottesdienst; welch heiligeres Unterpfand können wir den Regierungen und Obrigkeiten, den Fürsten und Völkern geben unserer Vaterlandsliebe, als daß wir mit der Religiosität anfangen, mit dem Grunde, worauf alle Menschen- und Bürgertugend beruht, anfangen, daß wir, so viel an uns liegt, durch das reine Wort Gottes allen verständlich wirken wollen, jedem Mißverständnisse vorzubeugen, jedes Vorurtheil zu beseitigen, jedes Hinderniß wegzuräumen, und jede Scheidewand nie-

*) S. meine Predigten 1ste Samml. 1ste Predigt.

verzureißen, die noch obwalten dürfte? Ja, die Vaterlandsliebe weckte die Religiosität; dies ist der Geist dieser Gedächtnißfeier! —

Aber auch die Religiosität soll die ächte Vaterlandsliebe erwecken, beleben und begeistern. Religiosität ist die Mutter aller Tugenden, die Pflegerin alles Göttlichen und Heiligen in dem Menschen sowohl, als außer dem Menschen, wie sollte die Vaterlandsliebe, die nach der Liebe zu Gott, für den beschränkten Menschen die umfassendste ist, ihrer Pflege und ihrem himmlischen Einflusse entgehen? Es giebt nichts Höheres als Religiosität, und das Höchste sucht sie zu umfassen, begnügt sich nicht mit dem Einzelnen und Geringen, sondern ist ein Ganzes und wird vom Ganzen an- zum Ganzen hingezogen.

Wo Religiosität ist, da ist Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit. „Mein Sohn, fürchte Gott und den König!" spricht die Schrift; wo Gott im Himmel gefürchtet ist, da ist es auch ihre Stellvertreterin auf Erden. Wo Religiosität ist, da ist Gemeinsinn und Gemeingeist; Gott ist als Vater das Oberhaupt, alle übrigen sind Glieder, gleichviel welcher Verrichtung, welches Standes, alle sind dem Wohle des Ganzen nöthig und daher achtungswerth, alle müssen dem Haupte gehorchen. Wo Religiosität ist, da ist der Kern das Wesentliche, und die Schale, die den Kern umschließt, das Zufällige. Daß man glaube und in dem Glauben handle, ist die Hauptsache, die Form ist die Neben-

sache; und so wenig als auf den Rock gesehen ward, den irgend einer trug, als es die Rettung des Vaterlandes galt, so wenig kommt es auf die Glaubensweise des Menschen an, wenn er sich dem Staate nützlich machen will. Wo Religiosität ist, da ist Liebe in ihrer reinsten, in ihrer edelsten Gestalt, die nicht dem Raume nach die Nächsten, nicht dem Blute nach die Verwandten, sondern dem Geiste, dem Gebote der Liebe nach sie zählt, die keinen andern Haß kennt als den Haß des Hasses, und keinen andern Krieg als den Krieg der Herzen. Wo Religiosität ist, da ist Gerechtigkeit und Billigkeit; was jeder sich gethan, und von sich abgewendet zu sehen wünscht, das thut er andern, wendet er vom Nächsten ab; wo Religiosität ist, da ist Nichtachtung des Irdischen und willige Hingebung aller Güter, wo es heilige, höhere Zwecke gilt, da ist Hintenansetzung und Aufopferung des Einzelnen zum Wohle der Gesammtheit; das Ich verschwindet, die Selbstsucht verstummt vor dem allgemeinen Besten. Wo Religiosität ist, da ist Friede und Eintracht in den Herzen, das höchste Glück in der Brust, das nur noch dadurch steigen kann, wenn es andere glücklich macht; da ist Friede und Eintracht in den Häusern, und keine andere Verfolgung als gegen die, welche diesen Frieden stören, die öffentlich oder heimlich Zwiespalt säen; wo Religiosität ist, da ist Sittenreinheit, Sitteneinfalt; wo diese wohnt, herrscht Mäßigkeit und Nüchternheit, und Mäßigkeit erhöht die Kraft, Nüchternheit macht besonnen und vorsichtig.

Wo Religiosität ist, da ist Hoffnung auf einen bessern Zustand nicht nur des einzelnen Menschen in andern Sphären, sondern auch der Menschheit und solcher Hoffnung fehlt der Wunsch nicht, sein Schärflein zur Verbesserung dieses Zustandes herzugeben; endlich wo Religiosität ist, da ist Begeisterung für Gott, und so es heißt: Mit Gott! für Fürst und Vaterland! Mit Gott für die gute Sache! ist der Sieg der guten Sache im Voraus schon entschieden. — Ob die neu erwachte Religiosität überall in unserem Vaterlande diese heilsame, wohlthätige Richtung genommen? Lasset es uns hoffen, meine Andächt., daß des Herrn Werk nicht leer ausgeht und seine Wunderthaten nicht für den Augenblick geschehen, sondern daß er in ihnen ein Gedächtniß gründete für das kommende Geschlecht, für die Kinder, so noch geboren werden, auf daß sie in Gott ihre Zuversicht setzen und seine Gebote halten. Aus der äußern Freiheit soll die innere, die höchste Freiheit der ächten Religiosität, sich erheben und dem Vaterlande sein inneres Leben, seine innere Kraft in der Liebe seiner Bewohner, seinen höchsten Ruhm in der Tugend seiner Söhne sichern und gründen. Wo es uns noch anders bedünkt, wo wir statt Religiosität Schwärmerei, statt Begeisterung Fanatismus, statt hellen Denkens finsteres Meinen, statt Liebe Unduldsamkeit gewahren: — es gibt auch eine falsche Religiosität, die bloß ihren Mantel, ihre Mienen und Worte

borgt, — wo wir diese noch zu finden wähnen, da ist auch keine ächte Vaterlandsliebe; es hat sich schon gezeigt und die Zeit wird es mehr und mehr enthüllen, daß die religiösen Heuchler auch die Vaterlandsverräther sind, und daß die, so den Himmel verfinstern möchten, es nur darum wollen, um den Umsturz der bestehenden Ordnung, um das Chaos auf Erden desto besser zu bewirken. Die ächten Verehrer der Religiosität sind auch die wahren Vaterlandsfreunde, die wahren Stillen und Redlichen im Lande, denn dahin führt Religiosität. Wohin sie bei uns führen soll, die neu erweckte, die neu erwachte Religiosität, durch dieses Haus führen soll, das die Vaterlandsliebe gestiftet? Sie soll zur Vaterlandsliebe führen, nächst Gott im Himmel das Höchste auf Erden. Aus diesem Hause muß Gehorsam gegen Gesetz und Obrigkeit hervorgehn; in diesem Hause muß Gemeinsinn und Gemeingeist erwarmen und erstarken; die Bildungsversuche, die in unserer eigenen Mitte geschehen, die Verbesserung des Schulwesens und des Gottesdienstes, kommt dem Staate zu gut, ist ein Wirken für das allgemeine Wohl, denn nur gute Menschen und fromme, sittliche Bürger sind seine Stützen; in diesem Hause muß Liebe herrschen nicht nur gegen die unseres Glaubens, sondern gegen alle, die das Vaterland sein nennt; in diesem Hause muß Einseitigkeit

verschwinden und das nur gut heißen, was allen frommt; aus diesem Hause muß Friede und Eintracht in die Häuser, nachbarliche Verträglichkeit nach außen hervorgehen; in diesem Hause muß der Geist der Mäßigkeit und Bescheidenheit erwachen und die Kraft, nicht bloß das Entbehrliche, sondern auch das Nöthige dem Wohl des Vaterlandes zu opfern, nicht bloß das Geld, sondern die edlere Kraft, das edlere Vermögen: Kopf und Herz, Fähigkeit und Talent, Kunst und Wissenschaft dem allgemeinen Besten zu widmen; hier muß die Hoffnung sich erzeugen, daß es besser werden wird und in dieser Hoffnung muß die Jugend auch gelehrt werden, keinen Glauben zu kennen, keine Religion zu wissen, die sie an der Erfüllung der Bürgerpflichten hindert; die Jugend, die hier erzogen wird, muß freudig die Waffen ergreifen zum Schutz des Vaterlandes, muß willig jede Arbeit übernehmen, auch die schwerste, und nur die Unredlichkeit scheuen und den Betrug; muß freudig zu Ackerbau und Handwerk sich bestimmen, die das Vaterland ihnen gestattet, muß jeder That fähig seyn, die Bürgersinn und Bürgertugend heischen. Dahin soll die Religiosität uns führen, uns besonders, das ist dieses Tages Geist. „Gelobet und bezahlet dem Herrn, alle, die ihr um ihn her seyd und bringet Geschenke bei der Ehrfurcht;“ (Ps. 76, 12.) bezahlet, meine Andächtigen! die alte Gelübde und gelobet dem Herrn die neue, Gott und

dem Vaterlande zu leben, bringet zur Ehrfurcht, die ihr dem Herrn bewiesen, eure Geschenke, leget sie nieder auf den heiligen Altar des Vaterlandes; nicht in der bloßen Erinnerung bestehe unser Dankfest, beweiset auch hier, wie unsere Religion es bei den Festen gebietet: (5. B. Mos. 16, 16.) „daß ihr nicht „leer erscheinen dürfet vor dem Angesichte des „Herrn.“ Beim Ausgange werden die Becken ausgestellt seyn, um die Gaben zu empfangen, welche für die verwundeten Krieger bestimmt sind. Gelobet und bezahlet; eure Religiosität sey der Maaßstab eurer Vaterlandsliebe und Gott, der den Fürsten und Obern den Geist lenket, Er, der ehrfurchtbar ist den Königen der Erde, verheißet uns durch das Wort des Propheten: (Jerem. 29, 11.) „Ich weiß wohl „die Gedanken, die ich eurentwegen hege: es sind „Gedanken des Friedens, und nicht zum Bösen, son„dern daß ich euch gebe ein Ende und eine Hoff„nung!“ Amen!

In diesen deinen Gedanken des Friedens befehlen wir unsere Hoffnungen, dir unser Hort ewiglich, zu diesen Gedanken des Friedens erheben wir uns im Gebete für unser geliebtes Vaterland, daß du es schützest und schirmest vor äußerem und vor innerem Feind, wie du es gerettet und bis jetzt aufrecht erhalten; seegne die Kaiser und Könige, die Fürsten und Herrscher, die sich jetzt versammeln von deinem Geiste, von deinen Gedanken des Friedens geleitet;

was sie dir angelobt auf Leipzigs Ebenen, Europa und unserem Vaterlande den Frieden zu erhalten und ihre Völker zu beglücken, kommen sie zu bezahlen; sey du mit ihnen und ihren Entschließungen, daß durch Liebe und Gerechtigkeit ihre Throne gesichert und ihre Völker in glücklichem Gehorsam, ihre Staaten im Schooße des Friedens erhalten werden; seegne und erleuchte die Minister und Rathgeber, daß sie das Beste der Fürsten und der Völker als ächte Vaterlandsfreunde vor Augen haben; seegne und erhalte in deinen Friedensgedanken die edlen Väter unserer Stadt, die du uns zur Obrigkeit gesetzt; Religiosität sey der Geist, der in ihrem Rathe herrsche, so kann nur das Beste der Stadt gedeihen und auch Jisrael kann nicht leer ausgehen. Deinen Geist, deine friedlichen Gedanken lege auf die Vorsteher unserer Gemeinde und auf die Vorsteher dieses Gotteshauses; wahre Religiosität sey auch ihr Leitstern bei allem, was sie unternehmen, so wird Friede und Eintracht von innen und nach außen hin herrschen und das Heil Jisraels emporblühen. Deinen Geist, deine friedlichen Gedanken bringe in alle Schulen und Gotteshäuser, auf Lehrstühle und Kanzeln, daß die Kinder, so geboren und erzogen werden, in ächter Religiosität erblühen und dein Gebot halten, und auf dich ihr Vertrauen setzen: so wird bald die Zeit des Endes und der Hoffnung erfüllt seyn, daß nichts gefunden werden wird als Gottesfreund und Vaterlandsfreund, daß in der Vater-

landsliebe der Friede auf Erden, und in der Verehrung deiner der Friede im Himmel gesichert sey uns allen. Heil dem Volke, dem es also wird, Heil dem Volke, dessen Gott du bist, Ewiger! Unendlicher! Amen!

Neun-

Neunzehnte Predigt.

„Auch wir dulden die Sünde unserer Väter!“

Eins zu werden mit dir, o Gott! im Geiste und in der Wahrheit, durch Tugend und Gottesfurcht, einig zu werden und uns zu lieben unter einander durch Gerechtigkeit und Frieden, daran mahnt uns auf's Neue deine Vaterstimme aus der Höhe: wir wollen sie hören und beherzigen. Ein schrecklich großes, wunderbares Beispiel hast du, o Herr der Welten und Zeiten, in der Geschichte des Menschengeschlechtes an unsern Vorfahren gegeben, wie der Sünde des Herzens der Fluch auf dem Fuße folgt und wie unvermeidliches Verderben die Frucht vorhergegangener Verderbtheit ist. Schrecklich bist du in deinen Gerichten, Unendlicher! schrecklich war der Sturz, den du über deinen eignen Bau hast kommen lassen, „über den Berg deines Erbreiches, den du selbst ge„pflanzt, über das Heiligthum, das deine Hände bereitet," (2. B. Mos. 15, 17.) dessen Nachhall noch jetzt nach Jahrtausenden und fast in allen Ländern der Erde aus den Trümmern vernehmbar ist. Auch in unserer Mitte vernehmbar. Doch du, o Gott! bist und bleibest gerecht. Nicht du strafest, der du die Liebe und Barmherzigkeit bist: es strafen die Menschen sich selbst. Uebertretung deiner heiligen Ordnung ist Selbstzerstörung, Lasterhaftigkeit ist Selbstzerrüttung. Du hast des Menschen Glück an seine

Tugend geknüpft: nicht du verdammest und richtest zu Grunde, sondern wer sich von dir und der Tugend entfernt, verdammt sich selbst, weicht von Leben und Glück. In diesem Gedanken wollen wir Trost finden, dieser Gedanke ermuntere uns aufs Neue zur Tugend und wandle unsere Klage in Lobgesang. Du hast uns nicht ganz verachtet und verworfen, deinen Bund aufzuheben, sondern du willst, daß wir durch Tugend frei werden der Schuld, daß wir in Liebe und Eintracht „die ewige Trümmer wieder bauen," daß wir durch Glauben, Sanftmuth und Ergebung deine Huld wieder gewinnen, welche unsere Väter durch Abfall, Stolz und Uebermuth verwirkt haben. Wir sind gekommen, dein Vaterantlitz zu suchen; nimm uns an als deine Kinder; führe du uns selbst zu dir, wir wollen wiederkehren; erschaffe in uns ein reines Herz, erneuere in uns einen festen Geist durch die Kraft deines Wortes, so werden auch unseres Daseyns Tage neu sich gestalten und herrlicher, denn jemals. Amen!

„Wenn ihr Kinder und Enkel gezeugt haben und an„säßig im Lande werdet geworden seyn, wenn ihr dann „auf Abwege gerathet, das zu thun, was dem Herrn, „eurem Gotte mißfällig ist: so rufe ich jetzt Himmel „und Erde zu Zeugen gegen euch, daß ihr gar bald „aus dem Lande wieder kommen werdet, welches ein„zunehmen ihr jetzt über den Jordan gehet; ihr wer„det nicht lange darin bleiben, sondern der Herr wird „euch unter andere Nationen zerstreuen, und ihr wer-

„det in geringer Anzahl unter den Völkern übrig „bleiben, dahin euch der Herr treiben wird.“ (5. B. Mos. 4, 25—27.) — O der schrecklichen Weissagung, meine Andächtigen! die der erste und größte der Propheten unsern Vätern schon verkündigte, ehe sie noch das Land der Verheißung in Besitz hatten, ehe noch der Tempel erbaut war; o des sündhaften, verkehrten Geschlechtes, das eine solche Weissagung des Ausganges hatte in der Lehre, nach der es sich nannte, zu der es sich bekannte, die bestimmt war, sein Leben und die Länge seiner Tage zu machen (5. B. M. 30. v. 20.) und sie dennoch unbeachtet ließ; o des thörichten und verderbten Geschlechtes, dem alle gute Verheißung eingetroffen war, von demselben wahrhaften Munde ja verkündigt, und das nur von dem Bösen, von dem Unglück allein nicht glauben wollte, daß es je kommen würde, kommen könne; das die Langmuth des Herrn auf eine unerhörte Weise auf die Probe stellte, bis es denn kam und ebenfalls auf eine nie erhörte Weise schrecklich sich erfüllte, und, daß es auch gewiß beschlossen sey vom Herrn, zweimal sich erfüllte an demselben Tage, zweimal an dem neunten des Ab. — Diese Worte der Weissagung, welche euch heute aus dem Gesetze Moscheh's vorgelesen worden, bilden mit Recht das traurig ernste Thema des heutigen Gedächtnißtages; und sie werden es bleiben, so lange der Strom der Zeit, von jenem furchtbaren Sturz aufgeregt, noch immer trotz der Entfernung, die zwischen dem Heut und dem Damals liegt, trübe und unruhige Wellen treibt; sie werden es so lange bleiben, bis denn einst auch die letzte Spur

verschwinden, die letzte Welle sich glätten und der Zeitstrom zwischen seinen ihm von Gott gesetzten Ufern klar und ruhig fortfließen wird; ein ewiger Spiegel der Menschengeschichte, der die Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit Gottes, von denen Himmel und Erde fortwährend so herrlich zeugen, auch den Söhnen Adams auf das Reinste zurückstrahlen wird. In so vielen Gotteshäusern wo diese Worte heut vorgelesen worden, erhebt sich Klage und weilet Trauer? Weswegen und wozu? Wem gilt Klagelied und Trauergesang? — Nur die wenigsten von den heut Leidtragenden um Zion fassen diese Frage; die meisten klagen und trauern, weil dieser Tag ein Klage- und Trauertag ihnen überliefert wurde, weil die Religion, wie sie wähnen, das Trauern gebiete. Kann aber der Schmerz und das Weh des Herzens geboten werden, kann die Empfindung vorgeschrieben, die Thräne angeordnet, dem Seufzer aus der Brust Zeit und Stunde bestimmt werden? Wem gilt die Trauer? Der Vergangenheit, werden die meisten antworten, weil diese Weissagung so schrecklich sich erfüllt hat, und Jerusalem immer noch nicht hergestellt ist. Darf der Jisraelit so lange, so heftig trauern, vor Gott trauern, selbst wenn es den eignen, den nächsten Verlust beträfe, und für fremden, weit entfernten sollte Religion es gebieten, Veranlassung zur Feier im Gotteshause geben? — Hatten wir, die wir heute am Leben sind, Jerusalem verloren, Habe und Gut, Ehre und Ansehen, Haus und Hof, Weib und Kind, Eltern und Freunde: müßten wir nicht, es sey denn, daß wir den Glauben mit verloren, als Jisraeliten

Gott, dem Allgerechten, die Ehre geben, durch schweigendes Dulden, durch stille Ergebung sein heiliges Gericht anerkennen? Ist nicht häufige, unmäßige, laute Klage eine Anklage gegen Gott und sein Walten? Wenig Aechtes, wenig Werth, vielmehr Sündliches liegt in solchem Klagen und Trauern. Könnten wir uns diesen Leidtragenden anschließen? Nein, meine And.! wir setzten uns dann selbst in die Zahl derer, welche der Prophet klagen läßt: (Jes. 58, 3.) „Warum fasten wir, du siehst es nicht; warum „trauern wir, du tröstest nicht; warum rufen wir „Ach! und Wehe! und du hast kein Einsehen?" — Fassen wir die Sache recht, A.! — Die Religion kennt nur Einen Ernst: es ist der Ernst, der aus dem Ewigen und Heiligen entspringt; die Religion billigt nur Eine Trauer, es ist die Trauer um die Sünde; im Gotteshause kann nur Eine Klage vernommen und nach oben gerichtet werden: die Klage über eigne Schuld. Weswegen klagen wir? Nicht wegen Untergang des Irdischen, sondern wegen Verlustes ewiger Güter; nicht wegen fremder, vor mehreren tausend Jahren gewesenen und bestraften Sündhaftigkeit, sondern wegen eigner fortwährender Schuld und fortruhender Strafe; nicht, weil unsere ältesten Vorfahren jene Verheißung unbeachtet gelassen, sondern vielmehr deswegen, weil die späteren Geschlechter, das gegenwärtige mit eingerechnet, den zweiten Theil jener Verheißung noch unverzeihlicher aus den Augen gelassen. Auch dies ward uns, wird in allen Gotteshäusern aus demselben Abschnitt verlesen: (5. B. M. 4, 29. 30.) „Dann werdet ihr den Herrn, euren Gott,

„suchen und auch wieder finden, so ihr ihn nähm=
„lich von ganzem Herzen und mit ganzer Seele ver=
„langen werdet. Wenn du in der Enge seyn wirst,
„dieses Alles dich wird betroffen haben: am Ende der
„Tage wirst du endlich zu dem Herrn zurückkehren
„und seiner Stimme gehorchen, denn dein Gott ist
„ein barmherziger Gott, er wird seine Hand nicht
„von dir abziehen, dich nicht zu Grunde gehen las=
„sen.“ — Wird dies beachtet? Sind wir auf dem
Wege, den Herrn zu suchen? Sehet hier die Auflö=
sung des Räthsels, die Antwort auf die Frage: Wa=
rum klagen wir, seit so lange her, von Jahr zu Jahr,
und Gott tröstet nicht? Warum rauscht der Zeitstrom
noch so bewegt und trübe nach so weiter Entfernung?
Ist ja Gott gnädig und barmherzig, und „ahndet
„selbst die schwersten Vergehen der Väter nur bis
„ins dritte und vierte Geschlecht?“ (2. B. Mos. 20,
5.) Dieselben Ursachen erzeugen noch dieselben Wir=
kungen. Wem gilt die Klage? Nicht der Vergangen=
heit, sondern der Gegenwart, es ist keine Anklage ge=
gen Gott, sondern eine Anklage gegen uns selbst!

> Ach, unsere Väter sündigten und sind nicht mehr, doch wir dulden ihre Sünden! Klagel. Jer. 5, 7.

Also, meine And.! lasset uns klagen mit dem Prophe=
ten Jirmijahu, der in seinen Weissagungen den Fall
Jisraels lange vorher verkündigt hatte und in seinen
Klageliedern so rührend, so herzlich ihn beweinte.
Wer könnte diesen Gedächtnißtag begehen, ohne die=
sen Propheten zu hören, zu beherzigen? Er be=
klagte nur die erste Zerstörung; nach 70jähriger Ge=

fangenschaft wurden Reich und Tempel wieder selbstständig; die Väter, so gesündigt hatten, waren dahin, aber die neuen Geschlechter duldeten ihre Sünden, machten sie noch größer: der zweite Fall ward schrecklicher, denn der erste, und er fand keinen Propheten mehr, der ihn beklagte und beweinte. Jirmijahus Wort war auch für jene Zeit geltend, gilt jetzt noch nach 1753 Jahren. Oder glaubet ihr, wenn der Herr jetzt zum dritten Male wiederherstellete, das jetzige Jisrael würde sich behaupten, würde nicht aufs Neue zu Grunde gehen? Ich glaube es nicht. „Wir „dulden die Sünde unserer Väter!“ Um diese Worte wollen wir uns sammeln, m. And.! sie enthalten den Grund unserer Klage, geben dem Tage eine nahe, eine tiefe Bedeutung. Und wozu klagen wir? Der Weise, der Fromme, der Jisraelit, klagt nicht anders, als um es besser zu machen und dadurch den Grund der Klage aufzuheben. Und könnte auch Jemand über Verlornes klagen, ohne sich aufzumachen und zu suchen, auf daß er es wieder finde? Klagt jemand über Wunden und Schmerzen und greift nicht nach Heilmitteln, die ihm dargereicht werden? Nur wenn wir klagen, um besser zu werden, hat auch die Klage Zweck und Hoffnung, das wolle Gott geben!

„Tugend erhöht ein Volk, aber Sünde „ist der Völker Verderben!“ (Spr. Sal. 14, 34.) So lautet der Ausspruch des weisesten Königs der Vorzeit, der die schwere Kunst zu regieren verstand, in dessen Zeit die blühendste Periode Jisraels

fällt, wo jeder ruhig und sicher wohnte unter seinem Weinstocke und Feigenbaume. Doch was hier im Allgemeinen ausgedrückt ist, behaupten spätere Volkslehrer und Führer in einem andern Satze: (Trakt. Aboth. 1, 18.) „Auf drei beruht die Erhaltung der Welt, im Ganzen sowohl, als in „ihren einzelnen Theilen: auf Recht, auf „Wahrheit, auf Frieden!" In diese drei Hauptzweige theilt sich die Volkstugend, welche größere und kleinere Gesammtheiten, von den größten Reichen bis zu den einzelnen Familien herab erhöhen und aufrecht erhalten; ohne diese drei vermag sich nichts zu behaupten in der menschlichen Gesellschaft. Diese drei nun fehlten, als Jisrael noch eine politische Gesammtheit bildete und ihre Auflösung, ihr Verderben war da: diese drei fehlen noch immer, obgleich wir keine politische mehr, doch immer noch eine Gesammtheit bilden; wir dulden die Sünden der Väter, nehmen Theil an denselben; diese bewirken, daß wir der größeren europäischen, der kleinern deutschen Gesammtheit noch immer feindlich gegenüber stehen, daß wir fortwährend als die Trümmer jener Zerstörung unnütz am Wege liegen und kein Plätzchen finden können in dem Gebäude des Staates, dem wir angehören; diese verhindern, daß der Strom der Zeiten ruhig fließen könne. —

I. Das Recht zuerst. „Wehe, wer sein Haus mit Ungerechtigkeit baut und seine Söller mit Bedrückung der Dienste fordert von dem Nächsten und reicht ihm seinen Lohn nicht. Willst du König seyn,

„weil du gegen Zedern rennst? Dein Vater, aß und „trank er nicht? doch nur, weil er dabei Recht übte und „Gerechtigkeit, ist es ihm wohl ergangen. Wer Recht „dem Armen und Bedrängten widerfahren läßt, dem „geht es wohl, das heißt: mich verehren, spricht der „Herr! Dein Tichten und Trachten aber ging nur „auf deinen Eigennutz, Blut der Unschuld zu vergie„ßen, Gewalt und Unterdrückung zu verhängen.“ (Jerem. 22, 13—18.) So spricht unser Prophet zu dem Könige Jehojakim; ist es nicht genug an diesen wenigen Zügen, um die Ungerechtigkeit darzuthun, dessen Jisrael der Zeit erfüllt gewesen seyn mußte, von dem ersten bis zum letzten? — Gerechtigkeit ist der Stütz- und Schwerpunkt, der Mittelpunkt jeder menschlichen Vereinigung; nur durch Gerechtigkeit kann sie sich erhalten, und selbstständig, frei sich bewegen. Gerechtigkeit ist das Gleich- und Ebenmaaß aller Theile, da jedem der Platz gegeben ist, der ihm gebührt, die Arbeit und Verrichtung, deren er fähig, der Antheil des Lohnes, der dieser Arbeit angemessen ist. Gerechtigkeit ist das Herz und demnach das eigentliche Leben des Staates, von welchem aus das Blut bis in die entferntesten Theile des Körpers geführt wird, und dahin es wieder zurückströmt; steht Gerechtigkeit still, steht das Herz still und der Körper hat ausgelebt und muß bald sich auflösen. Ein Haushalt in Ungerechtigkeit, und ein Staat in Ungerechtigkeit geführt, erfahren gleiches Schicksal. Wie konnte es anders kommen? Gerechtigkeit muß von Oben ausgehen, und war das Herz, der König so, wie der Prophet ihn schildert, wie werden die gewesen seyn,

die zunächst ihm waren Räthe und Beamten, Richter und Verweser? Und übten die nicht wieder den verderblichsten Einfluß auf ihre Untergebenen und Diener? — So wars: Gewalt und Willkühr herrschten, nicht das Recht; Eigennutz war die Seele, Reichthum galt, nicht Verdienst; die Stellen im Staate waren käuflich, für Gold feil; und weil das Amt gekauft wurde, war der Beamte noch käuflicher. Bedarf es der Herzählung aller der Sünden und Laster und Verbrechen, welche begangen und ungestraft geduldet wurden, bedarf es der ausführlichen Darstellung, wie dadurch das Gleichgewicht schon aufgehoben ist, wenn auf der einen Seite der Reichthum zu mächtig, auf der andern Seite die Armuth zu drückend wird? — „Unsere Väter sündigten, versündigten sich „schwer durch Ungerechtigkeit und sind da„hin." — Nun, tragen wir denn gleiche Sünden? Gottlob! Nein! Jisrael hat in den meisten Staaten dieselbe Gerichtsbarkeit, verehrt dieselbe Obrigkeit, gehorcht denselben Landesgesetzen, unterwirft sich gern dem Ausspruch derselben Richter und Behörden, wie des Staates übrige Mitglieder; und selbst da, wo eigenes Gericht noch über Mein und Dein entscheidet, wacht strenges Recht, und selbst der Schein des Unrechts flieht. Dennoch, m. And.! wenn auch nichts Ungerechtes, geschieht doch vieles unter uns, was nicht Recht ist. Ist denn das Mein und Dein, Sicherheit des Lebens, der Person, des Eigenthums, wenn auch das wichtigste, aber das einzige Interesse der menschlichen Gesellschaft? Hat diese nicht auch höhere Interessen, die nicht bloß Abwehren des Scha-

dens, sondern auch Beförderung der Wohlfahrt, und wiederum nicht des Leibes, sondern des Geistes Wohlfahrt, zum Augenmerk haben? Gerade in diesen höhern Angelegenheiten aber sind wir auf uns selbst gewiesen; und die diese Interessen wahrzunehmen, wählt Jisrael aus seiner Mitte; so will man es selbst in den Staaten, wo die Aufnahme in den bürgerlichen Verein bereits erfolgt ist, daß wir in dieser Rücksicht noch eine Besonderheit bilden sollen.

Da könnte noch weit mehr Rechtes, weit weniger Unrechtes geschehen. Die Zeit und die Gesellschaft machen zwiefach strenge Forderungen an uns: zuerst, weil wir, der eigentlichen Rechtspflege überhoben sind, und desto sorgsamer unseres höhern Interesses, unserer innern Verwaltung warten könnten; zum andern, weil wir so weit zurückgeblieben, weil zwischen uns und unsern Zeitgenossen, mit denen wir auf einer Scholle Erde leben, Jahrhunderte der Bildung liegen. Auch dies muß von den Ersten ausgehen, von den Vorstehern, die das Herz der Gemeinden bilden. Ach, der Jahrhunderte des Druckes und der Erniedrigung, die das Geld als das einzige Rettungsmittel vor den Unterdrückern dem Jisraeliten so nothwendig machten, die in dem Reichthum die einzige Sicherheit, das einzige Ansehen, den einzigen Werth, den einzigen Adel, das einzige Verdienst erblicken ließen und das Streben, das Gelüsten nach demselben überall erweckten. Es war nothwendig: nun ists nicht mehr, sollte nicht mehr seyn. Die Gerechtigkeit und Milde der Regierungen haben es längst unnöthig gemacht. Unsere Väter

sündigten, sind längst nicht mehr; doch wir tragen ihre Sünden noch. Gold wird noch als die einzige Zuversicht, Silber als das festeste Vertrauen geachtet; Reichthum gilt noch immer in Jisrael der einzige Adel, das größte Verdienst. Und Jisrael wählt seine Verweser, seine Vorsteher, die das höhere Interesse wahrnehmen sollen, aus seinen Vornehmen, aus seinen Verdienstreichen, aus seinem Adel — sehet den gerechten Grund unserer Klage und Trauer, der sich wohl an einem Gedächtnißtage, wie der heutige, zur ernsten Betrachtung eignet. — Es sind Ehrenämter, werdet ihr sagen, die Verwaltung unter uns ist nicht käuflich: desto größere Sünde an der Gerechtigkeit. Wann wird Jisrael endlich lernen, daß nicht dem Reichthum, sondern dem Verdienst die Ehre gebührt, daß nicht Staub der Erde, sondern Einsicht, Kraft vom Himmel den Menschen adelt und als vornehm obenan stellt? Die Wirkung ist hier wie dort, jetzt wie damals: was dort Bestechlichkeit untergrub, Gewaltthätigkeit zerstörte, läßt hier Gemächlichkeit liegen, Unthätigkeit nicht aufkommen. Wollen wir Trost für unsere Klagen? Wir müssen besser werden, denn unsere Väter waren, in dem Rechtthun. Es gilt nicht mehr, das Alte hüten, das sich selbst zerstört hat, es gilt jetzt mehr, als bloße Armen- und Krankenpflege: das Rechte schaffen, zum Rechten greifen, das ist das Erste, was Noth thut.

II. Wahrheit das zweite. Haben wir Gerechtigkeit das Herz und den Mittelpunkt des Körpers, sey es, welcher Gesammtheit es wolle, genannt, so ist die Wahrheit als das Auge an einem solchen Körper zu

betrachten. So wenig die Ungerechtigkeit mit der Zeit bestehen oder dauernde Wohlfahrt verschaffen kann, so wenig kann es der Irrthum, der Schein, der Wahn. Die Wahrheit allein gilt ewig, und ein Volk, das auf Wahrheit hält, baut auf einen ewigen Grund. Und ist Wahrheit nicht die erste Bedingung zur Gerechtigkeit selbst? Muß nicht der Kopf, das Auge im Kopfe, erkennen, unterscheiden, prüfen und wählen, dem Herzen die Wege zeigen, wenn dieses nicht blindlings auf Abwege gerathen, oder gar verstockt den einmal betretenen Irrweg als den rechten verfolgen soll? Lasse dich, m. Zuh.! in gewöhnlichen, nichts bedeutenden Angelegenheiten von Irrthum, Schein oder Falschheit leiten; welche traurige Folgen entstehen daraus für dich? Mancher Mensch, manche Familie, sind das Opfer der Verblendung und der Blindheit geworden! und ein so vielgestaltiger, künstlich zusammengesetzter Körper, als da ist ein Volk, sollte in Irrthum und Wahn leben, gedeihen können? — Wo ist aber Wahrheit für das Volk? In der Religion, nirgend anders, wo sie für jeden Menschen, auch für den weisesten Denker und Forscher. Mögen einige, die der Wahrheit ihr ganzes Leben widmen können, auf weitern Wegen sie suchen: der kürzeste und sicherste Weg — und dessen bedarf das Volk — zur Weisheit und Wahrheit ist Gottes Wort der Offenbarung. — Und wie soll dem Volke die Wahrheit werden, durch wen soll es zu ihr gelangen? Durch seine Lehrer und Wegweiser, durch seine Hirten. Ist es ein hoher, heiliger Beruf, an Gottes Statt Gerechtigkeit auf Erden zu handhaben: noch

höher und heiliger ist der Beruf des Lehrers, im Namen und in der Kraft Gottes, des Alliebenden, zu unterweisen und die Anvertrauten mit dem sanften Stabe der Milde zur Tugend, die höher und umfassender ist, denn die Gerechtigkeit, zu jeglicher Vollkommenheit eines gottseligen Wandels, zu den stillen Weideplätzen höherer Weisheit, zu den reinen Bächen himmlischen Friedens zu leiten. Und ist dem Lande wehe, dessen Herz leidet, dessen Regent, wie Salomo sagt, ein Knabe ist, und seine Großen schwelgen schon am frühen Morgen (Pred. 10, 16.): doppelt und dreifach Wehe, wo auch der Kopf krank ist, wo die Augen im Kopfe, die Lehrer, die die Wege zeigen sollen, des hellen Mittags in Nacht und Blindheit tappen. So aber wars in Israel zur Zeit der Zerstörung. „„Die Priester fragen nicht, wo ist der Herr? „die das Gesetz (Thorah) in Händen halten, kennen mich nicht; die Hirten fallen von mir ab, die „Propheten weissagen im Namen Baals, und gehen „Dingen nach, die nichts helfen.“ Also in den Weissagungen (Jerem. 2, 8.) „„Deine Propheten sahen „für dich Unwahrheit und Thorheit und verkündigten „sie dir; deine Sünden deckten sie dir nicht auf, „dich von deinem Unglück zurück zu bringen. Nichts „als Lügenbotschaft und Verführung!“ Also in den Klageliedern. (2, 14.) „Wie lange bleibt doch solcher „Wahnwitz im Herzen der Propheten, die Trügliches, „und was sonst ihr Herz ersinnt, weissagen und „durch Erzählung ihrer Träume meinen Namen bei dem Volke in Vergessenheit zu „bringen suchen? Der Prophet, der Träume führt,

„erzähle Träume, der aber mein Wort hat, der spre„che mein Wort der Wahrheit. Was soll das leere „Stroh neben dem Getraide, spricht der Herr?" — Also wieder in den Weissagungen (Jerem. 23, 26 — 28.) klagt der Mann, der zu den Wenigen gehörte, die damals hell sahen und wahr redeten. Ach ja, leeres Stroh war an die Stelle des reinen Getraides getreten: der Geist Gottes durch Moscheh war entwichen und die Buchstabenhülle eigennütziger Priester ward dem Volke zur Verehrung dargeboten, Zeremonie war Religion, Schein war Wahrheit. Jisrael, damals allein im Besitze der Wahrheit und Religion, bestimmt, allen Völkern des Erdballs auf dem Wege zur Gottseligkeit leuchtend voranzugehen, steckte andern die Leuchte an, und blieb selbst *in Finsterniß zurück*; was „seine Weisheit und seine Vernunft werden sollte bei den Nationen," ward als ein Leichnam vergraben, und Menschensatzungen, Aberwitz darauf geschüttet und überschüttet, machten es zur Schmach und zum Spotte; und die Lehrer selbst konnten es herbeiführen. Ach, unsere Väter sündigten, versündigten sich sehr an der Wahrheit und sind nicht mehr; schrecklich hat sich der Wahn an Verführten und Verführern gerächt: aber wir, m. And.! dulden ihre Sünde fort und fort; sehet den gerechten Grund zur Klage und zur Trauer. Die späteren Geschlechter hätten wahrlich, wenn sie weise gewesen wären und von dem Ende auf das Ende hätten schließen können, zurückkehren sollen zu dem Gott der Wahrheit, zu seinem Worte der Wahrheit durch Moscheh und die Propheten: das ist das reine Korn, was soll das Stroh dane-

daneben? Aber jedes folgende Geschlecht trug immer mehr Stroh hinzu, und was geschieht noch jetzt unter uns, von Jisraels sogenannten Lehrern? Das leere Stroh wird Tag und Nacht gedroschen, haarfein geschichtet, von allen Seiten her und hin gewendet: das reine Korn der Wahrheit, Moscheh und die Propheten ist viel zu einfach, zu körnig, wird in der Jugendzeit schon bei Seite gelegt, das Wasser aus dem reinsten, lebendigen Urquell ist viel zu rein, viel zu klar und nüchtern, sie verfolgen die späteren Untiefen in allen ihren Wendungen und Krümmungen und schöpfen Schlamm und Koth. Menschensatzung ist noch immer Weisheit, Observanz ist noch immer Furcht des Herrn; noch jetzt, wenn die Propheten unter uns erschienen, hätte Jesajas Grund zu klagen (Cap. 29, 13.): „wahrlich, dies Volk nähert sich mir mit dem „Munde, ehrt mich mit den Lippen, sein Herz ist „fern von mir; ihre Furcht Gottes ist auswendig ge„lerntes Menschengebot." Und Jeremias: (Cap. 5, 4. 5.) „Ich dachte: so ist der Pöbel nur, der geringe „Mann ist so verderbt, weil er die Wege Gottes „nicht kennt; ich will aber zu den Großen gehen, und „mit ihnen reden; sie werden doch wohl den Weg des „Herrn, den Willen ihres Gottes kennen: doch auch „sie allesammt haben des Gesetzes Joch zerbrochen, „zerrissen alle Bande!" — O, m. And.! es wäre die Religion nicht etwas so Großes und Göttliches, wenn man sie so leicht, wie die Ceremonien, üben, wenn man zu dreizehn Jahren ihr fertiger Jünger werden könnte, für den kein Fortschreiten mehr möglich; Wahrheit und Religion wären Kinderspiel, wenn sie

so wenig Mühe kosteten, daß, wie in Jisrael geschieht, Unwissende sie lehren, und der erste, der beste aus dem rohen Haufen seine Meister meistern könnte. „Wir dulden die Sünde unserer Väter;" das Volk, das helles Licht sehen sollte, dem das helle Licht am längsten leuchtet, wandelt im Finstern, und keiner deckt ihm seine Sünde auf, keiner sagt ihm, was Noth ist; die das Gesetz in Händen haben, kennen es nicht, seinen Kern, gehen dem nach, was nichts nützt und geben dem Volke, was nichts nützt, Spreu und Hülsen, die sie noch mehr aufblähen; die Lehrer sind, von Amtswegen, ermangeln des Geistes und der Rede in Wahrheit, und die den Geist und die Gewalt der Rede haben, ermangeln der Heerde. — „Wir leiden die Sünde unserer Väter;" mit dem Unterschiede: *jene* Volkslehrer waren von Eigennutz und Heuchelei geblendet, die Volkslehrer unseres Jisrael sind es durch Unwissenheit. Die Wirkung ist die nämliche: der Geist der **Wahrheit** fehlt! Was dort den Abfall bewirkte, macht hier das Erheben unmöglich, was damals am Sinken Schuld war, hindert jetzt den höhern Aufflug noch. Wie viele Veränderungen in Schulen und Gotteshäusern, wie viele Fortschritte in Wissenschaft und Gewerbfleiß würden sichtbar werden, wenn nur einige Stralen der Wahrheit in diese Nacht fielen. Willst du Trost, mein Jisrael! für deine Klage? Laß Wahrheit lehren, wolle Wahrheit hören! Das ist das zweite, was Noth thut.

III. Frieden das dritte. — Wo das Herz krank, das Haupt schwach und blödsinnig ist, was für Wohlseyn versprechet ihr euch in den Gliedern? Ewiger

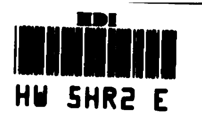
Aufruhr, schrecklicher Zwiespalt, keine ruhige, friedliche Stunde. Wo aber ist in der Menschenwelt ein Genuß, eine Freude? ein Besitz, ein Gut ohne den Frieden? Das Haus, aus dessen Innerem der Friede flieht, ist auch dem äußern Kriege und allem Elende bald Preis gegeben. Daß es bei Völkern nicht anders ist, lehrt unsere Zeit, die auf so vielen Punkten der Erde das Bild des innern Zwiespaltes erneuert, wie es einst in Judäa gewesen. In unsägliche Partheien und Spaltungen waren die Einwohner zerfallen; dahin war Gemeingeist und Vaterlandsliebe; jede Parthei suchte das Eigene, verfolgte und unterdrückte die andere, und Religion, die den Frieden gebietet, die ihn um schwere Opfer selbst erkaufen heißt, ward zum Deckmantel der Verfolgung genommen. Verrath und Angeberei lauerten auf allen Straßen, traten mit den Unterdrückern in den Bund; selbst die tapfere Gegenwehr, die sie leisteten, war nicht so sehr Vaterlandsliebe, vielmehr Haß gegen das Fremde, Stolz auf den Namen Jisrael, auf den eingebildeten Vorzug gegen andere Nationen. Was geht mit der innern Eintracht verloren, und woher sollte die Kraft des Widerstandes kommen? Wo jeder das Eigene denkt, muß das Ganze unbedacht bleiben, wo innerer Hader ist, wird dem äußern Feinde die Unterjochung leicht gemacht. Es geschah also: unsere Väter versündigten sich schwer durch Zwietracht, Haß und Neid der Einzelnen gegen Einzelne; sie sind nicht mehr: wir aber leiden ihre Sünden, dulden sie unter uns zu einer Zeit, wo wir der Eintracht mehr als je bedürften. Oder lasset auch ihr euch täuschen von dem Rufe eini-

ger Tonangeber, die, wie damals, durch das Wort: Frieden, Frieden (Jerem. 6, 14.) dem wahren Stand der Dinge verheimlichen wollen? So Frieden ist, zeiget mir die Eintracht in Familien, die Duldung zwischen Jisraeliten und Jisraeliten, zeiget mir den Gemeingeist, die ächte Vaterlandsliebe, die durch Anstalten und Werke, durch Schulen und Gotteshäuser, gemeinsam und daher kräftig unternommen, das redliche Bestreben an den Tag legte: wir wollen würdig werden des Vaterlandes, und seiner Gemeinschaft Kraft und Leben weihen. Zeiget mirs, so Frieden ist! Ich aber könnte euch an tausend Beispielen zeigen, wie Spaltung und Hader herrschen, wie Jeder seinen eignen Weg geht und von dem Allgemeinen keine Kenntniß nimmt, wie die Schwelgerei der Reichen, die Gemeinheit der Armuth, wie dort die Pralerei, hier der Müßiggang, wie Neid und Habsucht, Sinnlichkeit und Dünkel um die Wette arbeiten, wer zuerst die Schmach über Jisrael hereinführen, wer es zuerst den noch immer lauernden Feinden Preis geben werde. Ich könnte euch zeigen, wie selbst das wenige Gute, das seit Kurzem erst geschieht, das einzig zum Frieden nach Innen und nach Außen führen, das die verschiedenen Glaubensbekenner verständigen und vor fernern Mißverständnissen bewahren, was die Vorurtheile zerstören, die Scheidewände niederreißen kann, in unserer eigenen Mitte von den Gleichgültigen ohne Theilnahme betrachtet, von Abtrünnigen verlassen, von den Eiferern aber verketzert, verläumdet, verfolgt, untergraben wird, wie die, so jetzt oben an stehen, wohl eher dem Allgemeinen schaden als nutzen.

Krieg ist die Losung, Spaltung ist tausendfach, die Religion dient zum Vorwand, dem, weil er zu viel Religion hat, dem andern, weil er gar keine braucht. Für die höhere, oder auch nur bürgerliche gemeinschaftliche Angelegenheit wird wenig oder gar nichts gethan; und was noch geschieht, das Bischen Allmosen, ist weniger aus Gemeingeist, als wegen Druckes und Hilflosigkeit von Außen her, ist nicht aus Wohlthun, aus Stolz aufs Wohlthun. Lasset den Druck von Außen her völlig schwinden, und selbst diese Tugend droht bei dem innern Zwiespalte zu erlöschen. Wir haben gerechten Grund zur Klage und Trauer, m. And.! — Wir Jisraeliten, die wir so sehr auf Duldung Anspruch machen, über Verfolgung so oft klagen mußten, sollten am wenigsten unduldsam seyn, am wenigsten einander verfolgen, verläumden und anschwärzen; wir sollten durch innere Eintracht, durch Gemeingeist und einmüthiges Streben nach dem rechten Ziele es darlegen, daß wir den Frieden suchen, daß wir ihn lieben unter uns und fähig sind, in eine größere Gemeinschaft zu treten, daselbst den Frieden bewahren und befestigen zu helfen. Friede in Jisrael! das ist das dritte, was Noth thut. — Die Betrachtung war ernst, dem Ernste des Tages und unseres Propheten angemessen; möge sie für länger als diese Stunde den Ernst in euch geweckt haben. Dem weisen Ernste wird die Freude, der ernsten Klage die tröstende Hoffnung folgen. — Ich entlasse euch mit einem Prophetenworte: (Sacharj. 8, 16—19.) „Lasset „Wahrheit, Recht und Frieden in euren Tho„ren walten, und, so spricht der Herr, der Fasttag

„des fünften Monats soll in einen Festtag, seine „Trauer in Wonne sich wandeln." Und mit einem zweiten Prophetenworte: (Jerem. 29, 7. 11, 12.) „Suchet das Beste der Stadt, dahin ich euch gewiesen habe, und betet für sie zum Herrn, denn bei ihrem Wohlseyn wird auch euch wohl seyn. Ich kenne die Entwürfe, die ich euretwegen hege, spricht der „Herr, es sind Gedanken des Friedens, und nicht zum „Bösen, auf daß ich euch gebe ein Ende und eine „Hoffnung. Ihr werdet mich rufen, zu mir kommen „und zu mir beten, ich werde euch hören, ihr werdet mich suchen und finden, wenn ihr werdet mich mit ganzem Herzen suchen." Amen!

Berlin, gedruckt bei G. Hayn.


HW 5HR2 E

